J. o. germ.
1931 m
— (1 Hoefer

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

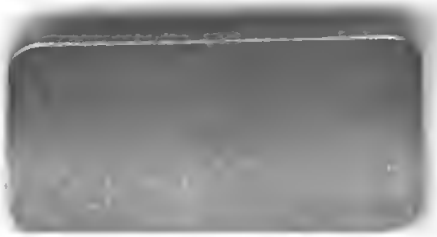
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



25208,

Digitized by Google

Unter

der Fremdherrschaft.

I.

Unter

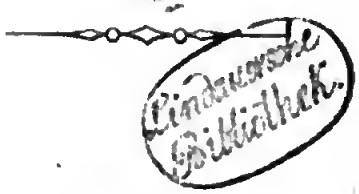
der Fremdherrschaft.

Eine Geschichte von 1812 und 1813.

Von

Edmund Hoefer.

Erster Band.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1863.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Emil Ebner in Stuttgart.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel. Der Komet	1
Zweites Kapitel. Ein Salon	29
Drittes Kapitel. Nächtliches Treiben	67
Viertes Kapitel. Einblicke	102
Fünftes Kapitel. Sophie Magdalene	129
Sechstes Kapitel. Ein voller Tag	155
Siebtes Kapitel. In der Heide	186
Achtes Kapitel. Zärtliche Herzen	220
Neuntes Kapitel. In Hütte und Schloß	251
Zehntes Kapitel. Land und Leute	286

Digitized by Google

Unter der Fremdherrschaft.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Der Komet.

Ich bin hindurch geritten,
Es hat mich gefangen kein Franzosenheer,
Ich habe mich durchgestritten
Und bin geritten bis an das Meer.

F. Rückert.

Willkommen, Freund, am deutschen Strand!
Willkommen unter deutschen Eichen!
Willkommen! Laß uns Herz und Hand
Zum alten Bunde fröhlich reichen.

E. M. Arndt.

„Ich will Ihm was sagen — das ist alles übereins. Verstehn thu' ich Ihn nicht, und was ich capirt habe: daß ich Ihm Auskunft über die Herrschaft geben und Ihn zu ihr führen soll — das thu' ich auch nicht. Also ist das Schwatzen für nichts und sündhaft. Der Mensch hat seine Zunge nicht zum Mißbrauch." —

So redete der alte Mann in dem zwar herzlich klingenden, für einen Fremden jedoch kaum verständlichen plattdeutschen Dialekt dieses Küstenstriches, stemmte den Krückstock dann wieder in den Boden, lehnte sich darauf, und, das Strickzeug unter dem Arme hervorlangend, ließ er Nadeln und Maschen des grauwollenen Strumpfes so

ruhig durch die rauhen Finger gleiten, als gäbe es auf Meilen hinaus nichts weiter für ihn zu beachten, wie ſeine Arbeit hier und die weidende Herde dort drüben.

Von dem Fremdling da neben ihm ſchien er gar nichts mehr zu ſehen, die waſſerblauen Augen ſtreiften wenigſtens an demſelben mit einem vollkommen gleichgültigen, um nicht zu ſagen: ſtumpfen Blicke vorüber, über die Fläche hin und den weidenden Schafen nach. Erſt nach einer langen Pauſe wandte er dem weißzottigen Hunde, der mit buſchig erhobenem Schwanze und geſträubtem Rückenhaare den Hühnerhund an der Leine des Fremden knurrend umkreiste, einen kaum lebensvolleren Blick und ein paar unverſtändliche Laute zu, worauf das Thier, blitzſchnell auf- und nach der Herde ſich umſchauend, jäh davon fuhr, um bei den Schafen die gewünſchte Ordnung wieder herzuſtellen. Sein Herr bekümmerte ſich nicht darum, ſondern ſtrickte ruhig weiter.

Sein Gegenüber, ein reiſender Jäger wie es ſchien, hatte das Gewehr, einen zierlich, ja prächtig gearbeiteten Doppellauf, deſſen Schlöſſer mit einem ſchwarzſeidenen Tuche zum Schutze gegen Feuchtigkeit umwunden waren, auf den Boden gleiten laſſen, ſtützte den Arm auf den Lauf und ſchaute nun ſeit den letzten Worten des Schäfers ſchon ſtumm bald auf dieſen, bald auf die Gegend umher. Ein paarmal regte ſich in ſeinen Mienen etwas, als wolle er vielleicht eine neue Frage verſuchen; jedesmal aber ſchloſſen ſich die halb geöffneten Lippen wieder, und ſein Blick wanderte von neuem mit einem noch nachdenklicheren, faſt zweifelvollen Ausdrucke in die Weite hinaus,

obgleich dieſelbe, man hätte ſagen mögen, eben ſo ſtill und theilnahmlos vor ihm war, wie der alte Mann da neben ihm mit dem ſtarren, verwitterten Geſichte und den ſtumpfen, ſchier farbloſen Augen.

Es war eine weite Fläche, auf der ſich als einzige Erhebungen hier und da einer jener Grabhügel, die man Hünengräber heißt, und in einiger Entfernung nach vorn eine Reihe kahler Dünen bemerkbar machten, hinter denen die See ihre Wellen heranrollen ließ. Die ziemlich magere Brache, auf welcher die Schafe weideten, ging rechts in ein ödes Moor- und Heideland über, das dennoch durch die gerade üppig blühende Heide, durch Immortellen, Ginſter- und Wachholderbüſche dem Blicke mehr Abwechslung bot, als die Haferſtoppeln, welche ſich links ausbreiteten. In einiger Entfernung zeigte ſich rings umher Wald, rechts, hinter dem Heidelande, erſchienen Kiefern, die, wie überall, auch hier mit dem ſchlechteſten Boden hatten fürlieb nehmen müſſen; links, wo die Sand- und Heidegründe, wie hier zu Lande häufig, in den ſchwerſten Marſchboden übergehen mochten, waren ausgedehnte Laubwaldungen. Man ſah es ſelbſt in dieſer Entfernung, daß das Grün des Laubes ſich ſchon zu entfärben begonnen, und die Blätter der alten, rauhen Weiden, welche eine durchſchleichende, ſandige Landſtraße einfaßten, waren zum Theil bereits gelb. Denn es war ein ſpäter Septembertag, und wie blau der Himmel ſich auswölbte und wie ſtrahlend die Sonne über die Fluren leuchtete, ſelbſt zu dieſer frühen Nachmittagsſtunde war die Luft von einer beſonderen Friſche, die Sommerfäden hatten ſich über Stoppeln und Brache

geſpannt und wehten, leiſe ſchwebend, von den grauen Weiden weit hinaus über die Straße und das Gefilde.

Ja, es war ein ödes Gelände, das ſich hier vor dem Fremden aufgethan hatte, und die heitere Höhe und ihr voll und warm herabflutendes Licht brachten kein Leben in die Gegend. Im Heidekraut ſummten noch Bienen, Schmetterlinge ſchwebten vorüber oder ſonnten ſich an den Weidenſtämmen, die Schafe weideten weiter und weiter über das Brachfeld hin gegen die weitläufigen Hürden zu, die drüben ſichtbar wurden. Der Hund war in ihrer Nähe geblieben und ließ nichts von ſich hören; der Schäfer lehnte auf ſeinem Krückſtocke und ſtrickte. —

Es war alles ſtill und lebenslos, kein Laut, auch nicht einmal ein Vogelruf unterbrach das Schweigen, und ſo weit man ſpähte, man ſah kein Haus und kein Dach, keinen Thurm, nichts, was an die Menſchen und ihre Behauſungen erinnerte, es müßte denn die Schäferhütte dort neben dem Pferch geweſen ſeyn, oder die Wohnungen der Todten, die Grabhügel untergegangener Geſchlechter. Und dennoch lag in dieſer Oede etwas Erhabenes, und dennoch erhob es ſich aus der unendlichen Einſamkeit rings wie ein geheimnißvoller, bannender und verlockender Zauber, und die melancholiſche Stille dieſer Gebiete umfing Seele und Sinne mit einem ruhigen, träumeriſchen Frieden.

Seit der Schäfer den Hund fortgeſchickt hatte, war eine lange Weile vergangen, ohne daß zwiſchen den beiden Menſchen ein weiteres Wort oder auch nur ein Blick noch ausgetauſcht worden wäre. Der Alte ſtrickte, der Jäger ſchaute gegen den Laubwald hin, hinter dem er ſein Reiſe-

ziel ſuchen mochte. Der Hund, der mit einer Leine am ſchweren Ranzen befeſtigt war, hatte ſich niedergeſtreckt, den Kopf auf die gekreuzten Vorderläufe gelegt und blinzelte ſchläfrig in der Sonne.

Da ſtreifte der Fremdling ſeinen Nachbar plötzlich mit einem prüfenden Blicke, richtete ſich, wie zu einem Entſchluſſe kommend, raſch auf, warf die Flinte leicht über die Schulter, und mit einem Male Plattdeutſch redend, was er vorhin kaum zu verſtehen geſchienen, ſagte er mit einer gewiſſen barſchen Zutraulichkeit: „Ihr ſeid doch der alte Steffen Schütze aus Dreiheiligen? Herr von Rettfeld erzählte mir, daß Ihr wie ein Wahrzeichen ſtets auf dieſem Terrain zu finden und mir über alles Auskunft geben könntet. Seid Ihr aber der Steffen nicht, ſo weiſ't mir den richtigen nach, und ich will Euch nicht weiter inkommodiren."

Der Schäfer hatte ſich aufgerichtet und ſogar das Strickzeug in Ruhe geſetzt; durch das verwitterte Geſicht ging wenigſtens eine Art von Bewegung, ſeine Augen ruhten auf dem Anderen faſt mit einem prüfenden Blicke, und endlich da der Fremde ausgeredet, ſprach er mit hörbarem Intereſſe: „Rettfeld, ſagt Er? Herr Leo von Rettfeld iſt in der Fremde, wir wiſſen nicht, wo. Wo hätte Er den getroffen? Er lügt mir da was vor, glaub' ich."

„Das thu' ich nicht, Alter," verſetzte der Jäger lebhaft. „Ich ſah ihn noch vor vier Wochen — gewiß und wahrhaftig!" — Und war es zufällig oder nur eine Bekräftigung der ſchwurartigen letzten Worte, er legte dabei

die zwei erſten Finger der Rechten kreuzweiſe über die gleichen der linken Hand.

Durch das ſtumpfe Auge des Schäfers flog jetzt ein wirkliches, wenn auch nur flüchtiges Leuchten; im nächſten Momente redete er ſchon wieder mit dem alten, ſtarren Ausdrucke und in phlegmatiſchem Tone: „Das iſt denn was Anderes. Aber daß Er dem Leo begegnet, braucht Er hierorts nicht zu erzählen. Drüben in Dreiheiligen oder auch in Rhodenfelde, da mag es unter vier Augen wohl gehen. — Aber was ſchwatz' ich da?" brach er ab. „Er kann ja Deutſch reden, merk' ich, da werd' ich Ihn vielleicht verſtehen und Ihm helfen können. Nach Dreiheiligen will Er alſo?"

„Ja, oder nach Rhodenfelde," lautete die Antwort. „Wie Herr von Rettfeld mir die Herrſchaften beſchrieb, wird's einerlei ſein. Sie ſollen ja Beide ein gut deutſches Herz haben für einen armen Teufel, der ſich nun einmal mit dieſem fränkiſchen Gezücht nicht vertragen lernt und ſich nach ein paar ruhigen Tagen ſehnt, um ſeiner Profeſſion nachzugehen. Herr von Rettfeld meinte, der Detlef Reuter werde ſchon etwas für mich finden."

Der Schäfer ſchaute den Sprechenden immer prüfender an, bei dem ſelbſt ihm ſtets Mehreres auffallen mußte. Seine Bewegungen, ſeine Ausdrucksweiſe, ſeine ganze Erſcheinung — es war nicht ſo, wie man es von einem ſchlichten Jägersmanne erwarten konnte. Er redete freilich im Dialekt, allein er dachte hörbar genug nicht in demſelben, ſondern überſetzte nur in ihn hinein. Hier zu Lande hätte auch der Gebildetſte wenn er einmal Platt-

deutſch ſprach, ſich durchaus anders ausgedrückt, und der Alte hatte daher wohl ein Recht zu ſeiner nächſten mißtrauiſchen Frage: „Wo iſt Er denn eigentlich her?“

Der Fremde ſchien ihn auch zu verſtehen, denn er antwortete mit Kopfſchütteln: „Laßt das gut ſein, Vater. Ich ſtamme freilich aus Mecklenburg, mußte mich aber längſt ſchon in aller Herren Ländern umhertreiben. Genug davon. Ich merke, Ihr ſeid ein treuer Mann und habt mich verſtanden. Darum, kann ich heute noch nach Dreiheiligen oder Rhodenfelde kommen, treffe ich ſie daheim? Wie ſieht es ſonſt hier bei euch aus? Iſt in Nieder-Rhoda gar nichts zu machen?

Der Schäfer ſtarrte eine geraume Weile lebloſen Auges in die Heide hinein, bevor er, ſich aufraffend, den Fremdling mit einem gleichen, faſt abweſenden Blicke ſtreifte und, mit der Hand gegen die Laubwaldungen deutend, in murmelndem Tone ſagte: „Da liegt Dreiheiligen. Geh' Er nur über die Stoppeln.“ — Und indem ſich ſein Auge wieder der Ferne zuwandte, fuhr er, leiſer und leiſer ſprechend, ſo daß man ſeine Worte kaum noch aufzufaſſen vermochte, mit eigenthümlich zwiſchen Klage und Drohung ſchwankendem Tone fort: „Ihre Zeit iſt gemeſſen und ihr Ziel ihnen geſetzt. Die Hand des Herrn iſt über ihnen und läßt ſie nicht. Ich ſehe das Blut fließen und all ihren Hochmuth hingeſtreckt in Nacht und Noth, und die Waldhunde zerren an ihrem Gebein.“

Die Stimme ſank immer tiefer und zu einem nicht mehr verſtändlichen Murmeln hinab; die große, hagere Geſtalt ſtand regungslos, leicht vornüber gebeugt, das in

zahlloſen Runzeln und Falten wie erſtarrte Geſicht dem Dünenſtriche zugewandt und die Augen mit glanzloſem, todtem Blicke in's Leere hinein gerichtet — ein unheimliches Bild, faſt als ſei eine Geſtalt aus einer der alten, finſteren Sagen dieſer Küſtengegenden ſpukhaft wieder emporgeſtiegen aus ihrer Ruhe und ſchreite erſchreckend durch das volle Licht des glänzenden Tages.

Der Fremdling beobachtete dieſe wunderſame Erſcheinung mit einem Intereſſe, das jedoch nicht ohne ein gewiſſes Mißtrauen zu ſein ſchien. Sein Auge ruhte feſt auf dem Alten, er berührte nach einer Weile ſogar die Schulter deſſelben nicht gerade leiſe und ſagte laut: „Nun weiter, Vater! Ich kann hier nicht ewig auf Eure Einfälle hören!“ — Das Alles brachte auf den unheimlichen Greis jedoch nicht die geringſte ſichtbare Wirkung hervor, ſein Körper zeigte nicht die leiſeſte Bewegung, ſeine Wimper zuckte nicht einmal. Und da ſchüttelte der Jäger endlich nur verwundert den Kopf, brachte den Hund durch einen Ruck auf die Beine und ging, ſich abwendend, über das Feld hin der angedeuteten Richtung zu.

Nach einer kurzen Strecke machte er Halt und ſah ſich um — der Alte ſtand unbeweglich auf demſelben Flecke; ſein Geſicht konnte der Fremdling von hier aus nicht mehr ſehen. — „Kurios!“ murmelte der Mann vor ſich hin. „Sollte das keine Komödie, ſondern einer der Anfälle ſein, von denen Rettfeld ſprach? Immerhin! Möge es werden nach ſeinen Worten!“ — Und er ſchritt weiter.

Als er nach einer Viertelſtunde das Ende der Stop-

peln vor ſich und bis zum nahen Walde ſumpfige Wieſen ausgebreitet ſah, blieb er nochmals ſtehen und ſchaute über das durchſchrittene Terrain zurück. Das Gefilde lag eben und kahl wie eine Decke vor ihm hingeſtreckt; die Luft war ohne die leiſeſte Spur eines Dunſtes oder Duftes und ſo durchſichtig, daß die Kiefern dahinten und die noch entfernteren Dünen dem Schauenden jetzt faſt näher gerückt erſchienen als vorhin. Die Geſtalt des Schäfers war von dem früheren Platze verſchwunden; nach einigem Umherblicken ſah der Jäger den Greis ſchon weit davon mit langen Schritten über die Brache ſtreichen, der Herde nach, die ſich inzwiſchen links gewandt. Gleich darauf verſchwand er hinter einem der dort in größerer Anzahl ſich erhebenden Hünengräber. — Da wandte ſich der Jäger und ſchritt eiliger dem Walde zu als bisher. Er fand nun auch hinter den Wieſen einen fahrbaren Weg und ſchloß daraus, daß der Schäfer trotz aller ſeiner Wunderlichkeit ihm die Wahrheit geſagt habe.

Je weiter er gelangte, deſto ernſtlicher erfreute er ſich des gefundenen Pfades, denn ohne einen ſolchen in dieſe Waldungen einzudringen, ſchien ihm von Schritt zu Schritt faſt unthunlicher, ſo verwachſen zeigte ſich der anfängliche Niederwald, wie der auf dieſen folgende Mittelwald. Hierzu kam, daß von einer geordneten Waldwirthſchaft nichts ſich bemerken ließ; alles lag, ſtand und ging ſo zu ſagen, wie es eben wollte und konnte, dem Wilde überlaſſen und den Vögeln, wohlverſtanden, wenn die letzteren da waren. Jetzt freilich ließen ſie ſich nirgends mehr erblicken, an Wild dagegen war kein Mangel, denn

das geübte Auge des Wanderers ſtieß auf mehr als eine Fährte von ſtarken Hirſchen und Schweinen, und Rehe kreuzten ein paarmal nicht fern von ihm wenig ſcheu die Straße.

Nach und nach zeigten ſich freilich einige Spuren der ordnenden Menſchenhand; der Pfad führte jetzt in einem wirklichen und prachtvollen Hochwalde hin, deſſen gewaltige Eichen und Buchen den Boden unter ihren weitſchattenden Wipfeln verhältnißmäßig frei und wegſam erhielten. Von einem Ende des Forſtes aber ließ ſich trotzdem noch immer nichts entdecken, und da die Sonne ſchon tief ſtehen mußte, wurde der Jägersmann doch nachgerade wieder zweifelhaft, ob ſein Weg der richtige. Er folgte demſelben nunmehr bereits zwei Stunden lang, und jetzt wurde der Forſt obendrein auf's neue dichter, das Unterholz zeigte ſich häufiger und beſchränkte, bis an die Straße herantretend, jede Ausſicht und Umſchau. Und der Fremdling athmete ordentlich erleichtert auf, da er nach einer plötzlichen Biegung des Pfades mit einem Male in geringer Entfernung vor ſich Menſchen erblickte — einen Reiter und einen Fußgänger, den letzteren auf dem feſten Grabenrande dahinſchreitend, während der Erſtere ſein Pferd mitten auf der Straße gehen ließ. Er beſann ſich nicht lange, ſondern ſtieß einen ſchallenden Hollah-Ruf aus.

Das Paar machte Halt, ſchaute ſich nach ihm um, kam ihm ſogar einige Schritte entgegen, und der Fußgänger, gleichfalls ein Jägersmann, muſterte ihn mit ziemlich finſterem Blick und meinte dann nichts weniger

als freundlich: „Na, wen haben wir denn da? Was hat Er mit Hund und Flinte im Revier zu thun, Geſell?“

Der Fremdling gab den Blick ruhig zurück. „Ich bin ein Jäger, der eine Stelle ſucht,“ verſetzte er. „Der Schäfer draußen hat mich auf dieſen Weg gewieſen, der mich nach Dreiheiligen führen würde. Ich habe Empfehlungen von Herrn von Rettfeld an den Herrn Grafen, und ein Anliegen an denſelben.“

Er hatte die letzten Worte, zumal den Namen, mit leiſerer Stimme geſprochen und ſich, wie unwillkürlich, dabei auch umgeſehen.

Der Reiter, der ein paar Schritte zurückhaltend bisher ſchweigend zugeſchaut hatte, nahm jetzt die kurze Pfeife aus dem Munde und ſprach in eigenthümlich mildem, gleichfalls gedämpftem Tone: „Leo Rettfeld, ſagt Er? Rede Er heraus, Freund; ich bin, den Er ſucht. Oder will Er's mir lieber erſt daheim ſagen, ſo komme Er nur. Wir gehen nach Hauſe.“

Der Fremde hatte ſich überraſcht dem Sprechenden zugewendet, an dem nichts auf den hohen Stand hinzudeuten ſchien, zu dem er ſich eben bekannt; er ſah vielmehr etwa wie ein wohlhabender Pachter oder einer der reichen Bauern dieſer Gegend aus. Die Kleidung war landesüblich, anſtändig zwar, doch keineswegs fein, und einzig die durchgängig dunkle Farbe ihrer Stoffe mochte auf eine höhere Stellung des Mannes hindeuten. Sein Geſicht freilich, das der Fremde bisher nicht beachtet, machte jedem Zweifel ein Ende. Es war ein kleiner Kopf mit bereits ganz ergrautem Haar, ein Geſicht mit ernſten,

ſtillen Zügen, in denen man die tiefeingedrückten Spuren von körperlichen und geiſtigen Leiden nicht verkennen konnte. Und vor allen Dingen ſchauten unter leicht gewölbten Brauen ein paar noch jetzt ſchöne, tief dunkelblaue Augen hervor, mit gleichfalls ſtillem, melancholiſchem und dennoch wohlwollend freundlichem Blick, wie er Kunde gab nicht nur von der Güte des Herzens, ſondern auch von einer reichen Bildung deſſelben. Ein Kundiger lieſt viel aus ſolchem Augenpaar.

Jetzt ſah der Fremdling dies alles auf den erſten Blick und wunderte ſich nur darüber, daß es ihm bisher hatte entgehen können, ſo hell und unabweislich trat der vornehme Mann aus der einfachen Erſcheinung hervor.

„Herr Graf," verſetzte er nun mit reſpectvollem Gruß und Ton, „meine Mittheilungen ſind allerdings von der Art, daß ich ſie vor dem Einzelnen lieber ausſpreche als vor Mehreren."

Und ſeltſam, ſo einfach die Worte und die begleitenden Bewegungen waren, auch hier offenbarte ſich in ihnen doch ein ganz anderer Menſch, als der einfache Jägersmann, ſo daß der Graf gleichfalls mit ſichtbarer Ueberraſchung auf den Fremdling blickte und in einem von dem früheren ganz verſchiedenen Tone erwiderte: „Ich bin zu Ihren Dienſten, obgleich Sie ſich vor meinem Begleiter kaum zu geniren brauchten. Detlef," ſetzte er dem Alten zunickend hinzu, „iſt ſo eine Art von Alterego; ſo viel haben wir gemeinſam durchgemacht."

Der Fremde antwortete nicht ſogleich. Sein Auge blickte vielmehr mit einer gewiſſen Schärfe an ſeinem Ge-

genüber vorbei den Weg entlang, und erſt nach einer Weile ſagte er, wieder den Grafen anſchauend, mit auffälliger Raſchheit: „Mein Auftraggeber hat mir auch den wackeren Mann genannt. Jetzt aber muß ich ſchweigen, Herr Graf. Wir bekommen Beſuch, glaub' ich."

Er hatte ſeine Worte kaum beendet, und der Graf und Detlef, darüber verwundert, hatten eben den Kopf rückwärts gewendet, da traten zwei Douaniers um die nächſten Waldbüſche hervor auf die Gruppe zu, und der Aeltere, den Grafen nur mit flüchtigem Gruße beachtend, ſprach mit einem ſcharfen Blick auf den Jägersmann in franzöſiſcher Sprache die barſch betonten Worte: „Euren Paß, mein Herr!" —

Es war in jener ſchmachvollſten aller ſchmachvollen Zeiten, die über Deutſchland dahingezogen ſind, als die Decrete des franzöſiſchen Kaiſers unſere Geſetze waren, einen Strich unſeres Vaterlandes nach dem anderen mit dem großen Reiche verbanden und fremden Beamten unterwarfen. Eben ſo war es auch den Landestheilen ergangen, in welche wir unſere Leſer führten. Ein Heer von franzöſiſchen, oder noch ſchlimmer, von aus deutſchen Landen gezogenen und herandreſſirten Gensd'armen und Douaniers hielt das deutſche Land und zumal die Küſtenſtriche beſetzt, und da die Erſteren bei dem zunehmenden ungeheuren Truppenbedarf zum Theil in die ſpaniſche oder in die nach Rußland ziehende Armee eingereiht, oder nach den alten franzöſiſchen Provinzen zurückgerufen waren, ſo blieben den Letzteren, den Douaniers, in ihren Bezirken und bis weit in's Land hinein häufig auch die

Polizeidienſte übertragen. Dies trug mehr als alles Andere dazu bei, daß der Haß gegen die Fremdherrſchaft bis in die unterſten Klaſſen hinein drang und daß bei der endlichen Erhebung gerade in den Küſtenſtrichen der Nord- und Oſtſee, welche dem franzöſiſchen Reiche einverleibt waren, ein Enthuſiasmus aufflammte, wie er ſogar drinnen in Preußen nicht grimmiger und nachhaltiger zu finden war.

Selbſt jetzt ſah es für die Fremden ſchon mißlich genug aus. Man heuchelte nicht einmal mehr Freundlichkeit gegen ſie, von ruhig duldendem Gehorſam war bei den Unterdrückten nur ſelten noch etwas zu finden. Trotzig und die Drohung in den Augen, gaben ſie bei Gelegenheit vielleicht dem Zwange und der Gewalt nach, allein aus ihrem Haß machten ſie nirgends mehr ein Geheimniß. Daneben gab es bereits überall die ſchlimmſten Händel, auf welche häufig freilich nur die Nacht herunterblickte mit ihren ſchweigenden Sternen oder ihren dichtſchattenden Wolkenſchleiern. Der Dienſt der Douanen wurde von Tag zu Tag gefährlicher und endlich kaum noch zu verſehen, und es iſt begreiflich, daß die Beamten allmälig den Haß und Grimm mit ähnlichen Gefühlen erwiderten und alle Schonung immer mehr aufgaben. So ging das hin und her, und wenn die Wogen reden könnten, die jene Küſten umrollen, oder wenn die dunklen Waldungen und öden Heiden erzählen wollten, welche die Gelände dort bedecken — es möchten uns Mären zu Ohren kommen, wie ſie aus keiner Zeit unſerer Geſchichte uns finſterer und blutiger berichtet werden. —

Der Fremdling ſchaute den Douanier mit keineswegs freundlichen, geſchweige denn mit demüthigen Blicken an. Finſter maß er ihn von unten bis oben und wiederholte erſt dann, halb gegen den ſchweigend darein ſchauenden Grafen gewendet: „Passeporte? Heißt das etwa, daß der Mann hier meinen Paß ſehen will? Ich bin nicht franzöſiſch geſchult. Das Vergnügen kann er jedoch haben.“ — Und damit fing er an, den Ranzen weiter nach vorn zu ziehen und in ſeinem Inhalt nach dem Papier zu ſuchen.

Den Beamten ging es damit nicht raſch genug, denn der Erſte ſtieß immer ungeduldiger ſein wiederholtes „vite, vite!“ heraus, und der zweite Douanier ſagte plötzlich — es ſchloß ſich in dieſer Scene freilich alles raſch genug an einander — im fließendſten Deutſch, mit dem brutalen Blick und Ton, mit dem dieſe Ehrvergeſſenen damals häufig genug gegen ihre Landsleute renommirten: „Na, wird's, Geſell, oder ſoll ich Ihm helfen? Das Stockhaus in S. wird das beſte Quartier für Ihn ſein, merk' ich.“ Damit riß er ſelber die Jagdtaſche des Fremdlings weiter vor und griff mit voller Hand hinein.

Eine ungeſtüme ſtolze Wendung des Jägers machte dieſelbe aber noch ſchneller zurückfahren, als ſie zugegriffen; ein drohender, blitzender Blick trieb dem Frechen das Blut in die Wangen und ließ ihn mechaniſch nach dem Carabiner langen, den er über die Schulter gehängt trug. Aber auch der Fremde hatte ſein Gewehr ſchon in der Hand, das Tuch war von den Schlöſſern, und indem er nun mit der Linken die verlangten Papiere hinbot, ſagte

er mit einer halb ſpottenden, halb — nennen wir's einmal: luſtigen Unverzagtheit: „da ſind die Papiere. Kann der Herr Landsmann leſen, ſo leſe er. Wo nicht, müſſen wir vielleicht mit Flintenſchüſſen reden, wozu ich auch wieder bereit bin.“

Das ganze Weſen des Fremden, das neben aller Ruhe und Kaltblütigkeit etwas in ſich hatte, das einem Angreifer zur Vorſicht und zum Nachdenken zu rathen ſchien; der ernſt und ſchweigend beobachtende Graf; der unverhohlene Grimm, der in Detlef's rauhem Geſicht ausgeprägt war, — das alles mochte die Beamten daran erinnern, daß ſie, wenn auch Herren im Lande, doch nur ſelten zugleich Herren der Situation und dem allgemeinen Haß gegenüber in der ernſteſten Stellung waren. Zugleich mochte dem Franzoſen das Auftreten ſeines Begleiters auch nicht beſonders gefallen haben. Während ſie zur Durchſicht der Papiere zurückgetreten waren, flüſterte er wenigſtens ziemlich lebhaft auf den Anderen ein, wodurch er freilich nichts erreichte. Denn der erbitterte Menſch blieb in Mienen und Geberden bei einer beharrlichen Weigerung und gab endlich die Papiere mit den Worten zurück: „Wenn der Wiſch nicht geſtohlen oder gefälſcht iſt, mag er richtig ſein. Jedenfalls dulden wir aber keinen Landſtreicher, wie Er einer iſt, Burſche. Und daher zuerſt den Ranzen auf zum Viſitiren, und dann marſch fort zum Brigadier, der weiter entſcheiden wird. Wir wollen euch euren Hochmuth und Trotz ſchon legen, ihr Lumpengeſindel!“ — Er griff dabei wieder nach der Taſche.

In dieſem Augenblick, bevor der Jäger ſich der nunmehr feſter zugreifenden Hand entziehen konnte, brachen plötzlich mehrere größere und kleinere Hunde, von denen man bisher nur zuweilen ein Gekläff vernommen, aus dem Walde heraus und umringten die Fremden mit wüthendem Bellen und Geheul.

Der deutſche Douanier ſtieß im gleichen Moment, da Detlef ein zorniges: „Zurück, Geſindel!“ laut werden ließ, mit dem Fuß nach einem gar zu aufgeregten kleinen Dachshund und ſchleuderte das Thier mehrere Schritte weit zurück, ſo daß es in ein jammerndes Schmerzensgeſchrei ausbrach. Seine Kameraden wurden dadurch alle auf den Thäter gezogen und zu einer Auftegung gebracht, die in der nächſten Sekunde zum ernſten Angriff führen konnte.

Detlef ſelber war mit einem einzigen Satze neben dem Beamten und ſchwang die herausgeriſſene ſchwere Hundepeitſche über ſeinem Haupt, mit einem grimmigen Ruf.

Das alles war das Werk weniger Sekunden, im nächſten Moment ſchien das bisherige Gezänk in den blutigſten Ernſt übergehen zu müſſen. Da trieb der Graf ſein Pferd zwiſchen die Erbitterten, und ſein drohendes „Zurück!“ brachte wenigſtens den eigenen Diener zur Beſinnung und ließ ihn einen Schritt zurückweichen.

Es blieb auch ſonſt nicht ohne Wirkung. Die angeſchlagenen Gewehre des Franzoſen und des Fremdlings ſenkten ſich, die Hunde gaben ſich zur Ruhe; der deutſche Douanier jedoch, dem das Blut flutend in die erbleichten

Züge zurückſchoß, ſprach knirſchend: „Schon gut, wir werden uns revanchiren. Für jetzt kommt nicht nur der Landſtreicher hier, ſondern auch der alte Strolch mit, der ſich an Beamten Sr. Majeſtät zu vergreifen wagt. Ihr ſollt eure Herren ſchon erkennen und reſpectiren lernen. Allons, oder beim Teufel, ich brauche meine Waffe!“ — Und er erhob in der That den Carabiner.

„Genug, genug, Monſieur, beſinnt Euch!“ ſagte der Graf mit merkwürdig ruhigem Ton und Blick und ließ ſein Pferd noch einen Schritt weiter vorgehen, ſo daß er hart neben dem Wüthenden hielt. — „Der Alte iſt mein langjähriger Diener, der Fremde hier an mich empfohlen, für Beide hafte ich, Graf von Rhoda-Lipen auf Dreiheiligen — Ihr kennt mich ſo gut, wie Euer Kamerad und Eure Vorgeſetzten. Ich hafte für ſie, wiederhole ich —“

„Ich frage den Teufel nach einem Fürwort!“ fiel ihm der noch immer Grimmige in die Rede. „Mit müſſen und mit ſollen ſie. Ich kenne meine Pflicht und will euch deutſches Lumpenpack ſchon Mores lehren.“

„Verſucht's, aber auf Eure Gefahr, Monſieur,“ lautete die nochmals ruhig betonte Antwort, während ſich im Auge des Grafen jedoch etwas zeigte, was eine demnächſt bevorſtehende Aenderung möglich erſcheinen ließ. „Ich glaube wenigſtens nicht, daß Beide einem Angriff weichen, der durch nichts gerechtfertigt wird, und dem gegenüber auch meine Einmiſchung nutzlos ſein dürfte; ich habe den Leuten ſchließlich nur zu rathen, nicht zu befehlen. Ich hoffe,“ fuhr er fort, und wandte ſich damit, franzöſiſch redend, an den anderen Douanier, „Sie, mein Herr,

werden Ihren Kameraden die Dinge nicht nutzlos auf die Spitze treiben lassen. Sie werden bezeugen, daß nicht meine Begleiter die Angreifenden gewesen. Und somit," schloß er, „können wir uns wohl trennen. Nochmals — der Fremde ist jedenfalls morgen noch in Dreiheiligen zu finden."

Der Franzose verbeugte sich höflich, langte grüßend an die Kopfbedeckung und wandte sich dann dem Kameraden zu, um alsbald leise und heftig auf ihn einzureden.

Der Graf hatte sein Pferd umgelenkt und ritt ruhigen Schrittes den Weg entlang, von Detlef und dem Fremdling schweigend gefolgt, bis der Erstere, nach einer Weile anhaltend, zu den noch immer sich streitenden Beamten zurückschaute und die Faust ballend vor sich hin murmelte: „Ich komme doch noch 'mal über euch, Canaillen!" —

„Das werden wir, so Gott will, alle noch einmal," bemerkte der Fremde ernst. „Und wie hier die Sachen zu stehen scheinen, halte ich die Zeit sogar für näher, als ich bisher gehofft." —

„Ja, es steht schlimm im Lande!" meinte hier der Graf, der sein Pferd so langsam hatte gehen lassen, daß alle Drei jetzt in einer Reihe waren. — „Wenn auch nicht alle Welt so wild und heftig ist, wie mein alter Detlef," setzte er hinzu, „der jetzige Zustand ist nicht lange mehr zu ertragen."

„Ich will dem Herrn ein neues Lied singen, wenn's endet!" warf Detlef hin. Der Scherz klang seltsam aus

dem kaum bezwungenen Grimm hervor, von dem die grollende Stimme des Alten noch immer Kunde gab, und während der Graf ungezwungen lachte, konnte ſelbſt der Jäger ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken.

Gleich darauf waren ſeine Züge jedoch wieder vollkommen ernſt und ſeine Augen überflogen mit aufmerkſamem Blicke die Umgebung. Das Unterholz war wieder verſchwunden, der Wald erhob ſich rings in ſeiner vollen Majeſtät mit prachtvollen Stämmen, zwiſchen denen es jedoch nach vorn zu jetzt immer lichter und lichter wurde. Nach wenigen, ſchweigend zurückgelegten Schritten hatten ſie in der That das Ende erreicht und traten auf ein augenſcheinlich reiches und fruchtbares, wenn jetzt auch abgeerntetes Gelände hinaus, über welches hin man in geringer Entfernung die Gebäude eines weitläufigen Wirthſchaftshofes und zahlreiche Dächer eines großen, hinter und neben demſelben angebauten Dorfes erblicken konnte. Ein Kirchthurm erhob ſich aus ihrer Mitte, und ſchon von hier aus ſah man's, daß faſt kein Dach ohne ein Neſt der in dieſen Gegenden zahlreich hauſenden Störche war.

Ueber das Geſicht des Jägers flog etwas wie ein trübes Lächeln. „Das erinnert mich an längſt vergangene Zeiten," ſagte er. „Wo immer ich neuerdings geweſen, es war überall, als hätten auch die Vögel keine Ruhe und keinen Frieden. So viel Neſter habe ich lange nicht mehr auf einer Stelle geſehen. Wollte Gott, ſie bezeichneten wirklich, was ſie nach dem alten, treuen Glauben bezeichnen ſollen — daß hier bei Ihnen noch der ungeſtörte Friede daheim, Herr Graf!"

Der Herr ſtreifte den Sprecher, der die angenommene Rolle jetzt wirklich und gänzlich fallen ließ, mit einem gedankenvollen Blick. „Wo finden Sie noch Frieden in unſerem armen Deutſchland?“ fragte er kopfſchüttelnd. „Glauben Sie mir, wir ſind hier nicht beſſer, ſondern ſchlimmer daran, als überall anderwärts. Sie haben eben erſt eine Probe erhalten. Die Natur aber weiß nichts von den Thorheiten der Menſchen.“ — Sie ſprachen nichts weiter.

Nach einer Weile gelangten ſie an das erſte, in einem hübſchen Blumengärtchen freundlich gelegene Haus, das durch ein ſtattliches Hirſchgeweih über der Thür als Jägerwohnung bezeichnet wurde. Detlef verließ ſie hier mit kurzem Gruß. Der Alte ſchien noch immer nicht den im Walde hervorgerufenen Grimm überwinden zu können und ſchmetterte, eintretend, die Thür hart hinter ſich in's Schloß.

Der Graf ſchüttelte gegen ſeinen Begleiter lächelnd den Kopf. „Deſſen Blut machen die Jahre nicht kalt,“ bemerkte er. „Wehe den Fremden, wenn beim endlichen Kampfe viele Jüngere ſo auf ſie eingehen, wie es mein Detlef thun wird!“ —

Der Fremdling erwiderte nichts, und ſie zogen ſtumm weiter, bis ſie endlich auf den weiten Hof gelangten und ſich raſch dem im Hintergrunde befindlichen einfachen und ſchmuckloſen Herrenhauſe näherten, in deſſen Fenſter die untergehende Sonne ihre rothen Lichter ſtreute. Der Graf ſaß ab und überließ ſein Pferd einem herbeieilenden Stallknechte. In's Haus tretend, wies er einen Diener

kurz an, dem folgenden Jäger Flinte und Ranzen abzunehmen und ein Zimmer für denſelben parat zu halten. Dann ging er auf's neue ſchweigend voran durch ein paar Gemächer, und erſt nachdem er im dritten — wie es ſchien, ſeinem Arbeits-Cabinte — Mütze und Reitpeitſche auf den Tiſch gelegt, wandte er ſich dem Anderen wieder mit den Worten zu: „Hier ſind wir ungeſtört. Nun wohlan alſo, wer ſind Sie und was bringen Sie? Daß Sie kein Jäger ſind, der eine Stelle ſucht, haben Sie mich freilich — wohl mit Abſicht — entdecken laſſen."

„Ich hielt die Maske Ihnen gegenüber nicht mehr für nöthig, Herr Graf," verſetzte der Fremde mit artiger Offenheit; „eben ſo wenig vor dem alten Detlef Reuter, von dem mir Rettfeld als von der treueſten Seele mehrfach erzählte. Zum Zeugen bei meinen beſonderen Mittheilungen wünſchte ich ihn deſſen ungeachtet nicht. Mit meiner Legitimation wird es aber wunderlich ausſehen," fuhr er abbrechend fort. Papiere habe ich nicht und muß mich daher auf Nennung meines Namens und —"

„Laſſen Sie's gut ſein," fiel ihm der Graf in's Wort. „Rettfeld's Name und Bekanntſchaft iſt in meinen Augen für Sie eine beſſere Legitimation als allerlei Papiere, Zeichen und Erkennungsworte, die am Ende auch von Unberufenen nachgemacht werden könnten. Leo Rettfeld verkehrt mit niemand, der nicht eben ſo entſchloſſen und entſchieden wie er ſelbſt. — Nehmen Sie Platz, greifen Sie zu und laſſen Sie uns auf den Freund anſtoßen," redete er weiter, indem er aus der auf dem Tiſche ſtehenden Karaffe mit rothem Weine zwei Gläſer füllte

und das ſeine dem Fremdling entgegenſtreckte. „Gott gebe uns viele Vaterlandsfreunde, wie Leo Rettfeld einer iſt!“

Der Jäger ſtieß klingend an, leerte ſein Glas mit einem Zuge und ſagte, es niederſetzend: „Ich ſtimme mit Leo nicht überall überein, aber Ihren Toaſt ſpreche ich dennoch mit ganzem Herzen nach. Mein Name wird Ihnen ſchwerlich bekannt geworden ſein — ich heiße Hoven —“

„Friedrich von Hoven, vordem Rittmeiſter bei Rudorff-Huſaren?“ unterbrach ihn der Graf ungewöhnlich lebhaft.

„Ja, der bin ich, Herr Graf. Rettfeld und ich ſtanden beim gleichen Regimente.“

„Und Sie glauben, daß ich Sie nicht kenne, mein Freund?“ ſprach der Graf faſt heiter und bot dem Anderen herzlich die Hand hin. „Schlagen Sie ein, Herr von Hoven! Ich bin glücklich, die Hand des treueſten Patrioten faſſen zu dürfen, von deſſen Wirken, von deſſen Zügen ſchon längſt bewundernd unter uns die Rede. Seien Sie mir willkommen, tauſendmal willkommen! Wen ich auch in dem kurioſen Jägersmanne geſucht haben mag, eine ſolche Entdeckung habe ich nicht vermuthet, nicht gehofft, daß „der Komet“ ſeine Bahn auch einmal durch unſere ferne Gegend nehmen werde!“

Herr von Hoven lachte. „Alſo den Namen, den man mir anfänglich im Scherze, ſpäter ernſtlich und vorſichtshalber zudictirt, kennen Sie hier auch ſchon?“ fragte er. „Hätte ich übrigens geahnt, daß ich hier zu Lande

ſo bekannt, ſo würde ich mich etwas weniger leichtſinnig auf dieſen Zug begeben haben," redete er weiter. Wenn mich die Feinde eben ſo gut kennen —"

„Und zweifeln Sie daran, mein Freund?" unterbrach ihn der Graf ernſt. „Der Treuen haben wir Gottlob viele, ſo viele, möchte ich ſagen, wie das Land Bewohner zählt; der Handelnden ſind weniger, weil der Kreis des Handelns noch ein ſo ſehr beſchränkter, und da kann es nicht ausbleiben, daß die Feinde alsbald aufmerkſam werden. Dennoch habe ich eigentlich keine Sorge um Ihre Sicherheit. Bei uns gibt es keinen Verräther, und zumal den Namen, bei dem gewöhnlich von Ihnen die Rede — „der Komet", meine ich — kennen nur die Eingeweihten. Mit Einem Worte, ich hafte für Ihren ſicheren Weg durch unſere Gegend."

Hoven verbeugte ſich verbindlich. „Sie werden mich hoffentlich nicht mißverſtanden haben, Herr Graf," ſagte er dann. „Ich bin von jeher anderen Sinnes geweſen als viele meiner alten Kameraden, die außer Landes gingen, um dem Feinde mit der blanken Waffe entgegentreten zu können. Ich glaubte daheim eben ſo viel, wo nicht mehr nützen zu können, als wenn ich auswärts den Feinden ein paar Köpfe ſpaltete, und habe es getrieben, wie ich es treiben konnte. An meine perſönliche-Sicherheit habe ich ſtets nur der Sache wegen gedacht, für die ich handelte. So auch jetzt — ich bringe Nachrichten, die nicht gleichgültig ſind, die mit mir nicht verloren gehen dürfen. Ueberdies freilich wäre mir jetzt auch der Gedanke ein troſtloſer, daß ich nun gerade dem Feinde in

die Hände fallen könnte, wo uns der offene, will's Gott siegreiche Kampf so nahe bevorsteht, der Kampf, auf den ich seit sechs Jahren wie auf meine Seligkeit hoffe!"

Der Graf hatte den Sprechenden mit Theilnahme beobachtet und ließ nach den letzten Worten eine längere Pause vergehen, bevor er fragte: „Und glauben Sie wirklich an solche Nähe des Kampfes?"

„Ja, Herr Graf, daran glaube ich, darauf baue ich!" lautete die feste, rasche Antwort. „Wer die Zustände und die Stimmung in Preußen, in dem größten Theile von Nord- und Mittel-Deutschland kennt, kann darüber auch ohne die Nachrichten, die ich in Rußland erhalten und die unsere Hoffnungen bestätigen, nicht in Zweifel sein."

„Sie kommen aus Rußland? Dort trafen Sie mit Rettfeld zusammen?" fragte der Graf rasch.

„Ja wohl, Herr Graf. Ich bin im Juni nach Petersburg gegangen, um die dortigen Verhältnisse genauer kennen zu lernen, mit unseren alten Kameraden immer intimere Verbindungen anzuknüpfen, mit Stein zu verhandeln, endlich die Kriegsereignisse schneller und ungeschminkt zu erfahren. Mit Rettfeld traf ich dort zufällig und auch für mich überraschend zusammen; ich wußte noch nicht, daß er die Halbinsel verlassen und jetzt Adjutant des Generals Barclay de Tolly."

„Auch ich höre dies zuerst von Ihnen," meinte der Andere gedankenvoll. „Freilich dachten wir uns, daß er nicht fern bleiben würde, wenn der Krieg sich wieder der Heimat näherte. Aber unsere Verbindung ist begreiflicher Weise eine sehr sparsame und unsichere. Doch fahren

Sie fort, Hoven," unterbrach er ſich ſelbſt. „Wie ſteht's mit dem Kriege?"

„Gut, Herr Graf. Die Ruſſen haben allerdings am 17. und 18. Auguſt bei Smolensk eine Schlacht und am 19. bei Walutina ein Gefecht verloren, ſind dann jedoch nur vorgeſchriebener Maßen und vollkommen geordnet zurückgewichen, und die Verluſte des nachrückenden Feindes ſind von der Art, daß man ſchon jetzt mit ziemlicher Beſtimmtheit darauf rechnen kann, in zwei bis drei Monaten werde die große Armee eine ſehr ungefährliche ſein, wenn noch überhaupt etwas von ihr exiſtirt, und mehr an ihre eigene Rettung als an einen Angriff zu denken haben. Leo, der am 28. Auguſt von der Armee als Courier nach Petersburg kam, hat mir darüber höchſt inſtructive Mittheilungen gemacht. Beiläufig geſagt, hat fortan an Barclay's Stelle der alte Kutuſow den Oberbefehl, und davon hoffte man in unſeren Kreiſen noch manches Weitere. Jetzt mag es ſchon eingetroffen ſein. Man erwartete auf dem Wege nach Moskau eine neue Schlacht. Doch ich mußte bereits am 30. Auguſt abreiſen und konnte auf keine neue Kunde warten." —

„Nun, Gott gebe ſeinen Segen dazu!" ſprach der Graf nach einer Pauſe. „Eröffnet ſich uns nur die Möglichkeit eines Erfolges, ſo wird es an uns nicht fehlen — die Nachricht nehmen Sie von uns mit, mein Freund. Nun aber ſollen Sie nichts weiter erzählen. Mein Neffe Eugen — Leo wird ihn Ihnen genannt haben — würde außer ſich ſein, wenn er erſt durch mich und nicht auch von Ihnen über dieſe Dinge unterrichtet würde. Und er

hätte ein Recht dazu, denn er iſt der Mann der That, während bei mir nur noch von Wünſchen und gutem Willen die Rede ſein kann. Erlauben Sie, daß ich ihn rufe, in einer Stunde muß er da ſein." —

Er ging zum Schreibtiſche, warf raſch ein paar Zeilen auf ein hervorgezogenes Blatt und bot es dann lächelnd Hoven zur Anſicht. Es ſtanden nur die Worte darauf:

„Lieber Eugen! Der Komet iſt wirklich da. Mein Fernrohr zeigt ihn Dir heut Abend. Komme zu

Deinem Onkel E. Rhoda."

„Sehen Sie, ſo dient uns Ihr Name und ſo müſſen wir hier bei uns ſchreiben," ſagte der Graf, das Blatt wieder an ſich nehmend, ſiegelte, überſchrieb und gab es an einen hereingerufenen Bedienten zur ſchnellſten Beſorgung. Darauf kehrte er zu dem Gaſte zurück und ſprach: „Das müſſen Sie mir aber jetzt ſchon ſagen, welcher glückliche Zufall Sie in unſere Gegend geführt hat. Kommen Sie über Lübeck?"

Der Gaſt neigte bejahend das Haupt. „Allerdings," entgegnete er; „am Samſtag den 19. bin ich dort nach mancherlei Umwegen angelangt und ſeitdem zu Ihnen unterwegs. Es iſt längſt mein Wunſch geweſen, einmal dieſe Gegenden kennen zu lernen, und ich war bereits zu dem Ausfluge entſchloſſen — die Rückkehr über Lübeck war immer die nächſte und thunlichſte — als mir Leo's Begegnung, ſeine genaue Auskunft über Land und Leute

und einige beſondere Aufträge an ſeine alten Freunde noch weitere Veranlaſſung zu dieſem Zuge boten, ja, mir denſelben wenigſtens zur Freundespflicht machten. Leicht macht Ihr Land ſolchen Beſuch freilich nicht," ſetzte er lächelnd hinzu. „Ihre Wege ſind ſchlecht zu verfolgen. Vor vielem Fragen hatte mich Rettfeld ganz beſonders gewarnt. So lief ich denn ſeit heute Morgen ſchon in der Irre umher, und wenn ich nicht glücklicher Weiſe auf den alten, mir empfohlenen Schäfer geſtoßen und von ihm endlich der Gnade einer Auskunft gewürdigt worden wäre, ſo möchte ich Gott weiß wohin gerathen ſein oder gar dem Stockhauſe in S. zumarſchiren."

„Ja, ja," ſagte der Graf Rhoda gedankenvoll, „es war ſchon ein Glück, daß wir jenen widerlichen Burſchen zuſammen begegneten. Und, mein Freund, unſere Zuſtände ſind von der Art, daß wir dieſes Begegniß nicht gleichgültig nehmen, vielmehr doch ernſtlich auf Ihre Sicherheit bedacht ſein müſſen. Sobald Eugen da iſt, ſoll das unſere erſte Aufgabe ſein. Jetzt kommen Sie zu Tiſche. Sie werden mit der alten Landesgewohnheit, zeitig zu Nacht zu eſſen, heute wohl zufrieden ſein, Herr von Hoven."

Zweites Kapitel.

Ein Salon.

Sa taille estoit belle et mediocre, il est vrai qu'elle avoit un pied plus court l'on que l'autre le moins du monde; car on e'en appercevoit pen, et mal-aisement le connoissoit-on, dont pour tout cela sa beauté n'en estoit point gastée.

Brantome,
d. l. reyne Anne de Bretagne.

Vierundzwanzig Stunden ſpäter bot der kleine Salon, den man in Nieder-Rhoda, dem Wohnſitze oder vielmehr der Reſidenz des Burg- und Waldgrafen von Rhoda-Lipen, vorzugsweiſe Abends während der Theeſtunde zu benützen pflegte, ein glänzendes Bild vornehmer und dennoch häuslicher Geſelligkeit dar. Ein reiches, volles Licht, wie man es vor fünfzig Jahren durch eine Fülle von Kerzen nur immer zu ſchaffen vermochte, durchſtrömte den nicht großen, aber anmuthig und geſchmackvoll verzierten Raum, ſtrahlte leuchtend zurück aus den großen Spiegeln und von den ſchweren Rahmen einiger Bilder, welche ſich hier und da von den rothſeidenen Tapeten der Wände abhoben, ſchimmerte an den Vergoldungen der kaſſettirten

Decke und blitzte an dem spiegelblanken, prachtvollen Silberzeug, mit dem der Theetisch bedeckt war. Die hellen Flammen, welche vom Kamine aus eine schon willkommene Wärme verbreiteten, hatten gegen diese Flut der Beleuchtung für das Auge etwas Mildes und Beruhigendes, so traten sie dagegen zurück; und nur wenn von Zeit zu Zeit eine besonders hohe und glänzende Flamme von dem dürren Holze emporschlug, vermochte sie in der Nähe des Kamins für einen Augenblick das eigene Licht vor dem der Kerzen zur Geltung zu bringen und die Blumengewinde des dichten Bodenteppichs in ihren glühenden Farben deutlicher sichtbar werden zu lassen.

Der Raum war, wie gesagt, nicht groß, sondern nur ein geräumiges Gemach, wie man es in solcher Ausdehnung gern zum Versammlungsplatze für einen größeren Familienkreis und ein paar gute Freunde benutzt, und so prachtvoll es ausgestattet war — aus all dieser gediegenen und wir möchten sagen, anmuthigen Pracht sprach ein solches Behagen hier, eine solche Ruhe da, daß ein fremder Beobachter die zahlreichere Gesellschaft, welche die glänzende Beleuchtung zu erheischen schien und die jetzt dennoch fehlte, sicher auch nicht vermißt haben würde. Denn so hell es war, zu hell wurde es darum nicht; die Farbe der Tapeten, der herabgelassenen Vorhänge und Portièren dämpfte das Licht wieder, so daß jeder Anschein von Prunk und Festlichkeit verloren ging, und da, wie schon angedeutet, das Gemach auch in sich abgeschlossen und nirgends eine Thür in ähnlich beleuchtete und geschmückte Räume geöffnet war, so genügten die wenigen

Menſchen, welche ſich hier um den Sophatiſch und dort um den Kamin gruppirt hatten, vollkommen, den Salon auf das behaglichſte und angenehmſte zu beleben. Ja, es wurde dadurch nur um ſo behaglicher, hätte man annehmen müſſen, denn die beiden Partieen konnten ſich in ihrem Plaudern, Lachen und Scherzen jetzt unbekümmert gehen laſſen, ohne daß die eine die andere dadurch geſtört hätte. Und man unterhielt ſich doch lebhaft.

In den Seſſeln zur Seite und gerade vor der Flamme des Kamins ruhten ein Herr und eine Dame, während ein großer und ſchlanker Mann in voller Uniform und mit den Abzeichen der franzöſiſchen Brigade-Generale ſich von ſeinem Lehnſtuhle auf der linken Seite erhoben hatte und ſich mit dem Arme leicht auf das Marmorgeſims lehnte. Sein ſtolzes und männlich ſchönes Geſicht, die kühn blickenden, nußbraunen Augen waren der Dame zugewandt und kehrten, wenn er ſie einmal zu der zweiten Gruppe beim Sopha hinüber oder durch das Gemach ſtreifen ließ, ſtets ſogleich wieder zu ihr zurück, als könne er ſich nicht ſatt ſehen an dieſer ſeltſamen und dennoch bezaubernden Erſcheinung, die in ihrer jetzigen Haltung und Ruhe weniger einem Menſchen als einem Bilde glich, das uns aus unſerer Eltern oder Großeltern Zeiten erhalten iſt.

Die Dame war augenſcheinlich nicht groß und ſaß überdies ſo tief in die weichen Polſter ihres Stuhles zurückgeſunken, daß ſie noch kleiner erſchien, als ſie in Wirklichkeit ſein mochte, und man von ihrem Aeußern nur ein höchſt unvollkommenes Bild gewann. Aber was man

erblickte, war ſchon lohnend und wunderbar genug. Sie trug ein prachtvolles Kleid von blau in blau brochirter Seide, deſſen durch Reifen aus einander gehaltener weiter und faltenreicher Rock ſich rings um ſie her hoch aufbauſchte, ſo weit es vor den nicht hohen Lehnen ihres Stuhles irgend möglich war; und dies geſchah um ſo mehr, da ſie die Füße auf ein Bänkchen geſtellt und den einen, deſſen weißſeidener Schuh am unteren Rande ihrer Robe ein wenig ſichtbar wurde, augenſcheinlich über den anderen gelegt hatte. Von der neuen, knappen und kurztailligen Mode der damaligen Zeit zeigte ſich an ihr überhaupt keine Spur. Ein Schneppenleibchen ſchloß ſich an den weiten Rock und ließ aus einem Gewölk von duftigen Spitzen, welche den tiefen Ausſchnitt umgaben, Bruſt, Schultern und Hals hervortreten, wie ſie nicht voller und weißer, weicher und ſchlanker gedacht werden konnten.

Der Kleidung entſprechend, war das braune Haar aufgeſchlagen und ein wenig gepudert; hinter jedem Ohre ſank eine lange Locke weich und zierlich auf die weißen Schultern herab, Schmuck aber zeigte ſich außer den blitzenden Ohrgehängen gar nicht. Die Dame bedurfte deſſelben jedoch auch weder zur Bezeichnung ihres Ranges und ihrer Stellung — ihre ganze Erſcheinung deutete darauf hin, daß ſie zu den Erſten im Lande gehöre und ihr Leben lang nur in einer Umgebung und man möchte ſagen Kleidung, wie ihre heutige, daheim geweſen — noch, wie man das barbariſcher Weiſe in der Geſellſchaft annimmt, zur Hervorhebung ihrer Reize. Hände und Arme, ſo weit man die letzteren vor den darüber hinfallenden reichen

Spitzen ſehen konnte, waren von der gleichen Tadelloſigkeit wie die Büſte, das Wunderbarſte von allem jedoch blieb das Geſicht.

Sie war erſichtlich über die eigentliche Jugend ſchon hinaus und mochte die Dreißig erreicht haben, allein die Jahre hatten ihr, wenn ſie ſie auch ein wenig voller gemacht, nicht einen der Reize genommen, welche über dieſe wundervoll reinen und feinen Züge in verſchwenderiſcher Fülle gebreitet waren. Ein harmoniſcher gebildetes Geſicht ließ ſich nicht denken, aber es blieb nicht bei dieſer reinen und ſtillen Schönheit, ſondern aus den dunklen, glänzenden Augen, aus den ſcharfen, feinen Brauen, aus der klaren Stirn und dem friſchen, zierlich geſchnittenen kleinen Munde brach auch eine Flut von Leben und Geiſt hervor, durchblitzt von Munterkeit und Keckheit, durchflogen zuweilen von einem Zuge von luſtiger Bosheit oder üppiger Koketterie. Kurz, es war das Geſicht einer Frau, die, fern von aller Noth und Sorge des Lebens, keine andere Stellung kannte, als die Erſte jedes Kreiſes zu ſein, dem ſie gelegentlich angehörte, und keine andere Macht gelten ließ, als die ihrer Schönheit und ihrer Laune; ein Geſicht, wie wir ſeines Gleichen jetzt nur ſelten noch anderwärts als auf einem der Bilder finden, welche uns irgend eine anmuthige und ausgelaſſene Schönheit des vergangenen Jahrhunderts erhalten haben. Und wie die Dame nun einmal erſchien, wie ſie blickte und den Hals, die Schultern, die Arme und Hände bewegte, mußte man einräumen, daß ſie mit Recht der prächtigen Tracht der entſchwundenen Zeit treu geblieben war. Die

neue Mode der engen, durchſichtigen, taillenloſen Gewänder hätte ſie nur entſtellen können.

Die Geſellſchaft hatte ſich noch nicht lange zuſammen gefunden, denn am Sopha drüben nahm der eine der Herren erſt jetzt einen Stuhl, und der General, der einen Blick auf jene Gruppe und beſonders auf die dort befindliche jüngere Dame hinüber geworfen hatte, wandte denſelben jetzt zu ſeinem Nachbar zurück und fragte: „Alſo eine Enkelin von Ihnen, mein theurer Graf? Dieſe Mittheilung überraſchte mich. Ich wußte nicht, daß Sie noch andere Kinder hätten, als den Herrn Grafen drüben in Dreiheiligen und unſere gegenwärtige ſchöne Bosheit.“ — Und er verbeugte ſich lächelnd gegen ſeine reizende Nachbarin.

Die Dame lächelte ein wenig ſpöttiſch; der Graf aber, ein hochbejahrter, jedoch noch ſtarker Herr in einer, dem Schnitte nach einigermaßen veralteten, im Uebrigen indeſſen feinen und reichen, ja, faſt koketten Hoftracht, verſetzte mit einer ein wenig zitternden Stimme: „Ach, ich hatte deren ſieben, mein Herr General; aber am Leben iſt außer denen, die Sie genannt, nur noch die Eine — Mathilde, Wittwe des Reichsgrafen zu Hall und Mutter des lieben Kindes dort hinter uns —“

„Eigentlich die Einzige, welche meinem armen Papa geblieben,“ fiel ihm die Dame luſtig in die Rede, ihr Füßchen wiegte den Saum des Kleides, und die Finger der Rechten ſpielten mit einer goldenen, emaillirten Bonbonnière, deren Deckel ſie leicht auf- und zuknacken ließ. — „Neben Madame Mathilde ſind wir beiden Anderen

für den Herrn Papa so zu sagen gleichfalls todt oder vielmehr gar nicht da gewesen. Begreifen Sie solche Vergeßlichkeit oder Härte, mein lieber General?"

Der alte Graf lachte und erhob seine kleine, starke Gestalt nicht ohne Mühe aus den Polstern des Sessels. „Lassen Sie sich von der Thörin nichts weis machen, General," sagte er, während dieser, dessen Augen gleichfalls ein Lächeln umflog, gegen die scharfe Sprecherin den erhobenen Finger schüttelte. „Hebe's Treiben ist nicht von der Art, daß man sie leicht vergißt. Sie versteht es, sich bemerklich zu machen, der Plagegeist! — Aber freilich, Mathilde ist allerdings keine boshafte Wespe, wie diese hier, und kein Kopfhänger und Phantast, wie mein Herr Sohn, obgleich das Leben ihr nicht milder mitgespielt, als ihm. Das stolze Blut ihrer Ahnen ließ sie niemals zagen oder unterliegen —"

„Während ich Aermste die Zagendste der Sterblichen bin," unterbrach ihn die unverbesserliche Tochter auf's neue mit einem Zuge von man möchte sagen schmachtender Resignation, der ihrem Gesichte köstlich stand. — „Ueberdies sehe ich nun," fügte sie mit weicher Stimme hinzu, „daß ich richtig geahnt, wenn ich annahm, ich sei am Ende gar nicht das Kind meiner Ahnen, sondern nur das Pfand einer höchst leichtsinnigen Stunde meines sonst so getreuen Herrn —"

„Hebe, Hebe!" rief der Graf mahnend, während sich auf seinen ohnedies stark gerötheten Wangen ein paar noch röthere Flecken zeigten.

„Was denn, mein hochgeborener Herr Papa?" sprach

ſie jedoch unbekümmert und im früheren Tone weiter. „Habe ich etwas Dummes geſagt? Das müſſen Sie mir verzeihen, mein lieber General; meine Erziehung iſt nach manchen Seiten hin vernachläſſigt und meine Begabung in Folge meiner einſeitigen Abſtammung eine höchſt unbedeutende —"

Ein tiefer Athemzug des Vaters, der faſt wie ein Seufzer klang, ließ ſie inne halten. Der alte Herr wiegte den großen Kopf ſehr gravitätiſch hin und her. „Mein Kind," ſagte er dann, „was iſt denn heut in der Luft, daß du ſo ganz beſonders geneigt biſt zum Schwärmen? Sie hätten für meine Tochter in Wahrheit gar keine paſſendere Bezeichnung finden können, mein Herr General, als die einer „boshaften Weſpe". So hartnäckig ſummt und ſticht ſie!"

„Nur, daß man dieſe Stiche gern duldet; ſie ſchmerzen nicht, ſondern erheitern uns nur," bemerkte der galante Franzoſe lächelnd.

Der Graf verdrehte ein wenig die großen, runden Augen und zuckte die Achſeln. „Sie ſind eben nicht ihr Vater und nicht darauf angewieſen, dieſe ſüßen Stiche ſtets zu fühlen!" meinte er mit einem Verſuche zu ſcherzen, der ihm jedoch nicht leicht werden mochte. Als in dieſem Augenblick eine Thür geöffnet wurde und ein Diener ſich dem alten Herrn mit einem ſilbernen Teller nahte, auf dem mehrere Briefe lagen, nahm er dieſelben wenigſtens mit einer Art von freudiger Haſt entgegen und redete zum General gewendet in einem Tone, der förmlich erleichtert klang: „Sie haben erlaubt, daß wir

trotz Ihrer Anwesenheit unsern Gewohnheiten folgen sollten, mein Herr General!" — Und auf die artige Antwort: „Bitte, bitte, Herr Graf! Ich erwarte das!" — zog er sich mit seiner Correspondenz schleunig an den Tisch zurück, der in der Mitte des Gemaches stand und zur Bereitung des Thee's benutzt wurde. Dort nahm er einen Stuhl, setzte sich und war bald in die Briefe vertieft.

Der General rückte den Sessel, den der Graf vorhin eingenommen, noch ein wenig näher an den der Dame und ließ sich nieder. „Sie necken Ihren alten Herrn Papa —," warf er hin und ließ seinen Blick mit leichtem Lächeln auf der schönen Nachbarin ruhen.

Sie hatte sich bisher nicht gerührt, sondern nur den abgehenden Vater mit den Augen verfolgt. Nun wandte sie diese dem Offizier zu, und indem ein leises, gleichsam schelmisches Leuchten durch ihr Gesicht zuckte, erwiderte sie anscheinend ruhig: „Langweile, lieber General, nichts als Langweile und ein wenig Gewohnheit! Ich muß wie mein theurer Herr Papa sagen: Sie sind nicht darauf angewiesen, stets hier und mit uns zu leben! Was soll ich denn um des Himmels Willen sonst anfangen, zumal, wenn man mich, wie in diesem Jahr, auch um meine Sommerreise bringt und der Winter mit seiner noch größeren Einsamkeit vor der Thüre ist?"

„Sie waren allerdings während des Sommers gar nicht fort," bemerkte er. „Warum das?"

„Meiner Nichte wegen, Herr General! Sie sollte im Juni kommen und mit uns reisen. Dann soll sie

krank geworden ſein und konnte nicht; es gab ein ewiges Aufſchieben, bis ſie vor acht Tagen endlich eintraf, wo es dann natürlich zu ſpät war."

„Und Ihre Frau Schweſter — iſt ſie krank, daß wir ſie nicht bei uns ſehen?" fragte er.

Comteſſe Hebe lachte. „Meine Schweſter iſt gar nicht da," verſetzte ſie. „Die ſitzt drüben und hütet ihre Würde dem Hofe gegenüber, den ſie mit ihrer Nähe beehrt." — Und da der General auf dieſe Worte hin ſie fragend anſah, zuckte ſie leicht die ſchönen Schultern und redete gedämpft weiter: „Mein lieber General, es iſt eigentlich unrecht, daß ich davon ſpreche, — die Geſellſchaft findet das wenigſtens. Ich aber kann nichts dafür, daß ich das Lächerliche an den Meinen ſo gut ſehe, wie an Anderen, und mich deſſelben erfreue. Und in dieſen Zuſtänden gibt es des Komiſchen und Lächerlichen ſo viel, daß ich von jeher nur bedauert habe, keine Begabung für dergleichen zu beſitzen — es ließe ſich ein Luſtſpiel daraus machen.

„Meine Schweſter wurde durch meine Eltern und durch ihr ſtolzes Blut, wie mein Herr Papa ſagt, die Gemahlin meines Schwagers, eines der älteſten Grafen des heiligen römiſchen Reichs," fuhr ſie fort. „Mathilde war 16 Jahre alt und ihr Gemahl 40, allein das ſtolze Blut half über dergleichen Kleinigkeiten fort, und meine Schweſter fühlte ſich in ihrer Stellung ſehr behaglich, war eine ſouveraine Frau comme il faut und verkehrte mit der regierenden Familie in D. wie mit ihres Gleichen. Das ging auch alles ganz ſchön, bis mein werther Herr

Schwager ſich eines Tages nicht nur mediatiſirt, ſondern auch obendrein dem Hauſe von D. unterworfen fand, vor Schreck darüber ſtarb und alle Vermögens-Verhältniſſe in der größtmöglichen Zerrüttung hinterließ. Mein lieber General," unterbrach ſich die unbarmherzige Sprecherin, „ich kann über dies alles nicht trauern, geſchweige denn weinen. Meinen Schwager habe ich nie für etwas Anderes als einen widerwärtigen Menſchen halten können, und meine Schweſter hat ſich mit ihrem ſtolzen Blute ſeither wie eine Thörin benommen. Sie will weder die Unterſtützung der Ihrigen annehmen, noch von ihren früheren Anſprüchen laſſen oder aus ihrer alten Stellung ſcheiden. Statt zu uns zu kommen und behaglich und ganz nach ihrem Geſchmack zu leben — mein Herr Papa hat auch ſeine guten Seiten, mein lieber General, und bot ihr ein Gut an, wo ſie Hof halten konnte, ſo viel ſie wollte, — hungert und darbt ſie in D., als ebenbürtige Freundin der herzoglichen Familie, und weicht nicht vom Fleck, weil ſie am Ende doch noch begreift, daß eine auch noch ſo kurze Abweſenheit ſie den bisher behaupteten Platz verlieren laſſen müßte. Da kommen unglaubliche Thorheiten vor, mein lieber General!"

Der Franzoſe lachte, denn nicht nur die Mittheilung ſelbſt, ſondern auch die Vortragsweiſe der Sprecherin, welche jener erſt alles Herbe nahm, wirkten unwiderſtehlich komiſch auf ihn. „Ihre Nichte iſt alſo zur Behauptung jenes Platzes nicht ſo nöthig?" fragte er endlich mit dem Blick zu der Gruppe am Sophatiſche hinüber.

Gräfin Hebe zuckte die Achſeln. „Was weiß ich!"

verſetzte ſie. „Ich komme nicht leicht nach D. und kenne die dortigen Verhältniſſe wenig. Vielleicht erſcheint Stephanie ihrer Mutter zu gut für den kleinen Hof, an dem nur die herzogliche Familie ihr ebenbürtig iſt. Vielleicht wirkt auch das ſtolze Blut von den Eltern in dem Kinde nach. Langweilig iſt meine theure Nichte wenigſtens ſchon genug und nicht minder gelangweilt, wie ich in dieſen acht Tagen ihrer Anweſenheit bemerken konnte, — ganz der Graf, mein Schwager, ſo daß ich vor meiner Schweſter Reſpect bekomme. Ich hatte bis dahin zuweilen meine eigenen Gedanken über ihre Neigung zu dem Gemahl. Allein dieſes Kind ſpricht glänzend auch für ihre geiſtige Treue."

„Von Langweile ſcheinen meine beiden jungen Schlecker dort neben Ihrer Nichte indeſſen nichts zu empfinden," bemerkte der Franzoſe mit einem neuen wohlwollenden Blick auf die andere Partie.

Die Dame zog noch einmal die Schultern in die Höhe und nahm eine Confiture aus der Bonbonnière. „Ach mein Gott," ſagte ſie im nachläſſigſten Tone, „ſolche junge Leute ſind ſo gute und reizbare Geſchöpfe! Es bedarf für ſie am wenigſten eines Aufwandes von Geiſt, um ſie in uns gleich die reinen Engel erblicken zu laſſen! Sie müſſen das doch wiſſen, General, denn Sie ſchwärmten ſicher auch einmal für ſchöne Augen?"

Die Antwort des Offiziers, die ſo zu ſagen ſchon durch einen blitzenden Blick auf die reizenden Züge und in die glänzenden Augen der Sprecherin angekündigt wurde, ſchnitt der Graf ab, der eben, die Briefe und die

goldene Brille in die Taſche ſchiebend, vom Theetiſch zum Kamin zurückkehrte und ſeine frühere gedrückte Stimmung verloren zu haben ſchien.

„Alle meine Correſpondenten ſind voll von Bewunderung über die unſterblichen Thaten unſeres erhabenen Kaiſers," ſprach er. „Dieſer Zug nach Rußland iſt, wie die Menſchheit ſeit Alexander's Marſche nach Indien nie etwas Aehnliches geſehen. Haben Sie nähere Nachrichten, Herr General?"

Das männlich ſchöne, offene Geſicht des Angeredeten zeigte ſtatt des bisherigen heiteren, ja unbekümmerten Ausdrucks momentan einen faſt finſteren Ernſt.

„Die Armee beſteht häufig Gefechte, ſiegreich natürlich, aber ohne Bedeutung," erwiderte er. „Wir erwarten demnächſt die Nachricht vom Einmarſch in Moskau. Aber," redete er dann noch gedämpfter weiter, „hier unter uns Dreien, die wir treue Anhänger Seiner Majeſtät ſind und einander nicht mißverſtehen, darf ich es nicht verhehlen, daß ich über die bisherigen Erfolge unſerer Waffen und über dieſen ganzen Krieg anders denke, als die Enthuſiaſten von Frankreich und Deutſchland. Die Erfolge entſprechen nicht dem Aufwande von Mitteln, und dieſe, mag der Aufwand noch ſo ungeheuer ſein, genügen in den Augen unſerer Beſten und Bravſten dennoch nicht, um unſeren Zweck zu erreichen und Rußland niederzuwerfen. Des Herzogs von Vicenza Träumereien offenbaren ſich täglich mehr als — Träumereien eines auf das unglaublichſte dupirten Menſchen. Und günſtigſten Falls werden wir im nächſten Frühjahr alle Hände voll

zu thun haben, unſere halb vernichtete und demoraliſirte Armee wieder ſo weit zu bringen, daß wir den neuen Kampf in Deutſchland nicht von vorn herein verloren geben müſſen. — Sehen Sie, Gräfin," ſetzte er abbrechend hinzu und ſtrich mit der Hand über die Stirn, „wohin ich mich in Ihrer Nähe fortreißen laſſe! Allein ich weiß ja, daß Sie, anders als die meiſten Damen, auch ein Auge auf die Staats-Actionen werfen und Sinn für die großen Ereigniſſe unſerer Zeit haben; und andererſeits erkennen Sie daraus, wie uns zu Muth iſt, die wir Frankreichs Größe und Ruhm lieben."

Gräfin Hebe hatte den Mittheilungen des Generals mit ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit zugehört, ja, ſich während derſelben nicht einmal geregt, und machte auch nach ſeinen letzten Worten keine Miene, eine Erwiderung laut werden zu laſſen. Ihr bisher unruhiges, ſchönes Auge haftete auf ihm jetzt mit einem ſchier nachdenklichen Blick, und als ſich darin eine Aenderung zeigte, war es wie eine Art von Verdruß über die Störung ihres Gedankenganges, welche durch das wiederholte Räuſpern ihres Vaters hervorgerufen wurde.

Der Graf, deſſen runde, ſcharf blaue Augen bei den Worten des Franzoſen allmälig noch ein wenig weiter hervorgetreten waren, als gewöhnlich, und der ein paarmal nur mit ſichtbarer Mühe eine Unterbrechung zurückgehalten hatte, ſchüttelte jetzt majeſtätiſch den großen Kopf, ſo daß die Locken der blonden Perrücke in eine zitternde Bewegung geriethen, und ſagte, nachdem er ſeine Stimme möglichſt geklärt: „Mein Herr General, Sie ſind ein

arger Ketzer und ſcheinen mir mit Träumen zu kämpfen, die noch phantaſtiſcher als die des guten Herrn von Coulaincourt. Was um des Himmels willen reden Sie von einem Kampfe in Deutſchland? Wer wäre im Stande, wer wahnſinnig genug, denſelben zu verſuchen? Es müßte denn etwa ein zweiter Schill eine noch lächerlichere Donquixotiade unternehmen als die erſte war!"

Das Auge des Officiers wandte ſich langſam und mit einem Blick, in dem etwas wie eine leiſe Verachtung zu leſen war, zu ſeiner Nachbarin. „Glauben auch Sie das, Gräfin?" fragte er, und da ſie nur mit einem flüchtigen Achſelzucken antwortete, ſprach er, ſich zu dem am Kamin lehnenden alten Herrn zurückwendend, in ſehr entſchiedenem Tone weiter: „ich und viele meiner Landsleute denken über dieſes alles anders, als Sie, Herr Graf. Der Zug dieſes Schill war eine Thorheit und ausſichtslos; thörichter aber war noch die Weiſe, wie man von unſerer Seite gegen ſeine Anhänger verfuhr. Man ſtempelte jeden Einzelnen in den Augen der deutſchen Patrioten zu einem Martyrer und machte jede Sympathie für uns im preußiſchen Heer und Volke für immer unmöglich. Ueber das, was uns in Deutſchland bevorſteht, täuſcht ſich niemand von uns, der die Zuſtände hier zu Lande auch nur eine kurze Weile beobachten durfte. Es muß zum Bruche kommen, Menſchen ſind Menſchen, mein Herr Graf. Und Ihre Landsleute ſind ſicher nicht blind genug, den günſtigen Zeitpunkt, den der jetzige Krieg viel näher rückt, thöricht zu überſehen. Wir gehen vielleicht dem ernſteſten Kampfe entgegen, den wir jemals zu be-

ſtehen gehabt, um ſo ernſter, da unſere alten ſieggewohnten Schaaren jetzt in Rußland den Todesſtoß erhalten — es iſt ohnehin ſchon aufgeräumt!“ unterbrach er ſich nicht ohne Bitterkeit — „und unſere Führer immer müder werden; um ſo ernſter, da wir ſelber die Dinge ſo auf die Spitze trieben und es verſchuldeten, wenn wir demnächſt nicht ein paar Armeen — das wäre noch immer eine Bagatelle! — ſondern ein Volk in Waffen vor uns haben.

„Sie kommen hier auf Ihrem Schloß, auf Ihren Reiſen, in Ihrem Hotel in der Stadt zu wenig mit dem Treiben des Volkes in Berührung und hören ſchwerlich etwas davon. Das iſt mit Unſereinem anders. Wir ſehen und hören und erfahren mehr als uns lieb iſt. Ich bin ein offener, gerader Soldat und mag nichts mit der Verwaltung und ihren Beamten zu thun haben, wenn mich der Wille des Kaiſers jetzt auch mit denſelben in Berührung gebracht hat. Es ſind Blutſauger, Habgierige, Canaillen zum Theil, die nicht an die Zukunft, ſondern nur an die Gegenwart, nicht an die wirklichen, ſondern an die nominellen Intereſſen des Staates, noch mehr aber an ihre eigenen denken. Es ſind Canaillen und Dummköpfe, wiederhole ich, die das Schwere des neuen Regiments und der Zeitverhältniſſe dem Volke nicht möglichſt erleichtern, vielmehr den Druck bis zum Unerträglichen ſteigern. Und es thut mir leid, Herr Graf, daß ich es ſagen muß, — aber gerade Ihre Landsleute unter unſeren Angeſtellten bringen uns den meiſten Schaden, und wie die Sachen ſtehen, können wir dieſes Gezücht

trotzdem nicht einmal entbehren und zum Teufel jagen. Sie verderben in einer Stunde mehr, als wir Anderen nachher in Wochen und Monaten wieder gut zu machen vermögen. Es ist leider Gottes schon so weit, daß wir nicht einen Freund mehr im Lande haben, und was das bei einem etwaigen Kriege heißen will, darf ich Ihnen nicht erst erklären."

„Sie sind ein Gespensterseher, mein Herr General, etwas, das ich in Ihnen am wenigsten gesucht hätte," warf der alte Herr kopfschüttelnd ein. „Keinen Freund im Lande, sagen Sie? — Sie deuten doch wohl nur auf den bösen Stand hin, den Ihre Douanen hier an der Gränze und der Küste haben, — da mag Ihre Ansicht zutreffen. Aber was kümmert Sie das Gesindel? — Im Lande, bei den besseren, besitzenden Klassen, bei meinen Standesgenossen kann von dergleichen gar keine —"

„Sie täuschen sich, Herr Graf!" fiel ihm der General ungeduldig in's Wort. „Es denken Wenige und immer Wenigere wie Sie. Das wissen wir sehr gut, und auch, daß man ihnen genug Veranlassung dazu gibt. Noch heute hat mir unterwegs der Brigadier, den ich traf, eine ganz verwünschte Albernheit erzählt, deren sich gestern ein Douanier, und zwar wiederum ein Deutscher, schuldig gemacht. Es betrifft auch Sie — denn Ihr Herr Sohn, der Graf auf Dreiheiligen, war zunächst dabei betheiligt und hat die Sache heute Morgen zur Anzeige gebracht."

„Mein Sohn? Das beruhigt mich und muß auch Sie beruhigen, mein lieber General," sagte der Graf in auffällig spöttischem, fast verächtlichem Tone. „Mein Sohn

iſt ein Phantaſt und Kopfhänger und nichts weniger als reizbar. Was Ihrem Brigadier aufgefallen iſt, hat er vermuthlich kaum bemerkt, und wenn er eine Anzeige machte, ſo iſt er dazu gedrängt worden. Seine Art iſt's ſonſt nicht."

Gräfin Hebe, die während des ganzen bisherigen Geſprächs anſcheinend ziemlich theilnahmlos im Seſſel zurückgelehnt geſeſſen und ihre Blicke faſt nur von der Glut im Kamin zu der Bonbonnière gewandt hatte, mit der ihre Finger wie mechaniſch ſpielten, hatte bei der Erwähnung ihres Bruders plötzlich das Auge erhoben und mit einem durchdringenden, forſchenden Blick auf dem Franzoſen ruhen laſſen. Bei den Worten ihres Vaters ging der Ausdruck dieſes Blickes wieder in den ihr gewöhnlichen, halb freundlichen, halb ſpöttiſchen oder boshaften über, und da der alte Herr ſchwieg, meinte ſie, dem General heiter zulächelnd: „Ja, mein Gott! Mein armer Bruder hat eben gar nichts von dem ſtolzen ‚Blut der Mutter unſerer Reichsgräfin!"

„Aber ſo viel Blut, wie ein Mann von Herz!" ſagte der General mit ernſtem Lächeln. „Die Sache, wie er ſie zur Anzeige gebracht und wie der franzöſiſche Douanier ſie beſtätigt, iſt einfach genug," fuhr er fort. „Der Graf ritt geſtern mit ſeinem alten Jäger durch die Forſten und traf dabei auf einen Menſchen, ſeiner Tracht und ſeinen Papieren nach einen Jäger, der eine Stelle ſucht und an den Grafen empfohlen war. Zwei Douaniers, die eine Patrouille machten, kamen dazu. Der Franzoſe verlangte, wie vorgeſchrieben, den Paß des

Fremden, — beiläufig, auch eine Albernheit, da ſolche Leute unmöglich ſo viel Franzöſiſch verſtehen können, um etwa nöthig werdende Fragen verſtändlich zu beantworten. — Der Deutſche betrieb dieſe Forderung mit ſolcher Brutalität, die ſich auch auf den Begleiter des Grafen und auf dieſen ſelber ausgedehnt zu haben ſcheint, daß die beiden Jäger zur Wuth gebracht wurden und auf's Haar ein Conflict entſtand, der nur zum Nachtheil der Beamten ausſchlagen konnte und allein durch die energiſche und doch polirte Einmiſchung Ihres Herrn Sohnes vermieden ward. — Ich bin ihm dankbar dafür, ich werde den taktloſen Douanier zur Strafe ziehen laſſen. Aber was nützt das?" ſchloß der General aufgeregt und ſtand auf. „Die Folgen ſolcher Dummheiten ſind unabſehbar, denn gerade durch dergleichen werden uns auch die bisher noch Gleichgültigen und Harmloſen verfeindet, und das alles kann kein gutes Ende nehmen!"

„Ah bah! — Aufwallung — nichts mehr!" meinte der Graf wegwerfend, indem er aus der kleinen Spaniolboſe eine zierliche Priſe nahm.

„Das wollen wir hoffen," erwiderte der General kurz und ernſt. „Im anderen Falle wäre das Ding auch außer allem Spaß. Die Beſitzungen Ihres Herrn Sohnes erſtrecken ſich über ein Terrain, das wir nur bei der freundlichen Geſinnung und dem guten Willen ihres Beſitzers unter Aufſicht behalten kennen. Man heißt ihn nicht umſonſt den „Grenzgrafen" hier zu Lande. Schon mit einem bloßen Nachgeben, mit einem Gehenlaſſen könnte er uns die ernſtlichſten Schwierigkeiten bereiten. Gottlob,

daß er ein loyaler Mann, wenigſtens ein ruhiger. Denn ſo redet man bei uns von ihm, und er ſteht in hoher Achtung. Ich werde ihm daher auch in dieſen Tagen einen Beſuch machen und ſelber die geſchehene Dummheit entſchuldigen," ſetzte er in leichterem Tone hinzu. — Und indem er ſein Auge mit einem lebhaften Blick zu dem kleinen Kreiſe beim Sopha, wo man gerade raſcher und lauter redete, und dann zu Gräfin Hebe zurückwandte, meinte er: „Aber was erregt denn unſere jungen Leute ſo ſehr? Gehen wir ein wenig zu ihnen hinüber und laſſen uns durch ihre Heiterkeit über all den Ernſt fortbringen, der ſich ſo unberufen in unſere Unterhaltung gedrängt. Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, Gräfin?"

Comteſſe Hebe nickte und erhob ſich langſam aus dem weichen Sitze, denn es zeigte ſich jetzt, daß dieſe wunderbare Erſcheinung leider nicht in allen Theilen ſo vollendet gebildet war, wie die Füßchen und der mit allen Reizen geſchmückte Oberkörper darauf hätten ſchließen laſſen können. Selbſt die weite und faltenreiche Gewandung vermochte nicht völlig die Erhebung der einen Hüfte zu verbergen, und als ſie einen Schritt vortrat, hinkte ſie ſo ſchwer, daß der dargebotene und angenommene Arm des Generals keine Höflichkeit, ſondern eine Nothwendigkeit für ſie zu ſein ſchien. Und auf einen unvorbereiteten Zuſchauer hätte es einen wahrhaft betrübenden Eindruck machen müſſen, dieſes wundervolle Geſchöpf in ſolcher Gebrechlichkeit neben dem ſtattlichen Manne dahinſchleichen zu ſehen. Hier im Zimmer freilich achtete niemand beſonders darauf, und die Gräfin ſelber mochte wohl am

wenigſten an ſich denken. Ihre Augen muſterten bei den wenigen Schritten zum mindeſten die Gruppe am Tiſche, welche ſich bei ihrem Nahen erhoben hatte, mit einer gewiſſen ſpöttiſchen Neugierde, und das Geſicht zu ihrem viel größeren Begleiter erhebend, ſagte ſie im leichteſten Tone von der Welt: „Ich habe dieſe jungen Leute noch nicht bei Ihnen geſehen, General. Sie haben noch nie hübſchere gehabt. Stellen Sie ſie mir doch noch einmal vor; ich habe vorhin ihre Namen überhört.“

Er neigte lächelnd das Haupt und half ihr, in der Sophaecke Platz zu nehmen, wo ſie alsbald in der Ruhe wieder dieſelbe tadelloſe oder berückende Erſcheinung darbot, wie bisher im Lehnſtuhle am Kamin. Dann winkte er die beiden Offiziere, denn zwei ſolche waren es, näher und ſprach freundlich: „Die Gräfin hat vorhin Ihre Namen zu flüchtig gehört, meine Herren. Laſſen Sie ſich vorſtellen! Vicomte Louis de Vial, Bataillons-Chef und Ordonnanz-Offizier Sr. Majeſtät des Kaiſers,“ fuhr er fort, auf den Aelteren der Beiden deutend, der die himmelblaue, mit Silber verzierte Uniform des genannten bevorzugten Corps trug, und nachdem dieſer ſich anmuthig verbeugt, nannte er den zweiten, noch jüngeren Offizier, der, ein wenig zurückſtehend, die weiße, feine Uniform eines weſtphäliſchen Regimentes zeigte — „Kapitän Karl Waldkirch.“ —

„Nehmen Sie wieder Platz, meine Herren,“ ſagte der alte Graf, der inzwiſchen gleichfalls zum Tiſche getreten war. „Erlauben Sie, daß auch wir ein wenig von den Unterhaltungen der Jugend profitiren. Aber wie ich

ſehe," unterbrach er ſich, mit mehr Lebhaftigkeit redend — man hat Ihnen nicht einmal ein Glas Wein angeboten, während Sie doch den Thee, wie ich mir denken kann, nur mit uns nicht verſchmähen, die wir an ihn gewöhnt ſind. Amelie!"

Das junge, dunkel und beſcheiden gekleidete Mädchen, welches, mit einer Handarbeit beſchäftigt, ſchweigend und einſam am Theetiſche in der Mitte des Gemaches ſaß, zuckte bei dieſem Rufe zuſammen und ſprang auf. Der General aber kam ihr mit einem: „Bitte, Mademoiſelle!" zuvor, und ſich an den Grafen wendend, redete er lebhaft weiter: „Wo denken Sie hin, Herr Graf! Wir Soldaten danken dem Himmel, wenn wir einmal das Lager- und Kriegsleben mit allem Zubehör in einem Familienkreiſe vergeſſen dürfen, der wie der Ihre uns ſo anmuthig mit Wärme, Glanz und Behagen aufnimmt. — Sie waren hier in ſo lebhafter Unterhaltung, in einem Streite, wie mir faſt ſchien — ich hoffe doch, meine Herren, Sie werden Ihre ſchöne Gegnerin nicht erzürnt haben?"

Die Dame, welche jetzt dem General gegenüber wieder ihren früheren Platz eingenommen hatte, verdiente das Beiwort, mit dem ſie eben genannt worden war, denn auch ihr Geſicht war von ſolcher Schönheit, daß man in Zweifel ſein konnte, ob man ihr oder ihrer Tante die Palme zuerkennen müßte, und ihre hohe, ſchlanke Geſtalt, wie ſie beim Herantreten der Uebrigen ſich leicht erhoben und wie ſie jetzt in graziöſer und doch ein wenig nachläſſiger Haltung im Seſſel lehnte, war ſo vollendet,

daß ihre Anmuth selbst aus der unsinnigen französischen Hoftracht jener Jahre siegreich hervortrat.

Aber es war dennoch eine ganz andere Schönheit als diejenige der Gräfin Hebe; denn was ihr die Jahre vor dieser vorausgaben — sie mochte vielleicht nicht mehr als zwanzig zählen — verlor sie wieder durch die Kälte und Gleichgültigkeit des Ausdrucks und die kühle Unbeweglichkeit ihrer Haltung. Es mochte sehr viel Stolz in diesem jungen Wesen sein und ein sehr großes und sehr ruhiges Selbstbewußtsein, eine große Sicherheit, Aufsehen zu erregen, zu imponiren durch ihre Erscheinung, und doch eine eben so große Gleichgültigkeit gegen den Eindruck, den diese Erscheinung gemacht hatte; allein von dem vollen und frischen, kecken und heiteren oder übermüthigen Geiste, von dem heißen und reichen Leben, die aus jedem Blicke und jeder Bewegung der Tante hervorglänzten, zeigte sich bei der Nichte kaum eine Spur, und wer sie vorhin in der Unterhaltung mit den beiden Nachbarn näher beobachtet hätte und sie jetzt sah, wie sie kalt und theilnahmlos in ihrem Sessel ruhte, hätte die Aeußerung Gräfin Hebe's doch vielleicht nicht für ungerechtfertigt halten mögen: „langweilig, aber noch mehr gelangweilt."

Dennoch zeigte beim Herantritt der Gesellschaft ihre Wange ein sichtbar erhöhtes Roth, wenn sich dasselbe auch jetzt, ein paar Minuten später, schon größtentheils wieder zu dem diesen Zügen gewöhnlichen rosigen Schimmer gemäßigt hatte, und in dem blauen Auge, welches sie auf die Bemerkung des Generals langsam zu diesem erhob,

erſchien auch nun noch — man hätte ſagen mögen: ein Reſt von Erregung oder Intereſſe.

„Sie irren, mein Herr," ſagte ſie in kühlem Tone. „Wir ſtritten nicht. Die Herren erzählten nur etwas, was mir nicht ganz wahrſcheinlich, vielmehr wie eine Art Spott über meine Unkenntniß dieſer Zuſtände erſchien."

„Während wir dem Herrn General wohl nicht erſt zu verſichern brauchen, daß wir einer ſolchen Unartigkeit fern blieben," ſetzte der Ordonnanz-Offizier die abbrechende Rede des Mädchens lebhaft fort, indem er zugleich einen munteren Blick ſeiner blitzenden, faſt ſchwarzen Augen zu ſeinem Kameraden hinüberſtreifen ließ, welcher leiſe lächelnd den dunkelblonden Kopf ſchüttelte.

„Und dennoch können wir Sie von der ernſten Anklage erſt freiſprechen, wenn Sie uns von dem Gegenſtande Ihrer Unterhaltung unterrichtet haben," meinte der alte Graf, der es ſich in der anderen Sophaecke bequem gemacht. „Meine Enkelin iſt eine kleine Zweiflerin, weiß ich freilich."

„Der Herr General erzählte vorhin von einem Berichte, welchen er auf dem Herritte über ein Rencontre der Douaniers erhalten," ſprach der junge Weſtphale, der ſein Lächeln kaum unterdrücken zu können ſchien. „Die erlauchte Gräfin wünſchte auf das Wort, welches davon zu uns herüberklang, darüber Auskunft zu erhalten, und mein Kamerad gab dieſelbe mit dem Zuſatze, daß die ganze Sache nicht der Rede werth ſein würde, wenn man nicht in dieſem wilden Lande und bei dieſem rauhen Volke mit einer gewiſſen Vorſicht vorzugehen hätte. Die Gräfin

meinte darauf, daß man hier zu Lande ihrer Anſicht nach doch ungefähr eben ſo lebe, wie überall, und daß ihr auch die Menſchen nicht anders als anderwärts erſchienen wären, und als ich mir dann die Andeutung erlaubte, daß das Land, außerhalb der Städte und der Parks bei den Schlöſſern, Landſtriche genug enthalte, die freilich für Damen kaum zugänglich, aber das eigentliche Terrain für uns Soldaten ſeien; daß außer der Geſellſchaft, die eine Dame kennen lernt, das ganze, große, rauhe Volk da ſei, mit dem wir uns herumzuplagen hätten, da erklärte die Gräfin nur, nicht einzuſehen, weßhalb wir dieſes Volk denn nicht lieber gehen und ſich ſelbſt überließen. Meine Antwort war," ſetzte der Offizier auf's neue lächelnd hinzu, „daß ſie leider uns nicht ließen."

„Ja, und das war's, worin ich mich berechtigt fühlte, eine Art von Spott über meine Unkenntniß ſolcher Zuſtände zu ſuchen," unterbrach das junge Mädchen mit höher ſich röthenden Wangen und einem gewiſſen ärgerlichen Tone den Sprecher. „Ich fragte dann, was die Leute denn thäten —"

„Und ich verſetzte: Sie thun nicht, was ſie ſollen, Erlaucht!" warf der Kapitän ein.

„Aber wenn ſie müſſen, mein Herr, wiederhole ich?"

„Sie wollen eben nicht müſſen. Sie wehren ſich auf's äußerſte und haſſen und verabſcheuen uns wie den Böſen!"

„Und Sie beſtehen darauf, mir einbilden zu wollen, daß dieſe Leute, dieſes Volk, dieſe Bauern, Schiffer und

Fiſcher und dergleichen, einen Willen haben und Widerſtand gegen Ihre Beamten, Ihre Soldaten, Ihre Regierung, mit Einem Wort —“ rief das junge Mädchen faſt heftig, und mit einer Art von herausforderndem Blicke auf den Weſtphalen ſetzte ſie ein wenig ſpottend hinzu: „Ich möchte doch wiſſen, wie ſie das anfangen, mein Herr!“

Der Kapitän ſchüttelte leiſe den Kopf, ſein Geſicht war ernſt geworden. „Fragen Sie den Herrn General, Erlaucht,“ ſagte er, „fragen Sie meine Kameraden, jeden, der mit den Zuſtänden dieſer Landſtriche irgend bekannt iſt. Jedermann wird Ihnen ſagen: das Volk wehrt ſich und trotzt, wie es kann, es ſchlägt ſogar die Beamten und Soldaten bei Gelegenheit ein wenig todt, es widerſteht den neuen Geſetzen oder umgeht ſie auf jede mögliche Weiſe. Und wenn man den Widerſtand eines Einzelnen leicht bricht und beſtraft, welche Mittel bleiben uns dem ganzen Volke gegenüber, zumal einem ſo rauhen und harten, innerlich kräftigen?“

„Aber was in des Himmels Namen wollen ſie denn endlich?“ rief das ſchöne Kind faſt ungeſtüm.

Und indem der Offizier die Achſeln zuckte, erwiderte er gedämpft und mit einem Ernſt, der mit dieſen noch jugendlich weichen und augenſcheinlich für gewöhnlich offenen und heiteren Zügen in einen ſeltſamen Contraſt trat: „Sie wollen uns los ſein, Erlaucht.“ —

Die Blicke des Mädchens gingen mit dem Ausdruck eines faſt naiven Erſtaunens von dem Geſichte ihres Gegners zu denen der anderen Zuhörer, aber mit Ausnahme

des alten Grafen, deſſen Augen auf dem jungen Offizier mit einem leiſen Hochmuth oder gar mit heimlichem Widerwillen ruhten, glaubte ſie bei allen übrigen, ſelbſt bei der Tante, eine Zuſtimmung zu dem Geäußerten annehmen zu müſſen. Der General neigte gegen Comteſſe Hebe ſogar das Haupt ſo bezeichnend, als wollte er ſagen: „Was habe ich vorhin ausgeſprochen?“ — und die Dame, nachdem ſie ihm zugenickt, wandte die leuchtenden Augen mit einem ſpottenden Blicke zu dem Kapitän und ſprach mit ihrer ſilberhellen Stimme: „Sie müſſen meine Nichte entſchuldigen, mein Herr! Man weiß am Hofe wenig oder gar nichts davon, daß es hinter den Kammerdienern und Kammerfrauen noch andere Leute gibt, die nichts vom Hofe erfahren, wie der Hof nichts von ihnen erfährt.“

„O doch, meine Tante!“ ſagte das junge Mädchen gereizt und zugleich hochmüthig. „Wir wiſſen ſehr wohl, daß es außer unſeren Kreiſen noch andere Menſchen genug gibt, die ſogar der Maſſe nach die unendlich viel größere Mehrzahl bilden. Allein ich hörte allerdings noch niemals, daß ſie etwas Anderes dürften oder gar erſtrebten, als unter ihren Behörden und Herren ruhig hinzuleben und gehorſam ihre Pflichten zu erfüllen. Soll ich nun nicht erſtaunen, da ich das gerade Gegentheil erfahre, da ich unſer Land und unſer Volk noch als beſonders hervorſtechend im Ungehorſam und Trotz nennen höre? Ich appellire an Sie, Herr General! Nicht wahr, Ihr Herren Offiziere ſcherzen oder malen doch mit gar zu lebhaften Farben?“

Das bisher ernſte Geſicht des hohen Offiziers ver-

zog ſich zu einem freundlichen Lächeln; das Mädchen, wie es ihm, vom Seſſel ſich erhebend, gegenüber ſtand, war in dieſem Augenblicke ſo wunderbar ſchön, daß man bei ſolchem Anblicke unmöglich kalt und ernſt bleiben konnte. „Die Herren ſcherzen leider nicht," bemerkte er; „allein ich denke, wir laſſen dieſes traurige Geſpräch und wenden uns anderen Gegenſtänden zu, damit die Damen uns nicht für entartet zu halten beginnen. Für uns Aeltere war ein ſolches Geſpräch ſchon recht, aber hier — wie konnten Sie den Verdacht zu erregen wagen, meine Herren, daß die franzöſiſche Galanterie im Abſterben begriffen —"

„Nicht doch, nicht doch, Herr General!" unterbrach ihn die junge Gräfin lebhaft, und zum erſten Male erhellte ein wirklich freundliches Lächeln ihre kalten Züge. „Ich nehme die Herren in Schutz. Nicht ſie, ſondern ich habe dieſe Unterhaltung gewollt; es war mir ſo Vieles darin gänzlich neu. Und ich kann ſie, mit Erlaubniß meines Großvaters, jetzt um ſo weniger fallen laſſen, da auch Sie beizuſtimmen ſcheinen, daß das Land ein wildes und das Volk ein rauhes, ein eigenwilliges und trotziges gegen ſeine Herren! Ich mag Ihnen allen unwiſſend erſcheinen, aber es iſt nicht die Schuld meiner Gleichgültigkeit, ſondern der Verhältniſſe, in denen ich bisher gelebt. Es iſt hier alſo, mit Ausnahme des Klima's, wirklich anders als anderwärts?"

Comteſſe Hebe zuckte mit ſpöttiſchem Lächeln die Achſeln; der General aber ließ ſeine Augen mit ungeheuchelter, bewundernder Theilnahme auf dem ſchönen

Geſchöpfe haften, das ſo unbekümmert und offen das ausſprach, was wir ſonſt ſelbſt Beſcheidene gern verbergen ſehen, und deſſen Züge durch die Lebhaftigkeit des Intereſſes immer mehr an Reiz gewannen.

„Ob das Land ein rauhes und ſeine Bewohner ein wildes und hartes Geſchlecht ſind!“ beantwortete er jetzt ihre Frage. „Ich begreife freilich, daß Sie in der Geſellſchaft wenig davon erfahren, denn man braucht andere Füße als die Ihren, um dieſe Heiden und Küſten zu durchſtreifen, und andere Gewohnheiten, um mit den Bewohnern zu verkehren. Aber Sie haben Recht, das alles kennen lernen zu wollen. Es iſt nicht nur Intereſſantes, ſondern auch Seltſames im Ueberfluß da, und ich bedaure nur, daß ich kein Einheimiſcher bin, der Ihrer Wißbegierde zu genügen vermöchte. Da werden aber die Ihrigen aushelfen können, denn gerade in dieſen Gegenden, auf Ihren Beſitzungen, mein Herr Graf, drängt ſich faſt das Wunderlichſte zuſammen. Der Charakter des Landes und ſeines Volkes iſt nirgends ſchärfer ausgeprägt.

„Da iſt zum Beiſpiel gar nicht fern von hier ein Platz auf den Heiden, die ſich gegen die See und die M.'ſche Grenze hinziehen,“ fuhr er fort und ließ über den alten Grafen hin, der einigermaßen gelangweilt, wie es ſchien, und mit einem ziemlich mißlungenen Verſuch, eine beſondere Haltung zu bewahren, in ſeiner Ecke lehnte, einen langen und doch flüchtigen Blick gleiten, „ein Platz, der nicht nur durch ſich ſelbſt bemerkenswerth und intereſſant wird — es ſcheint eine Grabſtätte der früheren Be-

wohner dieſes Landes — ſondern auch noch anziehender durch denjenigen erſcheint, der dort ſein Weſen treibt."

„Aber Sie erzählen ſuperbe, General!" unterbrach ihn Comteſſe Hebe mit einem freundlichen Lächeln.

„Ich thue, was ich kann. Es iſt unſere Pflicht, die Damen zu unterhalten," verſetzte er eben ſo und ſich leicht gegen ſie verneigend,

Die beiden Adjutanten tauſchten unter ſich einen raſchen Blick aus. Sie verſtanden weder die Bemerkung der Dame, noch die Antwort ihres Chefs. Ihnen ſelber war ſeine Mittheilung ungewöhnlich geſucht und doch auch wieder faſt ſchleppend erſchienen.

„Nun wohl," fuhr der General auf's neue fort, und ſein Auge flog wiederum zu dem Grafen hinüber, „derjenige, der dort ſein Weſen treibt, ſoll ein alter, halb wahnſinniger Schäfer ſein, der ſich mit Prophezeiungen abgibt, auf welche das Volk horcht und wie auf das Evangelium ſchwört. Er ſoll den Ausgang der Kämpfe mit den Schmugglern häufig Tage lang, noch ehe man überhaupt etwas von einem bevorſtehenden Kampfe wußte, mit untrüglicher Sicherheit angegeben, kürzlich auch den Untergang unſerer Armee in Rußland prophezeit haben — er ſieht den Kampf, behauptet man, leibhaftig vor ſich, er „ſieht die Todten" — und, ich wiederhole es, das Volk glaubt an ihn, ehrt ihn, fürchtet ihn wie einen Fürſten, deſſen Ausſpruch untrüglich und unumſtößlich. Das thun nicht Weiber und Kinder allein — nein, auch dieſe wetterharten Burſchen hängen ihm an, dieſe Männer, die den Teufel in der Hölle nicht fürchten, denen

meine keckſten Douaniers ſcheu aus dem Wege gehen. Was bleibt uns einem ſolchen Menſchen und ſeinem Einfluſſe gegenüber für Macht? Er begeht *nichts* Ungeſetzliches, und mit dem Aberglauben kämpfen ſelbſt die Götter vergebens. — Aber Sie müſſen ihn hier doch kennen?" ſchloß er und wandte ſich jetzt direkt an den Grafen. „Er iſt weit und breit bekannt; alle Berichte bringen uns irgend eine Bemerkung über ihn. Ich geſteh's, meine Luſt, ihn einmal aufzuſuchen, iſt nicht gering. Von hier aus müßte das wohl leicht thunlich ſein?"

Der Graf hatte ſeit der Erwähnung des Schäfers eine Unruhe verrathen, die mit dem geſucht leichten oder impoſanten Weſen des alten Herrn auf das auffälligſte im Widerſpruch war. Bei den letzten Worten des Franzoſen hatte ſein breites und rothes Geſicht immer mehr den Ausdruck eines finſtern Haſſes gewonnen, und nun, da jener ſchwieg, begann er, von allen beobachtet, plötzlich mit einer vor Bewegung ſchwankenden Stimme: „Sie werden etwas thun, was wir alle Ihnen zu danken haben, mein Herr General. Ich ſetze voraus, daß Ihr Beſuch mit einer Verhaftung des Elenden ſchließt. Steffen Schütze — das iſt der barbariſche Name dieſes Ungeheuers — iſt ein ſchlechter, ein gefährlicher Menſch, längſt reif für Ihre Galeeren, wo nicht für eine noch ſchwerere Strafe. Er iſt uns hier zu Lande leider lange und gut genug bekannt und von je her eine wahre Plage für uns geweſen."

„Aber weßhalb zog man ihn denn nicht zur Strafe?" fragte der General mit einem forſchenden Blick auf den

Alten. „Geben Sie mir Beweiſe für irgend eine ſtrafwürdige Handlung, und Sie ſollen bald genug von ihm befreit ſein. Seine Herrſchaft über das Volk, ſeine albernen Prophezeiungen inkommodiren uns.“

„Beweiſe?“ rief der alte Herr faſt ungeſtüm auffahrend. „Was bedarf es da noch der Beweiſe? Es iſt landkundig, daß der Elende bei allen geſetzloſen Streichen, die hier vorkommen, ſeine Hand im Spiele hat, daß er mit allem Geſindel der Küſte hier, der Grenze drüben in Verbindung und Verkehr, daß er die Leute zum Ungehorſam, zur Widerſetzlichkeit fortreißt!“ — Er hatte ſo raſch und haſtig geſprochen, daß ihn ein jäher Huſten inne zu halten zwang.

Durch die Stille und Aufmerkſamkeit, welche ſeine Worte und ſein den meiſten Anweſenden unverſtändlicher Eifer bei dieſen erregt hatten — nur die den Grafen noch immer beobachtenden Blicke des Generals ſchienen anzudeuten, daß für ihn dieſe Unterhaltung keine zufällige und zweckloſe war — drang plötzlich wieder ſcharf einfallend das Lachen der Gräfin Hebe.

„Und dennoch frei, und dennoch unbeſtraft!“ rief ſie. „Iſt es nicht unglaublich? Soll ich Ihnen aber den Grund ſagen, General? Mein theurer Herr Papa iſt eine Art Jugendfreund von dieſem Ungeheuer und bewahrt ihm, trotz alles ſpäteren Verdruſſes, noch immer einige kleine Reſte der alten Zärtlichkeit —“

„Hebe! Mein Kind!“ unterbrach ſie heftig der Vater.

„Was denn, Papa? Schämen Sie ſich dieſer Re-

gung nicht! Die Herren Franzoſen haben ja das Sprichwort: Man kehrt ſtets zu ſeiner erſten Liebe zurück!"

„Ah — ich haſſe ihn wie den Teufel!" ſtieß der Graf hervor, und über das Geſicht zuckte ein finſterer, wilder Grimm, und die ſchmalen Lippen des zahnloſen Mundes preßten ſich ſchier krampfhaft zuſammen.

Die Zuhörer und Zuſchauer dieſer zum mindeſten überraſchenden Scene blickten theils mit Beſtürzung, theils mit Verwunderung auf den zornigen alten Mann, deſſen halb hochmüthige, halb ſchlaffe Züge bis zur Unkenntlichkeit entſtellt waren. Und der General bemerkte kopfſchüttelnd: „Gott behüte, mein Herr Graf, Sie thun dem Burſchen ja eine unendliche Ehre an! Ich werde wirklich immer neugieriger."

Und wieder wurde die helle, freundliche Stimme Hebe's laut.

„Mein lieber General," ſagte ſie, „die Sache wird auch wirklich ſtets intereſſanter, je weiter wir eindringen. Mein theurer Papa haßt dieſen alten Vater Steffen, wie man ihn wohl heißt, alſo wie den — Teufel, hat ihm jedoch vernünftiger Weiſe jemals eben ſo wenig etwas zu Leide gethan, wie dieſem genannten Herrn Teufel ſelber, trotzdem daß Vater Steffen bis vor wenigen Jahren mit Haut und Haar ſein gehörte, das heißt ſein Leibeigener war — oder war er es etwa nicht, Papa? — Aber geſtehen Sie es nur, Papa," fuhr ſie mit unbarmherziger Heiterkeit fort, „Sie wagen ſich nicht an ihn, weil Sie trotz alles Haſſes gläubiger ſind als alle Welt und mehr als irgend Einer an ſeine Prophezeiungen, an ſeine ge-

heimnißvolle Kraft und Macht glauben. Es ist damit auch kein Spaß, General! Ich spreche mich selber nicht einmal frei!"

Der Franzose schüttelte lächelnd den Kopf. „Es ist entschieden," sagte er, „ich muß dieses Geschöpf kennen lernen! Wo trifft man den Gesellen? Denn der angegebene Punkt scheint mir etwas unbestimmt zu sein. Meine Karten sagen mir, daß jene Heideflächen sich Stunden weit ausdehnen. Er muß doch eine Heimat, einen Wohnsitz haben?"

„Sicher, General!" versetzte sie — die Anderen horchten aufmerksam, der Graf lehnte noch immer mit eingeklemmten Lippen im Sopha. „Steffen Schütze ist nichts weniger als ein Landstreicher, sondern ein angesessener Mann und nur aus freien Stücken bei meinem Bruder in Dreiheiligen im Dienste."

„Das trifft sich ja charmant!" rief der General lebhaft. „Ich habe, wie Sie hörten, einen Besuch bei Ihrem Herrn Bruder vor und werde ihn jetzt noch weniger unterlassen. Sie sollten uns begleiten, Gräfin!"

„Nach Dreiheiligen? Gern, General! Aber in Bezug auf unseren Propheten nützt Ihnen der Besuch nichts. Der Alte ist in dieser Jahreszeit selten daheim, fast immer vielmehr bei den Herden draußen auf der Heide. Und dahin würden Sie allerdings eines Führers bedürfen, der —"

In diesem Augenblicke schlug eine Uhr vernehmbar Neun, und mit dem letzten Schlage nahm eine Art von Kammerdiener oder Haushofmeister in dunkler Kleidung

und ſauberer Friſur die Portièren der Thür zurück, welche in einen Nebenſaal führte und geöffnet dort die reich beſetzte und erleuchtete Abendtafel bemerken ließ. „Der Herr Graf iſt bedient," ſagte er mit reſpectvoller Verbeugung, und der Herr gab, ſich raſch erhebend und mit einem erleichternden Seufzer, der Geſellſchaft das Zeichen zum Aufbruch. Der General bot wiederum Gräfin Hebe ſeinen Arm, während Herr de Vial den der jungen Dame in den ſeinen zog. Der Weſtphale ging mit dem Grafen.

Als ſie eingetreten waren, öffnete ſich ſeitwärts eine andere Thür und ließ einen alten, großen und hageren Mann herein, der ſich händereibend und Comteſſe Hebe vertraulich zunickend mit einer tiefen Verbeugung dem Grafen präſentirte und ein: „Bon soir, mon cher Cousin!" herausſchnarrte. Indem ging die Thür aber ſchon wieder auf, und der eintretende Diener meldete: „Der Herr Graf Eugen zu Rhoda." —

Ein junger Mann in kurzem Rocke und ſchweren Reiterſtiefeln, eine bequeme Kappe in der Rechten haltend, folgte ſo unmittelbar auf dieſe Meldung, daß er faſt unzweifelhaft die von einem verdrießlichen Geſichtsausdrucke begleiteten Worte des alten Grafen vernommen haben mußte: „Eugen? Aber was will denn der noch?"

Jedenfalls nahm er aber keine Notiz davon, denn nach einer flüchtigen Verbeugung gegen die bei der Tafel ſtehende Geſellſchaft trat er auf den alten Herrn zu, nahm und küßte flüchtig die kleine, runzelvolle Hand deſſelben, ſagte freundlich: „Guten Abend, Großvater!" und

wandte ſich dann, ſich für jetzt mit dem ſteifen Kopfnicken des Alten begnügend, an Comteſſe Hebe, indem er, auch ihre Hand küſſend, heiter ſprach: „Ich komme eigentlich noch um Ihretwillen allein, Tantchen, denn Onkel Eberhard und ich wiſſen, wie ſehr Sie unſere Entdeckung intereſſiren wird. Denken Sie — es iſt richtig! Der Komet zeigt ſich wirklich. Wir haben ihn geſtern Abend in Dreiheiligen geſehen.“ —

Es waren, mit Ausnahme derjenigen des meldenden Dieners, die erſten deutſchen Worte, welche heute Abend in dieſen Räumen erklangen.

Eben ſo zum erſtenmale an dieſem Abend zeigte das ſchöne Geſicht der kleinen Gräfin bei der Begrüßung des Neffen und noch mehr bei ſeiner Nachricht keine Spur von Spott, ſondern nur eine ſichtbar freudige Ueberraſchung. Sie hielt ſeine Hand feſt und ſah ihn leuchtenden Blickes an. „Iſt das wirklich wahr, Eugen?“ rief ſie.

„Sicher, Tantchen!“ verſetzte er. „Ich ſah ihn zwar heute Abend nicht, weil ich Dreiheiligen zu früh verließ; allein, wie ich ihn geſtern ſah, und nach dem, was der Onkel ſagte, muß er noch mehrere Tage lang ſichtbar bleiben. Onkel Eberhard meinte daher auch, Sie —“

„Du bringſt mir nie etwas, als Gutes!“ ſagte ſie heiter; „dich ſelbſt, lieber Knabe, und nun ſolche Nachricht, zu ſolcher Stunde! — Mein Begleiter —“ und ſie erhob das lächelnde Geſicht zum General, der geſpannt dem ihm vermuthlich nur theilweiſe verſtändlich werdenden raſchen Geſpräch gefolgt war, — „der Baron des Reichs, Brigade-General Armand Renaud, wünſcht einen Beſuch

in Dreiheiligen zu machen, um gegen Eberhard eine Ungezogenheit der Douaniers zu entschuldigen, und zugleich den Vater Steffen auf seinem ächten Terrain kennen zu lernen, der seine Neugierde erregt hat. Er bedarf natürlich eines Führers, und ich wollte ihm gerade dich vorschlagen, — da trittst du ein!" Und sich zum General wendend, setzte sie französisch hinzu: „Sehen Sie, mein lieber General, wie sich das trifft! Einen besseren Führer finden Sie nicht, als hier meinen Neffen, den Sohn meiner Stiefschwester, Graf Eugen Rhoda."

Die Herren verbeugten sich artig gegen einander.

„Ich denke, das alles können wir besser bei Tische bereden," fiel der alte Graf hörbar ungeduldig ein. „Nehmen Sie Platz, meine Herren, und Eugen, mein Kind, suche auch du dir einen Stuhl. Du bleibst doch?"

Während die Sessel gerückt wurden, verließ der Diener, welcher vorhin Eugen gemeldet und dann zu dem beim Anrichtetisch harrenden Kammerdiener getreten war, plötzlich mit lautlosen Schritten das Gemach. Statt seiner erschien gleich darauf ein anderer, um bei Bedienung der Gäste zu helfen. Er flüsterte dem Kammerdiener ein paar Worte in's Ohr, zu denen dieser verdrießlich den Kopf schüttelte. Von der Gesellschaft achtete natürlich niemand darauf. Comtesse Hebe machte ihren Neffen eben mit den übrigen Gliedern derselben bekannt.

Aber man sollte noch nicht zur Ruhe kommen, denn eine allgemeine Unterhaltung hatte kaum sich zu entspinnen begonnen, als die Thür wiederum aufgerissen wurde und ein Diener laut meldete: „Ein Courier mit Depe-

ſchen!" — Ein junger Offizier von den reitenden Jägern folgte ihm auf dem Fuße.

Der General war aufgeſprungen und ihm entgegengetreten. „Endlich!" rief er. „Woher kommen Sie, Kamerad?"

„Vom Herrn Herzog von Treviſo," lautete die kurze Antwort.

Der General riß die überreichte Depeſche auf und ſah ſie haſtig durch. — „Wohlan, meine Damen und Herren," ſagte er nach einer Weile, das Papier ſinken laſſend, „die Nachrichten ſind vortrefflich. Am 7. September hat der Kaiſer bei Borodino eine große Schlacht gewonnen und iſt am 14. in Moskau eingezogen!" —

Drittes Kapitel.

Nächtliches Treiben.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

M. Claudius.

Wenn man die hellen und warmen Räume des Schlosses verließ und in's Freie trat, erfuhr man erst, wie nothwendig die Glut im Kamine für die großen Gemächer sein mochte, denn es war draußen ungewöhnlich kühl, wenn auch eine prachtvolle Nacht. Kein Wölkchen, kein Duft und Dunst entzog dem Auge des Beschauers den weit ausgespannten lichtüberschimmerten Himmel mit seinen blitzenden Sternbildern und dem in ruhiger, friedensvoller Klarheit hinziehenden Mond, und eben so lag auch die ganze Gegend, wo nicht Bäume oder andere Gegenstände schatteten, durchaus übersehbar da. Der zu dieser Stunde gewöhnliche Landwind war gänzlich erstorben, es regte sich kein Blatt an den Bäumen der Gärtchen, welche sich hinter oder neben den Häusern von

Nieder-Rhoda ausbreiteten, und wenn nicht von dem nahen Seestrande und seinen Dünen her das einförmige Rauschen der Wellen herübergeklungen wäre oder einmal ein Hund angeschlagen hätte, dem von einer anderen Seite her vielleicht ein zweiter antwortete, so würde auch Dorf und Gegend so still gewesen sein, wie die Luft. In den Häusern sah man fast nirgends mehr den Schein einer Lampe. Die Bewohner waren oder schienen doch alle schon zur Ruhe gegangen nach ihrem Tagewerk.

Demjenigen, der jetzt durch das stille Dorf ging, mochte es freilich so am liebsten sein, denn er eilte, vom Schlosse kommend, so schnell wie möglich durch die weitläufig gehaltene und noch nicht alte und schattige Allee, mäßigte seinen Schritt erst im dichteren Schatten der Dorfstraße und sah überdies fortwährend mit hastigen, scharfen Blicken auf die dunklen Fenster umher und die Straße entlang. Allein es begegnete und störte ihn nichts, und als er an eine Ecke der Straße gelangt war, wo ein Seitenweg dem Strande zu sich abzweigte, schaute er sich noch einmal nach allen Richtungen hin um und sprang dann hastig über den mondhellen Raum hinüber auf die andere Seite und in den Schatten eines einzelstehenden kleinen Hauses. Da klopfte er an den geschlossenen Fensterladen und wiederholte dies, wie sich nicht sogleich jemand zeigte, noch zwei Mal. Dann lauschte er und erschrak dennoch, als plötzlich der Laden ein wenig geöffnet wurde und eine Frauenstimme leise fragte: „Bist du es, Karl?"

„Freilich bin ich's, Muhme!" erwiderte er noch ge-

dämpfter. Ich habe mich mit Hängen und Würgen vom Dienſt frei gemacht und aus dem Schloſſe fortgeſtohlen. Laßt mich ein, ich muß den Ohm ſprechen."

„Der iſt nicht zu Hauſe," ſagte die Frau, „es litt ihn nicht daheim und er iſt ſchon ſeit dem Nachteſſen nach den Dünen hinaus."

Der Mann murmelte etwas wie einen Fluch. „Iſt denn etwas im Gange?" fragte er.

„Ich glaube nicht, Junge, weiß wenigſtens von nichts," gab ſie zur Antwort. „Du weißt ja, mein alter Karſten kann's nur nicht in der Stube aushalten. Das wird's ſein. Du kannſt ihn immerhin aufſuchen, wenn es einmal ſo preſſirt."

Der Mann ſcheuerte ſich am Kopf. „Das thut es freilich," meinte er nach einer Weile. „Ich hab' von Comteſſe Hebe was aufgeſchnappt — 's iſt verdammt ſeltſam, ſag' ich Euch, Muhme! — Aber da durch den Mondſchein zu laufen und ſo weit — wenn ſie's im Schloß merken, daß ich ſtatt krank in der Kammer, auf und davon — na proſt! — Aber 's hilft nicht!" fügte er abbrechend hinzu. „Gute Nacht, Muhme!" — Und die derbe graue Jacke, in die er gekleidet war, feſt zuknöpfend, eilte er mit haſtigen Sprüngen in die Straße zurück und den Dünen zu, die von hier aus ſchon ganz nahe ſichtbar waren. Sich umzuſchauen verſäumte er noch weniger, als vorhin im Dorfe. Die Gegend war aber gänzlich einſam.

Beim erſten Hügel hielt er an und ſchaute ſich von neuem und auf das ſorgfältigſte um, beſonders die Dü-

nenreihe entlang spähend. Als er aber auch hier nichts Verdächtiges wahrnahm, kniete er auf den Boden nieder und ließ, zwei Finger an die Lippen legend, einen nicht gerade lauten, langhinschrillenden Ton vernehmen, den man immerhin für den Schrei eines aus dem Schlafe gestörten Seevogels halten konnte. Nach einigen Sekunden klang aus den Dünen heraus ein ähnlicher, aber noch gedämpfterer Laut zurück, und der Diener — wir erfuhren schon, daß es ein solcher war, — warf sich jetzt vollends auf den Sand nieder und kroch so rasch wie möglich vorwärts.

Er hatte noch keine große Strecke zurückgelegt, als er plötzlich nahe vor sich in der Höhlung zwischen zwei der kleinen Sandhügel eine menschliche Gestalt wahrnahm, die aber nur ein scharfes Auge selbst in dieser kurzen Entfernung von dem schattigen Grunde zu unterscheiden vermochte. — Seine leisen Bewegungen mußten dennoch wohl eine Art von besonderem Geräusch hervorgebracht haben, das man trotz des Wellenrauschens drunten vernehmen konnte. Kaum hatte er wenigstens Halt gemacht, so drang die leise Frage an sein Ohr: „Halt! Wer ist da?"

„Karl Rhode," versetzte der Diener. „Seid Ihr's, Ohm?"

„Alles recht! — Komm heran!" klang es zurück, und indem er sich wieder auf's Kriechen legte, war der Diener in einigen Augenblicken bei dem Anderen, der, in einen grauen Schanzläufer gehüllt, ruhig auf seinem Platze blieb und das Gesicht nicht von der See verwen-

dete, die er von hier aus weit überblicken konnte. Seine kurze Pfeife lag erloſchen bei ihm auf dem Sande.

Als er den Ankömmling neben ſich fühlte — denn nach ihm um ſchaute er ſich, wie geſagt, nicht — ſtreckte er den Arm ein wenig aus, packte die Jacke des Dieners und zog ihn vollends neben ſich platt auf den Sand nieder. „Still — keinen Laut und keinen Ruck!“ flüſterte er dann. „Alles Andere hat Zeit — dies muß ich erſt abwarten. — Sieh!“ —

„Das ſieht kurios aus!“ flüſterte Karl Rhode zurück, und kurios und, um ein gut deutſches Wort zu gebrauchen, halb ſeltſam und halb wunderbar genug war es auch, was ſich den beiden Lauſchern zeigte. —

Vor ihnen ſanken die Dünen vollends zum Strande hinab, von dem aber jetzt, da der Wind ſeit mehreren Tagen auf das Land zugeweht, wenig zu bemerken war. Die Wellen rollten vielmehr faſt bis an den Fuß der Hügel heran und legten ein glitzerndes Band von Schaum in die dürren Gräſer hinein, welche dem Sande entſproßt waren. Große, faſt klippenartige Steine, die das Meer nach und nach aus ſeiner Tiefe emporgewälzt, lagen weiterhin und ließen die heranziehenden Wogen ſich brauſend an ihren glatt aufragenden Wänden brechen und wieder zurückprallen und, zertheilt, geſchmeidig durch die Zwiſchenräume ſchießen. Darüber hinaus war alles eine Fläche, ſo weit das Auge zu dringen vermochte, und nur links erhoben ſich in nicht großer Entfernung dunkle Maſſen, als ſei dort eine beſonders hohe waldbedeckte Düne, die vorgebirgartig in die See hinaus zu ſpringen ſchien.

Ueber das alles hin breitete ſich aber der Mondſchein in langen, glänzenden Streifen, während ſich nebenan ein eigenthümlicher Dämmer zeigte, der dunkler und dunkler werdend die ganze übrige See gleichſam in Nacht hüllte und faſt dem Auge entzog. In dem breiten Strahlenkegel ſah man jedoch ſo zu ſagen jede Welle aufrauſchen und vorübergleiten, denn es war dort alles in Bewegung, ſo wenig auch hier am Lande vom Winde zu ſpüren ſein mochte, und wenn man dieſe Lichtſtraße verfolgte, meinte man faſt, wie im Tage bis an den Horizont hinausſchauen zu können. Aber je weiter der Blick vordrang, deſto mehr verſchwamm auch hier alles in einem wunderbaren flimmernden Duft, der ſich faſt wie ein halbdurchſichtiger, glänzender Schleier erhob und die Ferne geheimnißvoll vor den Augen der Neugierigen verſchloß.

Dort hinten, melden wohl alte Schifferſagen, treiben zu ſolcher Stunde und in ſolcher Nacht dann die Meerfrauen und Meergeiſter ihr Weſen, die ſich vor dem Unglauben der Menſchen immer weiter und weiter flüchten und ſich immer ſcheuer verborgen halten in ihrem kryſtallenen Reich. Der alte graue Meerkönig ſteigt herauf mit ſeiner ewig jungen, reizenden Königin, und ſie freuen ſich des Himmelslichtes und der Himmelsluft und ſehen ihren Unterthanen zu, wie ſie ſpielen und ſcherzen, und lauſchen den alten ewigen Geſängen, die vordem die wilden und rauhen, aber treuen und gläubigen Seefahrer berauſchten und berückten und ſie verlockten in das tiefe Reich. Die lebten dann da drunten in Glück und Freude am Herzen eines holdſeligen Wellenkindes, das aus ihrer

Seele ſeine Seele, aus ihrem Leben ſein Leben, aus ihrem Himmel den ſeinen gewann. — Aber das alles iſt nun ſchon lange vorbei. Die Menſchen glauben nicht mehr und hören nicht mehr; der Meerkönig trauert mit den Seinen, und die aus Mondenglanz und Meeresduft gewebten Schleier entziehen ihn und ſein Reich allen Blicken.

Es war eine wundervolle Nacht und ein wunderbares Bild, die ſich hier aufgethan, und ſie würden auch ſelbſt auf die Beiden, die jetzt hineinſchauten, ihres Zaubers nicht verfehlt haben, wäre nicht gegenwärtig noch etwas Anderes in Sicht geweſen, was die Träume nicht aufkommen ließ. Gerade wie der Diener ſeinen Platz neben dem Alten einnahm und auf das „Sieh!" deſſelben angeſtrengt hinausblickte, glitt durch den hell beſtrahlten Raum ein kleines dunkles Fahrzeug, wie ein Gedanke ſo ſchnell und wie ein Gedanke ſo lautlos, hätte man ſagen mögen. Und kaum war es mit den beiden dunklen Segeln, die es führte — denn es ſchien ein ſogenanntes Nordlandsboot — in den dämmernden Raum jenſeits getreten und faſt augenblicklich verſchwunden, ſo folgte ihm ein größeres Boot, das nicht nur durch ein großes, für den leichten Wind aber viel zu ſchweres Segel, ſondern auch durch mehrere Riemen (Ruder) haſtig nach vorn getrieben wurde. Man ſah die Riemen, wie mit rieſelndem Silber bedeckt, taktvoll ſich heben und wieder einſchlagen; ja das Boot ſchoß ſo nahe vorüber und der Mondſchein machte hier alles ſo hell, daß die beiden Späher ſogar die Geſtalten von einigen Ruderern und zwei

im Vordertheil Stehende erkennen konnten, — ſo nahe, daß der von dem Ankömmling „Ohm" genannte Alte murmelte: „Courage haben die Canaillen! Nur ein einziger Stoß auf ihr Segeltuch, und die ganze Bagage ſitzt auf dem Sande!"

„Wer iſt's?" flüſterte der Diener, ohne ſeine Augen von der Scene vor ihnen wegzuwenden.

„Dummkopf — wer denn ſonſt als dieſe verdammten franzöſiſchen Douaniers?" lautete die barſche, eben ſo leiſe Antwort. „Sie kreuzen jetzt jeden Abend hier herum, und deßwegen bin ich auf der Lauer, um ihre Stunden und Schläge kennen zu lernen. Man wird's nützen können. Vorhin trieben ſie das kleine Ding dort auf —"

„Danach frage ich. Wer iſt's? Iſt denn etwas im Gange?" fragte Karl.

„Ja, wer iſt's! Weiß es ſelber nicht, obgleich ich doch drei Meilen weit auf und ab jeden Trog zu kennen meinte, der Waſſer halten kann! — Wer iſt's! — 's iſt ein Nordlandsboot, ein ächtes, wie ich droben in den Scheeren nie ein beſſeres geſehen. Ich kenne hier nur eins, das Graf Eberhard drüben bei Leweſand liegen hat. Wüßte aber nicht, was der zu ſolcher Stunde hier zu — — hſt, bei Gott! Da iſt er ſchon wieder!" unterbrach er ſich jäh und gab dem Neffen einen Puff, daß derſelbe zuſammenzuckte, und deutete mit der ein wenig erhobenen Hand hinaus, wo in der Entfernung von vielleicht einer Viertelſtunde die beiden Segel des Unbekannten allerdings wieder ſichtbar wurden. Auch jetzt währte das freilich nur einen Moment, dann trat der Fremdling drüben

wieder in den Dämmer und war gleich darauf verſchwunden.

„Er ſpielt mit den Canaillen," bemerkte der Alte hörbar ſchmunzelnd, „und es iſt 'ne Freude! Aber er ſoll ſich immerhin in Acht nehmen. Wäre das Douanenboot das meine und ich jagte den Anderen —"

Und als hätte man bei den Franzoſen von dieſen Worten etwas vernommen, ſo klang faſt im ſelben Augenblicke aus dem Dämmer links, wo zugleich auch das große, ſchwerfällige Segel ſichtbar wurde, ein lauter Anruf hervor. Dann trat das Boot in den Mondſchein und glitt wie eine Möve vorüber. Im nächſten Moment zuckten von ſeinem Schnabel ein paar Leuchtkugeln auf, die weithin ein taghelles Licht verbreiteten und den Fremdling bemerken ließen, wie er ganz in der Nähe wieder mit kurzem Schlage wendete. Gleich darauf leuchtete es vom Douanenboote wiederum grell auf, und zwei Schüſſe rollten knallend über die Wellen hin und brachen ſich wiederhallend an den Dünen.

Karl Rhode zuckte erſchrocken empor, aber die Fauſt des Oheims zog ihn faſt augenblicklich wieder zurück auf den Sand. „Lieg' ſtill oder ſei verdammt!" murrte er dabei. „Haſt du Angſt, du Sandhaſe, oder was treibt dich? — Ich habe nicht Luſt, den Canaillen ſichtbar zu werden — der Poſten iſt zu gut und — hſt, bei Gott! Nun wird's Ernſt!" unterbrach er ſich. „Hab' ich's mir doch gedacht, daß er noch kommen würde!" —

Der alte Seemann verſtand unter dem „er" wie gewöhnlich nur den Wind, den er aus einigen ſchmalen und

nichts weniger als dunkeln Wolkenſtreifen gefolgert hatte, welche ſchon längſt am nordöſtlichen Himmel ſichtbar geweſen und inzwiſchen dem Lande bedeutend näher gerückt waren, indem ſie zugleich einen Lufthauch mitzubringen ſchienen, der nun, ſtärker und ſtärker anſchwellend, als eine, wenn auch immer noch leichte Briſe über die See fuhr und eben das große Segel des Douanenbootes anſchwellte. Im nächſten Moment ging dort auch der Klüver in die Höhe und das Fahrzeug ſchoß jetzt mit verdreifachter Geſchwindigkeit ſeinem kleinen Gegner nach, während von Zeit zu Zeit das glänzende Licht eines neuen Schuſſes die Geſtalten an ſeinem Bord auf eine Sekunde ſcharf hervortreten ließ. Die Riemen waren eingezogen worden.

Der Fremdling ſchien die Sache aber noch immer leicht zu nehmen. Wieder ging er, dieſesmal ſogar noch näher, am Strande vorüber, ſo daß der Alte ein von einem ſchweren Fluche begleitetes: „Das iſt Tollmannswerk!“ vor ſich hin murrte. Er trat in die Dämmerung links, und als von dem raſch folgenden großen Boote jetzt wieder ein paar Leuchtkugeln momentan ein blendendes Licht verbreiteten, ſah man die beiden Segel hart an jener oben erwähnten dunkeln Maſſe, die man nun in der That als eine Waldkuppe erkannte, entlang ſchweben.

„Bei dem Winde gewinnt er die Spitze nicht!“ murmelte der Alte wieder. „Er iſt verloren, ſie packen ihn oder jagen ihn auf den Strand. Armer Kerl!“

Allein aus dieſer Prophezeiung ward nichts. Das Douanenboot war in das Dunkel gefolgt und ließ nach

einiger Zeit noch einmal Leuchtkugeln ſteigen. Sie nützten indeſſen nichts, denn ſo weit das Licht reichte, war von dem Fremdling nichts mehr zu entdecken, und Augen wie die des Seemannes, der von der Düne aus beobachtete, ſind bei ſolcher Gelegenheit untrüglich. Die Franzoſen ſchienen jedoch eben ſo gute an Bord zu haben. Ihr Boot legte wenigſtens faſt unmittelbar darauf um, ſchoß zurück, an den beiden Spähern vorüber und wiederholte dieſes Mannöver, ſich weiter und weiter von der Küſte entfernend, noch ein paarmal, bis es gleichfalls nicht mehr ſichtbar war. —

Die beiden Zuſchauer hatten ſich nicht mehr geregt, ſo angeſtrengt waren ſie dem Treiben des Douanenbootes gefolgt. Nun aber erhob der Alte ſich auf dem Ellbogen, und ſeine Pfeife aufnehmend und in die Bruſttaſche ſeines Schanzläufers ſteckend, ſagte er lauter als bisher: „Das iſt ein kecker Burſche, an dem man ſeine Freude haben möchte, wenn er uns nur nicht das Fahrwaſſer noch unſicherer machte durch ſeine Narrethei! Jetzt werden wir das Geſindel hier allabendlich auf dem Halſe haben. Hatten ohnedies ſchon genug davon — verdaumt ſeien ſie!“ Und abbrechend fügte er hinzu: „Und nun, Junge, heraus! Was bringt dich zu ſolcher Stunde hieher?“

Der Diener hatte ſich gleichfalls ein wenig aufgerichtet. „Geht Ihr noch nicht nach Hauſe, Ohm?“ fragte er. „Ich habe mich aus dem Schloſſe fortgeſtohlen und möchte nicht gern, daß das entdeckt würde.“

„So ſchwatz' doch zu, was ſäumſt du noch?“ verſetzte

der Andere barſch, der jetzt, wo ihn der Mondſchein traf, das wetterzerſchlagene und gefurchte, rothbraune Geſicht eines Seemannes zeigte, während ſich unter der Tuchkappe hervor einzelne, wie es ſchien, ſtark ergraute Locken drängten. Ein kurzer, armdicker Zopf ſtand über den Kragen ſeines Gewandes bolzgerade hinaus.

„Aber hier, Ohm?“ warf der Diener zögernd ein und ſah ſich gewiſſermaßen mißtrauiſch nach allen Seiten um. „Ich habe da glücklicherweiſe etwas gehört, was keinen Aufſchub leidet und von dem niemand hören darf, daß ich's Euch ſage —“

„Aber Dummkopf, ſo ſchwatze doch zu!“ grollte der Andere ungeduldig. „Wer ſoll dich denn hier hören? Wenn ſich wirklich noch eine Patrouille her verlöre, was ich aber nicht glaube — habe ich doch dich Schleichkatze kommen hören, wie viel eher jene mit ihren Klötzen von Füßen! Alſo heraus!“

„Ich hatte mit dem Kammerdiener die Aufwartung bei Tiſch, denn es iſt heute Nachmittag ſo ein franzöſiſcher General angelangt mit einigen Adjutanten und Ordonnanzen. Ich meine gehört zu haben, es ſei nur ein freundſchaftlicher Abſtecher zu uns — ſie kennen unſere Herrſchaften vom vorigen Winter her aus S. — ſie wollen demnächſt nach G. zurück. Nun gut, als ſie eben zu Tiſche gehen wollten, kam Graf Eugen an, und ich trat, ihn meldend, ein. Comteſſe Hebe hatte ihre große Freude an ſeinem Kommen —“

„Was wollte er ſo ſpät noch, Junge?“ unterbrach der Alte den Bericht, dem er aufmerkſam gefolgt war.

„Ich hörte ihn zu Comteſſe Hebe ſagen, daß ſie in Dreiheiligen drüben den großen Kometen wieder geſehen —"

„Den großen Kometen von vor'm Jahr? Unſinn!" ſagte der alte Schiffer, der aber trotzdem und unwillkürlich die Augen über das Himmelsgewölbe gleiten ließ. „Und der Eugen ſagte das und kam extra dazu noch in der Nacht herüber?"

„Comteſſe Hebe guckt, glaub' ich, gern nach dergleichen," meinte der Diener. „Sie freute ſich wenigſtens ſehr über die Nachricht."

„Und Eugen brachte ſie?" murmelte der Alte wieder gedankenvoll. — „Donnerwetter, was fällt mir ein!" fuhr er plötzlich auf, und die Augen funkelten brennend unter den dicken Brauen hervor. „Wär's das? — In Dreiheiligen beim Eberhard? Muß mich doch —"

„Aber was habt Ihr, Ohm Karſten?" fragte der Diener erſtaunt, da der Alte ſtockte.

„Was geht's dich an?" war aber die barſche Entgegnung. „Kümmere dich um deine Affairen und laß mir die meinen! — Und nun weiter, Junge!"

„Na, Comteſſe Hebe hatte alſo ihre Freude und redete Deutſch mit ihm und ſagte, er käme gerade zu Schick. Der General — ſie nannte ihn Renaud, glaub' ich —"

„Ja, ein ſolcher hat das Kommando in S. — Weiter!"

„Der General wolle nach Dreiheiligen, um gegen den Grafen eine Unartigkeit der Douaniers zu entſchul-

digen — ich habe genau aufgepaßt, Ohm Karſten — und den Vater Steffen kennen zu lernen —"

„Was ſagſt du? Steffen Schütze?" unterbrach ihn der Oheim ungeſtüm und ſprang auf. „Der General, der Franzoſe, will ihn kennen lernen?"

„So ſagte ſie, Ohm. Und zwar in der Heide ſelber, bei ſeiner Herde, und der Graf Eugen müſſe dabei der Führer ſein. Dann ſtellte ſie die Herren einander vor, und ſie ſprachen wieder Franzöſiſch. Ich ging raſch hinaus, ſchützte Leibſchmerzen vor, ſchickte einen Kameraden ſtatt meiner hinein und machte mich fort. Denn ich meinte, Ohm Karſten, das ſei etwas für Euch und Ihr müßtet Vater Steffen warnen. Denn daß der Franzos ihn bloß kennen lernen will —"

Der Alte antwortete nicht ſogleich, ſondern ſchüttelte den Staub aus der langen Jacke und ſagte erſt dann, während er zugleich die Pfeife vorlangte und mit Stahl und Stein Feuer ſchlug: „Komm' Junge! Wir wollen machen, daß du heim kommſt. Es muß nahe an elf Uhr ſein, und ſie brauchen freilich von deinem Gange nichts zu erfahren. Du biſt ein braver Junge, ſage ich. Gib nur Acht und ſpitz' die Ohren!"

„Wenn ſie nur nicht immer dieſes ſackermentſche Franzöſiſch ſprächen!" grollte Karl kopfſchüttelnd. „Da weiß ein Chriſtenmenſch nie vor oder zurück. — Was wollt Ihr aber thun, Ohm?" brach er ab. „Scheint's Euch nöthig, mit Vater Steffen zu reden?"

„Ich weiß ſelber nicht recht," klang die bedächtige Antwort. „Hören ſollte der Alte freilich davon, obſchon

ich, je länger ich darüber nachdenke, nicht viel Arges dabei zu ſehen vermag. Wenn die Comteſſe und der Eugen davon wiſſen und dabei ſind, hat's am Ende nicht viel zu ſagen. Und wenn's bloß ſo was von Neugierde iſt — der Steffen iſt juſt der Mann, der zehn franzöſiſchen Generalen die Wahrheit zu ſagen verſteht. — Genug! Da ſind wir, Junge," redete er weiter, denn ſie waren inzwiſchen ſeinem Hauſe nahe gekommen. „Mache dich da durch die Gärten — du biſt ſchneller daheim und es ſieht dich niemand! — Gute Nacht! — Aufgepaßt! Und wenn du mich nicht daheim treffen ſollteſt, ſag' es nur meiner Schweſter."

„Recht!" verſetzte der Diener, ſchwang ſich über den niedrigen Zaun des nächſten Gartens und eilte einen Steig entlang.

Der Oheim ſah ihm noch einen Augenblick gedankenvoll nach, dann wandte er ſich ſeinem Hauſe zu und öffnete und ſchloß gleich darauf die Thür deſſelben, während er bei dem letzten Geſchäfte vor ſich hin murmelte: „Das Nordlandsboot, der Komet und nun der Beſuch beim Steffen — ſoll mir der Donner alle Stängen zerſchlagen, wenn ich's capire! Aber 'raus muß es, und ſollte ich noch heute Nacht hinaus auf die Heide!"

Ob Karſten etwas herausbekommen, wie er gewollt, blieb fraglich, daß er aber einen und zwar in ſeinen Augen nicht leichten Entſchluß gefaßt, zeigte ſich, als der alte, rauhe Geſell ſpäter wieder in der Thür erſchien und nach einem Aufblicke zu dem jetzt mit langen Wolkenſtreifen durchzogenen Himmel zu der hinter ihm ſtehenden

Schweſter murrte: „Gott verdamme dieſe fremdländiſchen Hunde, muß ich wieder ſagen! Ohne die Canaillen ſetzte ich mich jetzt in's Boot und wäre in einer Stunde in Unterwiek. Die Briſe iſt fix. Nun muß ich ſtatt deſſen meine alten Beine ſtrapaziren! — Na, Gott verdamme ſie! — Sperr' gut zu, und Gott behüte dich, Alte!" — Und er trat auf die Straße hinaus.

„Gott behüte auch dich, Karſten!" lautete ihre Mahnung. „Nimm dich in Acht, und wenn dir wer von dem Volk begegnet, nimm's nicht zu hitzig!"

Er ſchwang ſtatt aller Antwort nur den ſchweren Knotenſtock empor, den ſeine Rechte führte, nickte noch einmal zurück und ſchritt die Straße entlang durch das ſchweigende Dorf und gleich darauf in's Freie und in die Nacht hinaus. Vom Schloß herüber ſchlug es gerade ein Uhr nach Mitternacht.

Er war indeſſen noch nicht weit gelangt, als er, ſich beſinnend und überlegend, Halt machte und ſich gegen das Dorf zurückwandte. „'s iſt ein Unſinn!" murmelte er vor ſich hin. „Wenn's gut geht, bin ich um Sonnenaufgang beim Steffen, und zwar hundsmarode. Und drunten liegt das alte Boot ganz behaglich und wartet auf mich, und die Briſe jagt mich in einer Stunde nach Unterwiek. Seh' doch weiß Gott nicht ein, weßhalb ich mich da abſtrapaziren ſollte! — Thu's auch nicht!" murrte er nach einer kleinen Pauſe. „Frage den Teufel nach euren verdammten Narrenjacken!" —

Und ſich aufraffend eilte er haſtig in's Dorf zurück bis zu ſeinem Hauſe, wo er von der Seitenwand des

Stalles zwei Riemen und den Bootshaken herablangte, die dort friedlich neben der Feuerleiter auf Gabeln zu liegen pflegten. Dann holte er aus dem Stalle selber eine Leine, Beil und Fischergeräth, warf bei seiner Rückkehr in den Hof die Riemen und den Bootshaken über die Schulter und trabte fünf Minuten nach seiner Ankunft schon wieder durch's Dorf dem Strande zu.

Dort lagen in einer kleinen Bucht zwei Boote angeschlossen, von denen er das eine löf'te und es, hineinspringend, zugleich vom Lande abschob. Der Bootshaken half nach. Darauf sah der Alte nach den Tauen, legte sich die Riemen handgerecht und das Beil daneben! dann hißte er das große Segel auf, setzte sich endlich an's Steuer, während er die Schooten lose in der Rechten hielt und mit aufmerksamem Blicke Himmel und Seegang, Wind und Segel beobachtete, und dann kam Leben in das kleine Fahrzeug und es schnitt, sich leicht seitwärts legend, in den Meerbusen hinaus, wo vor zwei Stunden das Douanenboot den Fremdling gejagt hatte. Das ging alles wie ein Blitz, und doch in ruhigster, sicherster Ordnung, und doch so leise, daß das Geräusch des Abschiebens vom feuchten Sande und das Knarren des sich stellenden Segels schier die einzigen Töne gewesen waren, die einem zufällig Lauschenden zu Ohren gekommen sein möchten. Man spürte es wohl, daß der Alte hier in seinem Element, und wer seine Abfahrt und das Weitergehen des Bootes beobachtet hätte, würde seine Freude am Fahrzeuge wie an seinem Führer gehabt haben; sie gehörten zu einander wie Reiter und Roß. Der Vergleich

iſt nicht zu weit hergeholt, denn ein rechtes Boot, gehandhabt von einer kundigen Hand, iſt wie ein lebendig Weſen, folgſam, gehorſam und lenkſam, es zu führen iſt ein Spiel, und ſich von ihm hintragen zu laſſen eine Luſt.

Es war, wie der Alte ſich gedacht — die Briſe war fix und ſeiner Fahrt günſtig; das Boot ſchoß wie ein Pfeil am Ufer entlang, leicht ſeitwärts geneigt und mit dem ſcharfen Schnabel die Wellen aus einander werfend, daß ſie hoch emporſtäubten. Von Nord-Oſten herauf hatte ſich der Himmel allgemach mit immer näher einander folgenden Wolkenſtreifen bedeckt, die weiter drunten, dem Horizont zu, von einer großen, feſten Maſſe gefolgt zu ſein ſchienen. Der Wind kam ſtärker und ſtärker über die unruhige See, die Sterne ließen ſich nur noch einzeln ſehen und der Mond hatte ſich ſchon ſo tief gegen das Land zugeſenkt, daß er zwiſchen den Wolken durch nur noch zuweilen ein ſchräges, ungewiſſes Licht über die weite, wallende Fläche verbreitete. Dem alten Schiffer war das freilich ſehr gleichgültig, kannte er doch dieſe Küſten wie ſeine Taſche, und überdies blieb die Nacht, welche auf den Waſſern ruhte, immer noch durchſichtig genug, um ihn ſeinen Weg an dem rechts ſich erhebenden, dem Boden nach bald dunkler, bald heller erſcheinenden Lande auch ſehen zu laſſen.

Jetzt wurde in ziemlicher Höhe über dem Strande ein Licht ſichtbar, das von einer einſamen Douanenſtation einen zitternden Strahl herüberwarf. Karſten bekümmerte ſich indeſſen nicht weiter darum, als daß er unter den Rock langte, wo er ein paar Piſtolen parat hielt, dann

einen Blick auf das Beil und das Segel warf, die Schooten noch lockerer zwiſchen die Finger nahm und das Ruder noch feſter führte. So glitt er unhörbar vorüber und ſchien nicht bemerkt zu werden, denn es blieb drüben am Lande wie auf dem Waſſer alles ſtill und einſam. Ja, es war dem Alten, als könne er am Fuße der Düne, welche die Baracke trug, mit ſeinem ſcharfen Auge den Maſt des Zollbootes entdecken, das dort geruhig vor Anker lag. —

„Schlafmützen, verdammte!“ murrte der Schiffer vor ſich hin. „Hätt' ich jetzt nur einen recht dickbauchigen „Engelländer“ hier — ich wollte euren Schlaf ſchon nützen!“ — Dann ſtützte er den rechten Arm auf das Knie und legte den alten, grauen Kopf in die Hand. Seine Augen waren finſter und nachdenklich der See zugewendet, dem Lande ſchenkte er keinen Blick mehr. Und ſo fuhr er weiter und weiter und rauchte ſtumm vor ſich hin.

Am Lande war freilich auch nichts Beſonderes zu ſehen. So viel man bemerken konnte — das Boot ſchoß häufig ſo nahe dahin, wie es das Vorland irgend erlauben mochte — zog ſich dort hinter ziemlich hohen, hier und da unterbrochenen Dünen ein ödes und einſames Gebiet hin, von dem kein Laut, kein Gebell eines Hundes, kein Krähen eines Hahns zu dem Schiffer herüberdrang. Denn es war ſpäter geworden, als der Alte ſanguiniſcher Weiſe vorausgerechnet, weil ihn der Wind, zumal ſeit er die erſte Douanenſtation paſſirt hatte, zu immer häufigerem Umlegen und Laviren zwang. Die

gedachte Stunde mußte ſchon jetzt vorüber ſein, wo ihm eine zweite Station der Zollwächter am Strande in Sicht kam, die doch noch eine ziemliche Strecke von ſeinem Reiſeziel entfernt war. Aber die Rechnung war nicht leicht, denn von den Sternen war nichts mehr zu ſehen, der Mond untergegangen und die Nacht von oben und unten ſo dunkel, daß nur ein ſo ſeekundiger Mann wie Karſten, ſeinen Weg noch unbekümmert und faſt ohne aufzublicken verfolgen konnte. Doch hatte auch er ſeinen Platz gewechſelt und ſchaute jetzt zum Lande hinüber.

Zu der Station blickte er nun lange und finſter hinauf und gab, wie denn das bei ſo alten, einſam lebenden Burſchen gar nicht ſo ſelten iſt, ſeinen Gedanken noch einmal auch Worte. „Schlafmützen!“ murmelte er wieder — „nun, Gott gebe euch einen eben ſo geſunden Schlaf, wenn die Zeit einmal reif iſt und wir über euch kommen! Dreißig ehrliche Jungen und eine Nacht und ein Schlaf wie heute — und wir haben die ganze Bagage im Sack!“

In dieſem Augenblicke zuckte er zuſammen und fuhr herum, ein Ton wie das Knarren eines Segels hatte ſein ſcharfes Ohr getroffen. Und ſein Auge hatte ſich kaum der See zugewendet, als er nahe hinter ſich die beiden Segel des Fremdlings entdeckte, der am Abend das Zollboot geneckt. Das kleine Fahrzeug kam ſo ſchnell heran, daß es ſchon in der nächſten Minute neben Karſten's Boot war, und indem klang eine gedämpfte, tiefe Stimme herüber: „Hollah das Boot! Wer ſeid Ihr?“

Der Alte beſann ſich nicht lange. Ein Feind war

das nicht! „Karſten Herbart von Nieder-Rhoda," antwortete er eben ſo leiſe.

„Alles recht, Herr!" hörte er die Stimme wie zu einer anderen Perſon ſagen. — Darauf folgte ein: „Adjes, Karſten!" und das kleine Boot ſchoß nach vorn, ſo daß im nächſten Augenblicke ſchon beinahe dreißig Schritte Waſſer zwiſchen beiden Fahrzeugen lagen.

Der alte Schiffer unterdrückte daher auch die Frage, die er auf den Lippen gehabt und die nun doch unnütz geweſen, und ſah dem Fremdling kopfſchüttelnd und zugleich mit einer Art von Neid nach. Er begriff jetzt noch beſſer als vorhin, ein wie leichtes Spiel das kleine Ding mit dem verhältnißmäßig ſchwerfälligen Zollboote gehabt, da es ſelbſt ſein treffliches Fahrzeug ohne die geringſte Anſtrengung eingeholt und geſchlagen hatte. Jetzt ſchon war dort vorn keine Spur mehr von dem Fremden zu entdecken, und ſelbſt die Segel waren in dem rings herrſchenden tiefen Dunkel verſchwunden.

„Hexerei iſt's nicht!" murmelte Karſten kopfſchüttelnd vor ſich hin. „Es muß eben doch der Peter von Leweſand ſein, ſeine Stimme, mein' ich, war's, und er iſt auch der Einzige hier, der das Ding ſo zu handhaben verſteht. Aber was in des drei Teufels Namen hat er hier zu kreuzen, und wen hat er an Bord? — Hm, geh' ich doch zuerſt zum Detlef?"

Einen Augenblick ſchaute er gleichſam überlegend in die Nacht hinaus, dann gab er dem Ruder einen leichten Ruck, das Boot wandte ſich, und zehn Minuten darauf ſchoß es zwiſchen eine ganze Menge ähnlicher Fahrzeuge,

welche hier am Strande, nahe den ſichtbar werdenden Bäumen und Gebäuden eines großen Dorfes, bei einander lagen. Das Krähen eines Hahns begrüßte den Alten, der jetzt ſein Boot ſchnell neben den anderen befeſtigte und Riemen, Beil und Bootshaken aufnahm.

Sein Geſchäft ging jedoch nicht ohne ein Geräuſch vor ſich, und auch ſein Kommen war bereits beobachtet worden. Da er eben über ein anderes Fahrzeug hin an Land klettern wollte, erhob ſich neben ihm aus dem dunklen Bauche des kleinen Boots jählings eine dunkle Geſtalt, eine Hand faßte ſeinen Arm und eine rauhe Stimme fragte ungenirt genug: „Wer zum Teufel iſt denn das?“

Nur einen Augenblick war Karſten überraſcht; im nächſten hatte er die Hand abgeſchüttelt und fügte, ſeinen Namen vorausſchickend, leiſe hinzu: „Mache keinen Lärm, Rolof, mein Junge! Ich kenne dich ſchon. Wie kommt's, daß du ſchon daheim biſt?“

„Ich bin gar nicht hinaus geweſen, Vater Karſten,“ lautete die jetzt gleichfalls gedämpfte Antwort. „Es war eine unruhige Nacht. Die Spürhunde müſſen auf etwas ausgeweſen ſein. Ihre Boote haben zweimal bei uns angelegt, und zu Lande ſind die Canaillen auch lebendig geweſen und haben ſich umhergetummelt wie die Braunfiſche. Ich bin Euch nicht gut dafür, daß nicht jetzt noch irgendwo in der Nähe ſolch ein Burſche ſteckt. Was aber in des Teufels Namen bringt Euch —“

Die Hand Karſten's legte ſich leicht auf den Mund des Anderen und ließ ihn ſeine haſtigen Mittheilungen

beenden. „Nimm dich des Geräths an und guck einmal nach dem Boot," ſagte er. „Heut' Abend bin ich wieder da und fahre zurück. Jetzt muß ich zum Steffen hinüber. Ich glaube, ſie möchten ihm zu Kleide."

„Dem Steffen? Dieſe wälſchen Canáillen? Da ſoll ja kein Gebein von allen heil bleiben, wenn —"

„Still! Ich gehe zu ihm, um ihn zu warnen. Halt reinen Mund, mein Junge! 's iſt nicht nöthig, daß man von meinem Gehen und Kommen erfährt. Du und deine Mutter, das iſt genug, und wenn du Detlef ſehen ſollteſt, dem magſt du's ſagen. Adjes!" — Und der Alte ſprang vollends an Land und wanderte raſch, abſeits von den Häuſern, am Strande entlang weiter, bis er nach kaum hundert Schritten die erſten Waldbäume erreicht hatte.

Fortan blieb er eine geraume Zeit im tiefen Schatten deſſelben Waldes, den wir am vorigen Tage den Grafen Eberhard mit ſeinen Begleitern ein paar Stunden weiter in's Land hinein durchkreuzen ſahen. Auch hier war alles einſam, und wie auf der See die Wellen, brachten hier die im Winde ſich wiegenden Kronen der alten Bäume das einzige vernehmbare Geräuſch hervor. Der Alte ließ in ſeiner Aufmerkſamkeit trotzdem aber keinen Augenblick nach, ſeine Augen und Ohren waren ſo wach wie je, und ſein Fuß glitt mit einer Schnelligkeit und Ausdauer über das den Weg bedeckende dürre Laub, die ein oberflächlicher Beobachter dem alten Burſchen ſchwerlich zugetraut haben würde. Und auch hier ſchien er ſo gut daheim zu ſein, wie draußen auf der See; denn trotz der Dunkelheit verfolgte er ſeinen Pfad ohne das

geringſte Stocken, ſchlug endlich ſogar einen Fußpfad ein, der ſich ſüdlich in den tiefen Wald hinein abzweigte, und ſtand eine ſtarke Stunde nach ſeinem Aufbruch am Saum des Forſtes, vor der weithin ſich ausdehnenden Heide. War es nur die freie Weite oder das Dämmerlicht des nicht mehr fernen Morgens, oder endlich der graue Nebel, der, man wußte nicht woher, ſich leiſe auszubreiten begann, — es war hier verhältnißmäßig hell, und Karſten Herbart ſchritt nach einem flüchtigen Umblick in unverminderter Eile weiter.

Wieder mochte eine ſtarke Viertelſtunde vergangen ſein, da ſchallte ihm das laute Bellen einiger Hunde entgegen und gleich darauf umſprangen ihn zwei ſolche weißzottige Burſche, deren Zorn ſich jedoch, da ſie den Ankömmling erkannten, alſobald in ein freudiges Winſeln und Kläffen verwandelte, während zugleich von der durch den Nebel ſichtbar werdenden Schäferhütte und dem neben derſelben brennenden kleinen Feuer aus eine heiſere Stimme laut wurde und dem Ankömmling entgegenrief: „Nur heran, Karſten! — Ich habe dich ſchon erwartet, und dein Frühſtück iſt gleich fertig.“

Eine Minute darauf ſtand der Schiffer neben dem Schäfer, der auf einem Stein bei ſeinem Feuer ſaß und an demſelben eben einen Topf mit Milch zum Sieden gebracht hatte. — „Lange in die Hütte hinein,“ ſprach er, „gleich links findeſt du das Brod, Karſten, und noch einen Topf. Gib her, du wirſt froſtig ſein, und da thut ſolch Getränke gut, beſſer als der beſte Genever.“

Er ſprach das ruhig, faſt eintönig hin, nicht freund-

lich oder angeregt, wie zu einem, den man gern und doch ſelten ſieht, ganz im gewöhnlichen Ton ſeiner heiſeren und ein wenig ſchleppenden Stimme. Jetzt ſchwieg er ſogar ganz, und da Karſten den Auftrag ausgeführt und mit Brod und Topf vollends zum Feuer trat, goß er die Milch zum Theil in das zweite Gefäß, ſchnitt mit dem langſam hervorgelangten und aufgeſchlagenen Meſſer ein paar Stücke Brod ab, und dann erſt ſchlug er die kalten Augen zu dem Ankömmling auf und ſprach wieder, dieſesmal in herzlicherem Tone: „Nimm Platz und ſei willkommen in der Heide. Greife zu, Karſten. Nachher kannſt du mir erzählen.“

Der Schiffer ließ ſich das nicht zweimal ſagen, da ihn der für ſeine Beine ungewohnte Marſch nach der durchwachten Nacht doch angegriffen und hungrig gemacht haben mochte, und erſt, als Beide ſchon eine geraume Weile fertig waren und der alte Schäfer gleichmüthig die beiden Hunde fütterte, hatte er nicht nur die Strapazen, ſondern auch und mehr noch die Beſtürzung über den ihm gewordenen Empfang überwunden. Er kannte den greiſen Mann da vor ihm ſchon ſeit vielen, vielen Jahren, und wie er die zuſammengekauerte hagere Geſtalt vom Feuer beleuchtet ſah, die alte Decke, die ſie über dem weißen Schäferrock einhüllte, den alten dreiſpitzigen Hut über dem langen, eisgrauen, ſpärlichen Haar, und darunter das Geſicht mit den verwitterten Zügen, den ſtarren Runzeln, den auch jetzt faſt farbloſen, ſtarr auf die Glut gerichteten Augen — es war nichts da, was ihm noch auffiel, was er nicht oft und oft eben ſo erblickt. Und eben ſo

war auch in dem Empfange eigentlich nichts neues für ihn gewesen. Mehr als einmal schon hatte er an sich selbst und Anderen die Gabe des Schäfers erprobt, mit geistigen Augen gewissermaßen die Ferne zu durchdringen und von dem Nahen eines Menschen lange vor der körperlichen Erscheinung desselben unterrichtet zu sein. Es war das bei weitem nicht einmal das Eigenthümlichste, was man von dem Alten wußte oder ihm doch nachrühmte, und Karsten Herbart war ein grauköpfiger, eisenharter, in Wind und Wetter, in tausenderlei Gefahren erprobter Mann, der nach seinem eigenen Ausdruck „vor nichts zu Wasser und zu Lande" zurückwich. Dennoch aber hatte er, wenn er so, wie angedeutet, mit seinem alten Freunde zusammentraf, jedesmal einige Zeit bedurft, bis er sich ihm wieder unbefangen gegenüber fühlte.

So war es auch jetzt, ja, es war noch nie überraschender über ihn gekommen, und nachdem er seine Pfeife neu gefüllt und in Brand gesetzt, meinte er in einem gewissen bedenklichen Tone: „Nun sag' mir aber, Alter, wie in des drei Teufels Namen kannst du von meinem Kommen gewußt und mich erwartet haben, da ich keiner Menschenseele davon geredet — meiner alten Schwester nicht einmal; die glaubt, ich sei zu Detlef! — und keiner Menschenseele begegnet bin, als dem Rolof Bohn in Unterwiek?"

„Ich weiß, ich weiß," versetzte der Schäfer eintönig und warf den Hunden das letzte Stück Brod hin. „Deine drei Teufel aber laß aus, die haben keinen Theil an mir. Uebrigens hab' dich nicht so; du kennst mich länger und

beſſer als hundert Andere, und weißt meine Art. — Es muß aber was vorgehen, Karſten, der Herr mag wiſſen, was. Ich habe mein Leben hoch gebracht und manches Böſe geſchaut und manches Gute, aber ſo häufig, wie nun, iſt's noch nie über mich gekommen. Und ſo ſah ich denn auch dich geſtern Abend, wie du auf den Dünen ſaßeſt, und es war Einer bei dir, den ich nicht kannte, und redete mit dir. Das ſah ich, und mit dem Anderen war es kurios, — bald ſah ich ihn in der grauen Jacke und dann wieder wie in dem rothen Rock, den ſeine Dienerſchaft trägt —"

„Bei der Allmacht!" fiel ihm Karſten in's Wort, und ſeine hellblauen, ſcharfen Augen hafteten mit einem Ausdruck der Beſtürzung auf dem kalten Geſicht des Schäfers. „Es war ja mein Schweſterkind, der Karl Rhode, der im Schloſſe dient, und er hatte von Comteſſe Hebe erfahren, daß —"

„Ja, das hört' ich nicht und will's erſt von dir erfahren," ſprach der Greis wieder ruhig dazwiſchen. „Ich merkte nur, daß euer Reden mir galt und daß du zu mir kommen würdeſt. Und das iſt gut," ſetzte er wie zu ſich ſelbſt redend hinzu. „Ich hätte dich ſonſt heut oder morgen rufen laſſen."

„Du mich, Alter? Was gibt's?" fragte der Schiffer lebhaft.

„Geduld!" erwiderte der Andere, „das wirſt du, wenn's nöthig iſt, auch noch hören. Ich glaube aber faſt, du kommſt mir ſelber damit. — Was bringſt du, Karſten?"

„Auf dem Schloß drüben ſind ſeit geſtern Nachmittag ein paar Franzoſen, voraus der Renaud, von dem du wohl gehört haſt, daß er das Volk in S. kommandirt — es ſoll ſonſt ein humaner Herr ſein, und wo er was von Unrecht und Unterſchleif der Beamten merkt, iſt er ſcharf hinterher und kennt keine Schonung. Ich habe davon in G. drüben ein Exempel erlebt. Aber human hin und her, ein Wälſcher iſt er einmal doch und muß ſeiner Zeit mit dran glauben," ſetzte der Seemann hinzu, dem Anderen finſter zunickend, der jedoch regungslos am Feuer ſaß, die runzeligen Hände über die ſchon niedrigen Flammen gebreitet und die Augen ſtarr auf die Glut gerichtet.

Karſten Herbart beobachtete dies ein paar Sekunden lang ſchweigend, ohne daß dem Greiſe jedoch ſein Innehalten aufzufallen ſchien. Dann beugte er das Haupt ein wenig näher und ſagte gedämpft: „Nun gut, Steffen, der General will alſo nach Dreiheiligen zum Grafen, und dann auch zu dir. Er möchte dich kennen lernen, hat die Hebe geſagt, und der Eugen ſolle ſein Führer ſein."

Der Schäfer hatte bei den letzten Worten ſeine Augen dem Seemanne zugewandt und ihn mit einer Art Verwunderung angeſehen. Als Karſten ſchwieg, blickte er jedoch wieder mit dem alten ſtarren Ausdruck in die Glut zurück und ſagte nichts Anderes als: „Bah, dummes Zeug!"

„Aber mein Schweſterſohn, der Karl, hat es mit eigenen Ohren gehört, und er iſt kein Faſelhans, ſondern ehrlich und „allart," beides, und ein trenes Blut."

„Glaub's schon," versetzte der Schäfer phlegmatisch. „Und daß der Herr herüber kommen will — 's ist möglich. Er mag von mir gehört haben und neugierig sein. Wer weiß, was ihm das Volk, die Douanen, alles vorgeredet. Sie laufen zuweilen da bei mir herum wie Ohrwürmer, und sitzen hinter jedem Busch und lauern, kröchen mir am liebsten, glaub' ich, in die Tasche und das Herz, um was Heimliches zu erfahren. — Na, laß sie und laß ihn," brach er im gleichen Tone weiter redend ab. — „Wollen sie an mich — ich kann's ihnen nicht verwehren, aber zu holen ist bei mir auch nichts, ich bin schon 'was alt und ein zäher Bissen, an dem sich schon mehr als Einer die Zähne verbissen hat. Und alles in allem — was können sie mir am Ende viel thun?"

Karsten schüttelte den Kopf. „So habe auch ich gedacht," meinte er, „und vollends wenn der Eberhard davon weiß, die Hebe es anstiftet und der Eugen sie führt, so sollte nach meinem Verstande gleichfalls nicht viel dabei zu fürchten sein. Aber wer kennt diese Wälschen aus, und was sie im Sinn haben und was sie riskiren? Daß sie ein Aug' auf dich haben, sagst du selber, und daß ihnen deine Weise und deine Worte, und wie man Land ein und aus zu dir hält und auf dich sieht, nicht gerade angenehm ist, das merkt ein Kind. Du hast ja öfters Scherereien mit dem Schreiberpack gehabt. Und wenn ich nun daran denke, daß die saubere Gesellschaft bei *ihm* sitzt und daß *er* dahinter steckt und daß *er* und du —"

„Was?" unterbrach ihn die phlegmatische Frage des alten Freundes.

„Nun, daß ihr aus Herzensgrunde einander gram ſeid und daß er — ich ſchwöre darauf, Steffen! — noch heutigen Tages ſeine halbe Grafſchaft darum geben würde, wenn er dich einmal faſſen könnte!“ —

„Schon recht!“ ſagte der Schäfer, und wie neulich, dem wandernden Jäger gegenüber, trat auch jetzt einer jener kurzen Momente ein, wo das ſtarre Auge und die kalten Züge des Greiſes ein flüchtiges Leben gewannen und dieſes Mal eine Art von grimmiger Verachtung ſichtbar werden ließen. „Schon recht, Karſten. Er gäbe vielleicht gar die ganze darum, wenn er mich aus dem Wege hätte, allein auch die ganze hilft ihm nicht dazu. Denn er hat nicht Gewalt über mich, wohl aber habe ich ſie über ihn, das weiß er. Und daß er das weiß,“ ſetzte der Greis mit einem kurzen, heiſeren Lachen hinzu, „das iſt kein weiches Kiſſen für ſein Haupt. Ich ſchlafe da ſanfter auf meinem Stroh in der Hütte, als Graf Hartmuth in ſeinem Schloß unter ſeinen Seidendecken.“

Karſten ſchaute den Alten, deſſen Auge und Geſichtszüge längſt wieder zur Ruhe gekommen waren, eine ganze Weile ſtumm und nachdenklich an, bevor er gedämpft ſprach: „Du denkſt an deinen Alten?“ —

„Ich denke an Vieles,“ verſetzte der Greis kalt. „Es iſt mancherlei dabei, was du nicht wiſſen kannſt, denn theils war es vor deiner Zeit, theils ſpäter, als du ſchon davon gelaufen warſt, damals, da des Grafen Eugen Großvater ſtarb. Davon weiß jetzt ſchwerlich noch Einer außer ihm und mir und vielleicht der kleinen Schiefen, denn die iſt wie eine Katze und ſpürt alle Ecken und

Winkel aus. Und daß es mit den Wissenden so zu Ende geht, ist im Grunde nicht gut, denn er braucht einen Daumen auf's Auge, und wenn mich der Herrgott abruft, wär' er frei. Wenn du's wüßtest, Karsten —" der Greis warf seinem Nachbar einen langen Blick zu, bevor er hinzusetzte: „Du liebst ihn auch gerade nicht." —

„Wie Ruß und Galle steckt er mir im Halse!" erwiderte der Schiffer grimmig dareinschauend und die Faust ballend. „Ich wäre lange schon nach Unterwiek gezogen, aber gerade ihm zum Possen bleibe ich drüben. Wie er von mir denkt — na, 's ist egal," brach er ab. „Es geht uns, wie euch — wir kennen einander. Allein weil ich ihn kenne und weiß, wie er in seinem Hochmuth weder Gott noch den Teufel fürchtet, bin ich auf meiner Hut und möchte auch dir rathen, Steffen — sei nicht zu dreist! Geh' lieber für ein paar Tage auf die Seite."

„Laß das gehen, sag' ich," antwortete der Alte gleichgültig. „Mit mir hat's keine Noth, meine Zeit ist noch nicht da, weiß ich, und wir zwei Beide werden ohne dich mit einander fertig. Mir geht was Anderes durch den Kopf," redete er eintönig weiter. „Du sagtest — Graf Eugen hörte von diesem Besuch in Dreiheiligen? Das ist gut. Dem Eberhard und — noch Einem wird mehr darum zu thun sein, glaub' ich, als mir, daß man rechtzeitig davon erfährt."

„Noch Einem, Steffen?" Der Seemann beobachtete den Anderen scharf. —

„Ja, noch Einem. Der Eberhard hat Besuch erhalten," lautete die trockene Antwort. Der Greis schob die

Bayerische Staatsbibliothek München

letzten Brände zuſammen, daß ſie noch einmal auf=flammten.

„Beſuch?“ wiederholte Karſten gedankenvoll. „Was geht eigentlich in Dreiheiligen vor? Geſtern Abend ſoll der Eugen an Comteſſe Hebe die Nachricht gebracht haben, daß der Eberhard und er ſelber den großen Kome=ten wieder geſehen hätten, und das iſt mir kurios vorge=kommen. Ich bin Nachts mehr draußen, als die Beiden, aber meine Augen haben davon nichts geſehen, und da iſt mir eingefallen —“

„Das ſtimmt, bei Gott!“ ſagte der Schäfer plötzlich in einem ungewöhnlich lebhaften Tone, und er ſaß dabei aufrecht und ſein Auge blickte erregt. „Ich habe mir ſo etwas gedacht, als vorgeſtern der Jägersmann bei mir nach Dreiheiligen fragte und von Leo Rettfeld erzählte. Es iſt richtig, Karſten. Er machte mir das Zeichen, als ich nicht heraus wollte. Das iſt er!“ —

Karſten ſchaute den Geis eine ganze Weile ſchweigend, aber mit einem Geſicht an, das von Sekunde zu Sekunde den Ausdruck einer immer grimmigeren Freude annahm. „Nun,“ murmelte er endlich, denn er dämpfte ſeine rauhe Stimme, daß ſie kaum noch vernehmbar blieb, „wenn das wirklich iſt, dann wird's Zeit, daß wir uns parat halten, oder lieber gleich losſchlagen. Die beiden Poſten der Canaillen hab' ich heute Nacht im Vorbeifahren recognos=cirt. Wir haben ſie im Handumdrehen. Und — ich habe ſchon unterwegs daran gedacht — wenn der General ein=mal in die Heide kommt — was meinſt du, Steffen, wir

könnten der ganzen Herrlichkeit mit Einem Schlage ein Ende machen?"

Der Greis schüttelte langsam den Kopf; die Erregung von vorhin war längst wieder fort und seine Züge zeigten die alte, starre Ruhe. „Es kommt alles, wie es bestimmt ist," sagte er fast feierlich und erhob sich von seinem Sitz und ließ die Decke fallen, die ihn bisher umhüllt hatte. „Dies aber ist noch nicht bestimmt; ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Aber sie kommt, Karsten, sie kommt! — Ich habe sie gesehen, wie sie dahingestreckt liegen in Schnee und Eis, aber jetzt prahlen sie noch und sind gewaltig über alles Land. Haben wir so lange Geduld gehabt, Karsten Herbart, so können wir auch noch die paar Monde weiter warten und sie vollends reif werden lassen zur Ernte. — Dem Detlef sollten wir's aber sagen, was ihnen bevorsteht." — Er wandte sich kurz ab und ging der Hürde zu.

Es war mittlerweile Tag geworden, wenn man das bleiche Licht, das der dichte Nebel aufkommen ließ, dafür gelten lassen wollte. Die Sonne mußte am Himmel stehen, denn es war jetzt wenigstens 6 Uhr. Zu sehen war von ihr jedoch nichts, und auch auf der Erde war jede Umschau auf die knappsten Grenzen beschränkt, so schwer und dicht breitete der Nebel seine Schleier über die ganze Heide; Karsten erkannte von seinem Platze aus nicht einmal mehr die äußersten Theile des Pferchs, und das nächste Hünengrab erschien nur in dämmernden Umrissen. Der Schiffer gab sich aber auch nicht viel mit Schauen ab. Stumm und finster saß er neben der kleinen

Grube mit den allmälig verlöschenden Kohlen und brütete vor sich hin.

Es war eine ziemliche Zeit vergangen, als der alte Schäfer plötzlich wieder neben ihm stand; auf dem sandigen Boden war sein Schritt nicht hörbar geworden. Unter der Hütte, wo er einen kleinen Vorrath davon gegen gelegentliche Regenschauer schützte, langte er ein paar Scheiter trockenen Holzes hervor und warf sie auf die Kohlen; darauf nahm er seinen Platz dem Gaste gegenüber wieder ein und stopfte aus einem mageren Beutelchen sich jetzt gleichfalls eine Pfeife.

„Man darf's wohl riskiren," meinte er dabei mit einer Art von Schmunzeln, das seltsam genug zu den herben Zügen des alten Gesichtes stand; „es ist ja so was wie Feiertag. Denn wie sich's anläßt, weicht der Nebel vor halbem Mittag nicht, und bis dahin kann ich nicht austreiben und haben wir freie Zeit. So wollen wir Eins plaudern. Du bist an den Posten der Wälschen vorüber gekommen und nicht molestirt worden? Wenn's also einmal losginge, glaubst du —?"

„Daß ich sie haben könnte, wie und wann ich's wollte; sie sollten es selber nicht merken," lautete die Antwort Karsten's.

„Komm ein bischen weiter herum und setz' dich hieher," sagte der Greis nach einer Pause und deutete auf einen Stein, der neben seinem eigenen Sitze lag. „Wir haben uns lange nicht recht gesehen und noch mancherlei zu reden, und das Schreien dabei thut nicht gut. Man

weiß ja in dieſer Zeit niemals, ob der Buſch nur ein Buſch iſt oder auch Augen und Ohren hat."

Und als Karſten alsbald ſeinem Wunſche gefolgt und neben ihm war, da ſchürte der Schäfer die Flammen, daß ſie an dem kühlen Morgen behaglich wärmten, und dann redeten ſie mit einander und erwogen, treuen Herzens, die Noth und Rettung ihres Landes.

Viertes Kapitel.

Einblicke.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch Muth! – Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat –
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Th. Körner.

„Lieber Onkel! General Armand Renaud wünſcht Dir ſeinen Beſuch und von Dreiheiligen aus einen Ausflug in die Heide zu machen, um Deinen alten Schäfer kennen zu lernen. Tante Hebe hat mich ihm als Führer vorgeſchlagen und wird ihn zu Dir begleiten. Sie läßt Dich grüßen und war über meine Botſchaft entzückt.

„Das Wann kann ich Dir noch nicht ſagen und wird Dir auch gleichgültig ſein, da Ihr in Dreiheiligen ſtets in beſter Ordnung. Gut, daß Rhodenfelde nicht auf ihrem Wege liegt; es ſieht hier bei uns kunterbunt genug aus, und Sophie Magdalene iſt ruſchliger als je. Wir werden wohl zu

Mittag bei Dir ſein, wenn Du nicht am Ende bei uns frühſtücken willſt. In Eile. — Adieu!

„Rhodenfelde, 6 Uhr.

„Dein gehorſamer
„Eugen."

Graf Eberhard, der trotz der frühen Tagesſtunde — denn es war ſechs Uhr Morgens und der Nebel dämpfte auch auf dieſer Seite des Waldes das Tageslicht und hatte die Gebäude des Hofes zu Dreiheiligen mit ſeinem Schleier verhangen — bereits in ſeiner vollſtändigen Tageskleidung und, wie es ſchien, ſchon draußen geweſen war, reichte das Billet an den alten Detlef, der es ihm vor Kurzem gebracht, und ſchaute, während der Jäger mit hochgezogenen Brauen die kleinen Schriftzüge ſtudirte, gedankenvoll aus dem Fenſter auf den Hof hinaus. Nach einer Weile drehte er ſich wieder dem Alten zu und fragte: „Was meinſt du, Detlef? Avertiren müßte man ihn wohl?"

Der Jäger hatte das erſte Blatt umgeſchlagen und las noch. Dann erhob er die Augen mit einem finſtern Ausdrucke zu ſeinem Herrn und meinte: „Na, dieſes wälſche Geſindel iſt doch nicht todt zu machen! Alſo wieder ein Sieg und — Moskau — das iſt, glaub' ich, die Hauptſtadt von den Ruſſen?"

Graf Eberhard ſchaute überraſcht auf. „Wie kommſt du darauf?" rief er.

„Na, hier ſtehts ja, Herr. Habt Ihr's überſehen? Und es iſt noch kurios ausgedrückt von Herrn Eugen:

„Großer Sieg des Kaiſers bei — Borodino am 7., Einzug in Moskau am 14. hujus. Es lebe der Kaiſer!“ — Kurios das, ſage ich! Was iſt's mit dem jungen Herrn?“

Der Graf nahm ihm das Papier aus der Hand und las nun auch ſelbſt die anfänglich von ihm überſehene Nachſchrift auf der zweiten Seite. — „In der That,“ ſprach er dann, „die Nachrichten ſind wichtig genug und ſie müſſen ganz neu ſein. Es iſt am beſten, du weckſt unſeren Gaſt und ſagſt ihm gleich, daß wir in einer Stunde zu meinem Neffen reiten. Kommſt du mit, Detlef?“

Der Jäger ſchüttelte mit einem halben Lächeln den Kopf. „Wo denkt Ihr hin, Herr!“ verſetzte er. „Ihr wißt doch, daß ich meine eigenen Beine immer für ſicherer gehalten, als die von irgend einem Gaul. Und überdies ſollte ich auch in die Heide hinüber, denn Ihr wißt wohl, daß ſie ſchon längſt auf den Steffen hacken, und meintet ja eben noch ſelber, daß man ihn avertiren müßte.“

„So meinte und meine ich freilich,“ ſagte der Herr nachdenklich, „denn von Nieder-Rhoda kommt Steffen nichts Gutes, und Gott mag wiſſen, was man dem General in den Kopf geſetzt hat. Und doch kann ich's mir nicht wohl denken, daß ihm auf dieſe Weiſe Gefahr drohe. Renaud iſt nach allem, was ich von ihm weiß, ein Ehrenmann, und es ſähe beſſer für die Fremden und übler für uns aus, wenn die Befehlshaber alle von ſeiner Art wären. Ich weiß nur nicht, wer ſonſt noch in ſeiner Begleitung, und ob es nicht geboten iſt, zuerſt für unſeren

Gaſt zu ſorgen, dem dieſer Beſuch gleichfalls gelten wird. — Weck' ihn, Detlef. Es thut mir ſchier leid, denn ich hörte ihn erſt gegen halb vier Uhr. Aber — es hilft nicht."

In dieſem Augenblicke wurde die Thür des anſtoßenden Schlafzimmers geöffnet, und der Erwähnte erſchien auf der Schwelle, gleichfalls im vollſtändigen Anzuge, wie er ihn zuerſt getragen, da wir ihn kennen lernten. — „Ich hörte Sie reden, Herr Graf," ſagte er, dem Herrn die Hand zum Morgengruße hinbietend; „und da ich, wie Sie ſchon von geſtern wiſſen, ein Frühaufſteher bin und nicht mehr ſchlafen konnte, ſo dachte ich, Sie aufſuchen zu dürfen."

„Ich wollte Sie wecken laſſen — Eugen ſchickte mir intereſſante Nachrichten. Da, leſen Sie ſelber, Hoven," entgegnete der Hausherr. „Er ritt, da er Sie nicht fand, noch zu meinem Vater hinüber. Hier iſt der Brief — ſehen Sie auch die zweite Seite an." — Und er reichte dem Gaſte das Billet.

Hoven gab es ſchon nach flüchtigem Ueberblicke zurück und ſchaute einen Augenblick gedankenvoll und finſter aus dem Fenſter, bevor er ſich mit der Hand über die Stirn und die kurz gehaltenen Haare fuhr und entgegnete: „Nun, es ſieht noch nicht danach aus, als ob die Prophezeiung, die ich neulich von dem Schäfer draußen vernahm, ſo bald in Erfüllung gehen ſollte. Und dennoch hoffe ich, es werde die letzte dem Feinde günſtige Nachricht ſein, die wir erhalten."

„Und wenn die Ruſſen ſich einſchüchtern laſſen und Frieden ſchließen?“ warf Graf Eberhard hin.

Hoven ſchüttelte den Kopf. „Das thun ſie nicht,“ ſagte er. „Auf die Entſchloſſenheit der eigentlichen Führer, der Beſtimmenden, baue ich freilich nicht; allein ſie können ſelbſt nicht mehr zurück, der Fanatismus iſt zu groß, und im Uebrigen halten Stein und die Seinen feſt. Jetzt beginnt der Rückzug, denn in Moskau kann ſich der Feind nicht halten; ſeine Ausrüſtung für den Winter iſt ſchlecht, wie wir wiſſen, das Land iſt eine Wüſte, und endlich muß die Armee ſchon jetzt durch furchtbare Verluſte außerordentlich geſchwächt ſein. Leo wußte davon zu ſagen, was er bei Smolensk und Walutina erlebt, und ich ſelber weiß aus Erfahrung, wie die Ruſſen ſtehen und was mit ihnen zu leiſten, wenn ſie die rechten Führer haben. — Ich glaube, wir können den Feind jetzt immer ſein Te-Deum ſingen und die Siege feiern laſſen, ohne uns dadurch niederdrücken zu laſſen. Unſere Zeit kommt ſchneller vielleicht, als jetzt noch die Gläubigſten hoffen.“

„Sei es ſo, ſie ſoll uns parat finden,“ erwiderte der Graf und ſetzte dann nach einer Pauſe hinzu: „Wenn Sie nicht zu müde ſind, brechen wir gleich nach dem Frühſtück auf. Es iſt mir darum zu thun, Eugen zu ſprechen, bevor uns die Geſellſchaft vielleicht über den Hals kommt, und für Sie dürfte ein Ausflug gleichfalls beſſer ſein. — Detlef, laß uns den Kaffee beſorgen und die Pferde parat halten; nachher mache auch du dich auf den Weg.“ —

„Sie kommen meinen Wünſchen zuvor," ſprach der ernſte Gaſt. „Ich möchte doch meine Aufträge erfüllen und alle Rhodenfelder kennen lernen, bevor ich wieder aufbreche. Der Aufbruch wird aber nach dieſen Nachrichten noch ſchneller erfolgen müſſen als ich bisher gerechnet. Es dürfte auch für Ihre An- und Ausſichten nothwendig ſein, daß ich ſo ſchnell wie möglich nach Berlin komme."

Graf Eberhard hatte den Redenden während dieſer Worte ſchweigend und nachdenklich angeſchaut und ließ auch nun, da er inne hielt, noch eine ganze Weile verſtreichen, bis er mit einem leiſe aufſteigenden Lächeln verſetzte: „nun gut, mein Freund, Sie müſſen dies am beſten beurtheilen können, und wenn es nöthig iſt, reiſen. Wir ſind ja im Ganzen auch mit einander fertig, denn was noch übrig, ſind Privatangelegenheiten, die zurück ſtehen können. Was Eugen und — die Seinen noch haben dürften, das weiß ich nicht; es wird aber heut Morgen wohl zur Sprache kommen, und ich meine, Sie warten mit Ihrer Entſchließung wenigſtens, bis wir drüben geweſen." —

Als ſie eine halbe Stunde ſpäter wirklich vom Hofe ritten und die Pferde langſamen Schrittes den wohl unterhaltenen Weg entlang gehen ließen, fragte Hoven, nachdem er vergeblich verſucht hatte, durch den dichten Nebel einen Blick in die Ferne zu gewinnen: „Nicht wahr, Herr Graf, Leo Rettfeld iſt in dieſer Gegend gleichfalls begütert?"

„Das iſt, oder, wie ich ſagen muß, war er freilich,"

erwiderte der Angeredete. „Ohne den Nebel würden Sie dort hinten, von Westen, die alten Tannen herüberwinken sehen, die im Garten zu Kettenhof stehen. Das war sein Gut."

„Und Sie sagen, es sei nicht mehr das seine? Hat er denn verkauft?"

„Nein, wenigstens nichts dafür erhalten. — Aber ich wundere mich, daß Sie von all diesen Dingen nichts wissen," fügte er mit gedankenvollem Lächeln hinzu. „Seid ihr in Petersburg durch Anderes zu sehr abgezogen gewesen, oder war Leo nur zu discret, um davon zu reden? Denn, mein Freund, Rettfeld's Leben und Verhältnisse sind so genau mit den unseren verflochten, daß man von den einen nicht reden kann, ohne auch der anderen zu gedenken, und viel Angenehmes ist nicht dabei. Ein Freund, wie Sie einer sind, lieber Hoven, darf aber schon davon erfahren, muß es wohl sogar. Denn in unserer gänzlich unsicheren Zeit ist es gut, fast nothwendig, daß so verwickelte Zustände auch noch einem Dritten, Unparteiischen, bekannt sind, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen. Und das sind die Privatangelegenheiten, auf die ich hindeutete. Nun mögen sie jetzt doch noch zur Sprache kommen. Ich muß Ihnen zuerst aber ein wenig von den Meinigen sagen.

„Dort rechts gegen Westen und hinter uns an der Küste liegen die Besitzungen meiner Familie fast ununterbrochen, und als mein Großvater in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Dreiheiligen und Unterwiek von ihrem letzten Besitzer, dem Obersten Steinheim,

kaufte, war alles bis zur Grenze unſer. Er gab aber nicht viel darauf. Da ſein zweiter Sohn, Eugen's Großvater, ſich mit ſeinem Bruder — das iſt mein Vater, Hoven — nicht gut ſtand, ſo baute er ihm das Schloß in Rhodenfelde und machte ihn ſo zum Gründer einer Nebenlinie, während früher unſere jüngeren Söhne ſich durchgeſchlagen, wie ſie konnten, und mit einem ſehr geringen Erbtheile abgefunden wurden. Dann heirathete mein Vater die Tochter jenes Oberſten Steinheim und lebte mit ihr ſelbſtſtändig genug auf dem Gute Lohnshof, welches ihm mein Großvater ſchon früher überlaſſen hatte, während er die Steinheim'ſchen Güter, auf die jener gehofft haben mochte, unter ſeiner Verwaltung behielt. Als meine Mutter nach einigen Jahren ſtarb und mein Vater ſich ſpäter wieder verlobte, ſetzte der alte Herr kurz vor ſeinem Tode ſogar teſtamentariſch feſt, daß die beiden Güter Steinheim's mir abgetreten würden, ſobald ich großjährig geworden, und ſpäter, wenn ich die Erbſchaft meines Vaters antreten würde, oder ſchon vorher unbeerbt ſtürbe, an die Rhodenfelder Linie fallen ſollten.

„Ich brauche Ihnen wohl kaum erſt zu ſagen, Hoven," redete der Graf weiter, „daß dieſe Beſtimmungen meiner Stellung zum Vater um ſo weniger günſtig waren, da ich ohnedies niemals ſein Liebling geweſen und da er außerordentlich viel auf einen zuſammenhängenden Beſitz gab und gibt. Er hat den Rhodenfeldern ihre Beſitzung nie recht gegönnt und ſie immer wie eine Art Raub an ſeinem Eigenthum betrachtet. Um wenigſtens einigen Erſatz dafür zu haben, fing er gleich nach ſeines Vaters

Tode an, mit den Rettfeld's um den Verkauf ihres Kettenhofs zu verhandeln — das Gut liegt zwiſchen den Beſitzungen Eugen's und denen meines Vaters — und wurde ihnen, da ſie nicht darauf eingingen, noch abgeneigter als bisher. Was es zwiſchen ihnen gegeben, vermuthe ich nur; es gehört aber auch nicht hieher. Genug, wie mein Vater einmal iſt — lebhaft, ja, heftig und reizbar, gingen ſeine Feindſchaft und ſeine Anfeindungen ſehr weit und vermehrten ſich mit jedem fehlgeſchlagenen Verſuche, das Gut zu erhalten. Denn er ließ nicht nach, es war bei ihm zu einer Art von fixer Idee geworden, daß er Kettenhof ſein nennen müßte. Und als Leo's Eltern noch jung und kurz nach einander ſtarben und Eugen's Vater — er war mit meiner einzigen Schweſter verheirathet, mein Freund — die Vormundſchaft des jungen Erben übernahm und die Rechte deſſelben gegen meinen Vater wahrte, wurde dieſer auch dem eigenen Schwiegerſohne verfeindet. Mir ſelber erging es nicht viel beſſer, da er mir nicht vergeben konnte, daß meine ſelige Frau eine nahe Verwandte der Rettfeld's war, ich mich auch nicht zu einem Abbruche des freundlichen Verkehrs mit den wackeren Leuten verſtehen wollte und endlich meinem Schwager, der 1806 bei Auerſtädt fiel, in der Vormundſchaft und in der Vertretung der Rechte meines Mündels folgte.

„So ſchleppte ſich das alles fort. Leo ging, wie Sie wiſſen, ſchon 1808 nach England und von dort nach der Halbinſel und ließ mich als Verwalter zurück, der unter den derzeitigen Verhältniſſen — wir lebten ſchon damals

eigentlich unter franzöſiſcher Herrſchaft und Leo's Feindſchaft gegen dieſelbe war allerdings durch ſein Handeln ausgeſprochen genug — einen nichts weniger als leichten Stand hatte. Mein Vater hetzte noch obendrein, muß ich leider ſagen, und ſo kam es endlich ſo weit, daß das Vermögen Rettfeld's eingezogen und das Gut von der nunmehr franzöſiſchen Regierung zum Verkauf ausgeſetzt wurde. Daß mein Vater Himmel und Erde in Bewegung ſetzte, um es zu erwerben, können Sie ſich vorſtellen, und eben ſo, daß auch Eugen und ich das Mögliche thaten, dem Freunde das Seine unter der Hand wenigſtens zu erhalten. Gleichviel, wie uns das gelungen iſt — ſobald dieſe unſeligen Zuſtände ihr Ende erreicht haben, tritt Leo ſeinen Beſitz unverkürzt wieder an, und es iſt auch, ſo weit das möglich, dafür geſorgt, daß ihm bei Gelegenheit ſeine früheren Einkünfte zufließen. Von all dieſen Dingen weiß er indeſſen begreiflicher Weiſe nur das Allgemeine, Genaues gar nicht, und Ihre Bekanntſchaft iſt mir auch um deſſentwillen unſchätzbar. Ihre Nachrichten von ihm beweiſen mir, daß er keinen Zweifel an uns hegt, und Sie haben jedenfalls mehr Gelegenheit als wir, ihm hierüber eine Mittheilung zukommen zu laſſen. Was Sie mir vorgeſtern von ſeinen Klagen über unbeantwortet gebliebene Briefe und dergleichen gemeldet, hab' ich ſchon mit Aehnlichem beantwortet. Auch wir erfuhren ſtets nur ſelten von ihm. Und von den Briefen, die wir mit jeder anſcheinend ſicheren Gelegenheit an ihn abgehen ließen, haben ſehr wenige ihn erreicht, wenigſtens ſehr wenige eine Antwort erhalten."

Hoven ließ eine ziemliche Zeit vergehen, bevor er eine Antwort gab. „Ich weiß dennoch nicht, wie Sie an ſolche Zweifel glauben konnten," bemerkte er. „Wie Leo von jeher zu Ihnen geſtanden, wie er Sie von jeher kennt, wie er auch zu dem Grafen Eugen zu ſtehen ſcheint, und endlich, wie er ſelber iſt — ein Hitzkopf freilich, aber ein Mann von Ehre — erſcheint mir eine ſolche Beſorgniß von Ihrer Seite faſt wie ein Unrecht an dem Freunde."

Der Graf ſchüttelte leiſe den Kopf. „Lieber Hoven," ſagte er, „in einer Zeit, wie die jetzige iſt, die alle Verhältniſſe ausrenkt und alle Leidenſchaften in Bewegung ſetzt, iſt alles möglich, kann man auf niemand mehr ſchwören. Sie meinen, Leo kenne uns. Nun, mein Freund, hier im Lande, wo man alle Zuſtände ſieht, wie ſie ſind, ſollte man uns doch noch beſſer kennen und hat uns dennoch, gerade bei dieſer Affaire, verkannt, nicht nur bei einigen unſerer Standesgenoſſen, ſondern auch in den Volkskreiſen. Und ich brauche Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen, daß Letzteres jetzt bei der Stimmung unſeres Volkes einerſeits, und andererſeits bei der Abhängigkeit alles deſſen, was wir hoffen und treiben, von dieſen Volkskreiſen, mir bei weitem als das Mißlichſte erſchien. Ja, ich ſpreche es offen aus — wären mein alter Detlef und vor allen Anderen der Schäfer drüben in der Heide, der einen ganz unberechenbaren Einfluß hat, mir nicht unwandelbar und blind ergeben, ſo dürfte Eugen's und mein Einfluß hier zu Lande gänzlich vernichtet und jede Möglichkeit einer Wirkſamkeit für die gute Sache aufgehoben

ſein. Schon Leo's Eltern waren überall verehrt und geliebt; bei dem Sohne kommt nun zu dieſer Erbſchaft noch das politiſche Martyrerthum, das ihn unter den jetzigen Umſtänden bei Hoch und Gering mit einer Art von Heiligenſchein umgibt und ſeine Gegner mit Haß und Verachtung verfolgen läßt." —

„Ich habe gar nicht erwartet, das Volk hier ſo zugänglich, ſo erregbar zu finden," ſprach Hoven, nachdem er auch dieſes Mal wieder eine ziemlich lange Pauſe hatte vergehen laſſen, während der ſie, ihre Pferde zum leichten Trabe antreibend, raſcher als bisher weiter zogen. „Ich ſchloß nach anderen Küſtengegenden, wo ich die Leute zum Theil kalt und gleichgültig bis zur Stumpfheit fand. Und was ich hier in den vergangenen Tagen ſah und hörte, machte mir kaum einen anderen Eindruck. Der alte Schäfer nun gar, deſſen Sie als einflußreich gedachten, entſprach dieſer meiner Vorſtellung nur zu ſehr, ſo daß er mir faſt wie ein halb Wahnſinniger erſchien."

„Sie haben doppelt Unrecht in Bezug auf unſer Volk und noch mehr in Betreff des Schäfers," entgegnete der Graf ernſt und ließ ſein Pferd wieder langſam gehen. „Was andere Küſtenbewohner angeht, gebe ich Ihnen zum Theil Recht; ich habe die Leute während meiner Dienſtzeit in Ihrer Armee kennen gelernt und meine Plage mit ihnen gehabt. Hier, bei uns, trifft Ihre Anſicht nicht zu. Unſer Volk iſt ein rauhes, derbes und kaltes, ja, aber nur bis auf einen gewiſſen Punkt. Innerlich ſind ſie heiß genug, und kommen ſie einmal in Gang, ſo iſt kein Halten mehr, es müßte ſie denn

einer ſo in der Gewalt haben, wie eben wieder unſer Vater Steffen. Dem gehorchen ſie, wenn auch knirſchend vor Ungeduld; aber ſelbſt trotzdem, daß ſie ſeine Herrſchaft unweigerlich anerkennen und gewiſſermaßen ſeinen Weiſungen blind gehorchen, macht ſich das innere Feuer bald ſo, bald ſo einmal Luft, ſie verbergen weder ihre Sympathieen noch Antipathieen, und wehe den wirklichen Feinden nicht nur, ſondern auch allen, die ſie dafür halten, wenn es einmal zum vollen Ausbruch kommt! Die Franzoſen wiſſen das auch ſehr wohl und haben ſich, zumal ſeit General Renaud in S. iſt, merklich menagirt. Wo es zu Conflicten kommt, wie Sie neulich einen erlebt, kann man ziemlich ſicher darauf rechnen, daß irgend einer jener Elenden denſelben veranlaßt, deren ſich ihr deutſches Vaterland ſchämen muß."

„Sie redeten ſchon neulich ähnlich," ſagte Hoven gedankenvoll. „Aber da die Sachen ſo ſtehen und den Franzoſen bekannt ſind, verſtehe ich nur nicht, wie ſie den Alten drüben in der Heide ſo lange unbeläſtigt laſſen, von dem ſie doch gleichfalls wiſſen müſſen. Sie ſind ſonſt nicht nachläſſig oder ſchonungsvoll bei ſolchen Gelegenheiten, wie wir häufig genug erfuhren."

Der Graf ſchüttelte wieder den Kopf. „Sie kennen eben weder die Zuſtände, noch die Menſchen hier zu Lande, lieber Hoven," ſprach er. „Steffen Schütze iſt freilich eine Macht, aber er iſt es auf eine Weiſe, daß die Fremden ihm dennoch wenig oder nichts anhaben können, und überdies iſt der Alte viel zu ſchlau, um ſich eine gefährliche Blöße zu geben. Dennoch beunruhigt mich, wie ich ge-

ſtehe, die Abſicht des Generals Renaud, den Alten kennen zu lernen. Wie Sie hörten, ließ ich ihn durch Detlef warnen. — Wenn Sie von dieſen Dingen mehr hören wollen," brach er ab, „ſo wird ſich dazu ſelbſt heut noch Gelegenheit finden. Denn wir reden hier zu Lande viel von dem Schäfer. Jetzt aber genug davon — da iſt Rhodenfelde. Es ſoll mich wundern, wie Eugen hier in ſeinem Hauſe Ihr Incognito aufrecht erhalten wird. Er wird uns wohl auf die Jagd bringen."

„Wenn Ihr Herr Neffe mich nicht erwartet hat —," bemerkte Hoven zögernd, — „es ſollte mir leid thun!"

„Er muß Sie erwartet haben," unterbrach ihn der Andere ruhig, „denn er weiß, daß ich ohne Sie nicht von Dreiheiligen fortgehen werde, und überdies hofft auch, wie er mich geſtern merken ließ, Sophie Magdalene, meine Nichte, auf Ihr Erſcheinen. Ich beantworte, wie Sie ſehen, hier auch noch Ihre eigenen Andeutungen von heut Morgen. Alſo unbeſorgt," brach er lächelnd ab, und ſeine ſtillen Augen warfen ſeinem Begleiter wieder einen jener mild freundlichen Blicke zu, die Hoven bei der erſten Begegnung ſchon bemerkbar geworden. „Eugen iſt ein kluger und kecker Geſell, manchmal mir faſt nur ein wenig zu keck."

Der junge Mann hielt ſein Pferd ein wenig an, um dem Grafen in einiger Entfernung zu folgen, wie es einem Untergebenen zukam, und muſterte dann das Schloß, welches ſich, ſchon länger durch den etwas dünner gewordenen Nebel ſichtbar, jetzt mit ſeinen Nebengebäuden nahe vor ihnen erhob, ein großer Bau in jenem wunderlichen

und barocken und doch nichts weniger als häßlichen sogenannten Commodenstil, den wir an manchen größeren Bauwerken aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch heute erhalten finden. Der große, saubere Hof, der eine vollkommene Uebersicht des Schloßbaues erlaubte, war in der Mitte mit einem Blumenstücke geschmückt, dessen Ecken durch prachtvolle alte, zur Form von Kegeln verschnittene Taxusbäume bezeichnet wurden, und auch in dem Theile des Parks, der neben dem Schlosse sichtbar wurde, schienen noch Anlagen im französischen Geschmacke vorhanden zu sein.

Zugleich mit einem Reitknechte, der bei dem Erscheinen der Reiter von einem der Ställe herbeieilte, zeigte sich in der hohen, reichverzierten Thür auch der Schloßherr selber, kam die Stufen herab ihnen entgegen und schüttelte mit heiterem Gruß und Blick erst dem Onkel, dann dem Fremdling die Hand.

„Das war ein guter Einfall meines Onkels, Sie mitzubringen, Herr Müller," sagte der junge Mann ungezwungen. „Ohne Compliment, Sie gefallen mir mächtig, und was Sie vorgestern von Ihren Jagdabenteuern erzählten, hat nicht nur mir selbst, sondern auch meiner Schwester den Mund danach wässern gemacht, einmal mit Ihnen hinauszukommen. Meine Schwester ist nämlich, mit Respect zu melden, auch so eine Art Jägersmann," setzte er lachend hinzu und fuhr dann fort: „Und da ihr die Flinten bei euch habt, so denke ich, wir frühstücken und gehen dann gleich hinaus. Hinein also!"

Er sprach das alles rasch, laut und lebhaft, denn in

der Thür wartete ein Diener, wie es schien, auf das Näherkommen Graf Eberhard's, um demselben Ueberrock, Flinte und Jagdtasche abzunehmen, und musterte anscheinend gleichgültig während der mitgetheilten Worte seines Herrn den ihm unbekannten Hoven. Und nun, da die Herren in's Haus traten, der Diener wirklich dem Grafen mit großer Raschheit und einer gewissen Geschmeidigkeit behülflich war und Hoven ein wenig zurückstand, fuhr Eugen freundlich fort: „Legen Sie ab, Herr Müller. Mein Onkel hat nichts dagegen, wenn Sie mit uns frühstücken. Ein Jagdfrühstück ist bei uns stets ein gemeinsames, und wie gesagt, meine Schwester, die sich hoffentlich bald zeigen wird, will Sie auch kennen lernen. — Hier herein!" — Und er stieß die Thüre zu einem prachtvoll mit Stuccatur-Arbeit verzierten Gemache auf, wo ein kleiner Tisch mit vier Couverts belegt und auf das lockendste mit Wein und kalten Speisen zugerichtet war.

„Ungenirt, Freund Müller," ermunterte Graf Eberhard seinen Begleiter, und sie traten ein. Der Diener blieb auf die lakonische Weisung seines Herrn: „Wenn geklingelt wird!" zurück. —

„Was ist denn das?" fragte der Onkel und warf dem Neffen einen ernsten Blick zu. „Steht es nicht gut mit dem Menschen, Eugen?"

Dieser zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht," versetzte er gleichgültig, „nur habe ich erfahren, daß der Bursche neuerdings mehrmals mit den Douaniers im Gespräch gesehen wurde — dein alter Detlef hat mich erst gestern wieder darauf aufmerksam gemacht — und

überdies habe ich ſein Schleichen, ſeine ſanften Bewegungen, ſein gelegentliches Horchen längſt nicht mehr leiden können."

„Und wie nimmt er dieſe Zurückſetzung auf?" fragte der Onkel nachdenklich, indem er zum Tiſche trat. „Es ſcheint mir eine Art von Ehrgeiz in ihm zu ſtecken — oder nenne es Ehrbegierde."

„Nehmen Sie Platz, lieber — Müller, und greift zu, ihr Herren," ſprach Eugen, der die That den Worten folgen ließ und die Gläſer der anderen Beiden füllte. „Meine Schweſter iſt in ihrem Gehen und Kommen nicht wohl berechenbar und liebt es nicht, daß man auf ſie wartet. — Wie er es nimmt, fragſt du?" fuhr er gegen Graf Eberhard gewendet munter fort. „Nun, wie er Luſt hat, Onkel. Ich bin nicht Ariſtokrat im ſchlimmen Sinne, aber wo meine Neigungen und Gewohnheiten ſich mit denen meiner Diener kreuzen, erlaube ich mir, mich ſelber vorgehen zu laſſen. Beſonders kann er übrigens nicht verletzt ſein, denn ich habe niemals viel Bedienung gebraucht und dieſelbe zumal bei Frühſtück und Abendeſſen, wo man immer gewiſſermaßen häuslich zuſammen iſt, ſtets auf das allerknappſte Maß beſchränkt. Ich liebe nun einmal die überflüſſigen Geſichter und Bewegungen um mich her nicht. Aber wir wollen abbrechen," ſchloß er lachend. „Als wenn wir keinen beſſeren Stoff hätten wie die Kaffee-Geſellſchaften in den Städten, wo die Frau Baſen ihre Mägdenoth verhandeln!"

„Du biſt alſo geſtern Abend wirklich noch in Nieder-

Rhoda geweſen?" warf Graf Eberhard hin. „Wie war's? Was für Leute ſind dieſe Franzoſen?"

„Angenehme, Onkel! General Renaud iſt in der That ein charmanter Mann, und wären ſie alle auch nur ähnlich, ſo würden wir wenig zu haſſen haben. Zwei Adjutanten, ein Bataillons-Chef de Vial, Ordonnanz-Offizier des Kaiſers, gegenwärtig in Ungnade, wie die Tante mir erzählte, und daher in die Wüſte verbannt; dann ein junger Hauptmann Waldkirch von den Weſtfalen — hübſche Leute und umgänglich, heitere Geſellen, ſo viel ich bemerken konnte."

„Waldkirch, Karl Waldkirch? Etwa dreiundzwanzig Jahre alt?" fragte Hoven plötzlich, ſichtbar intereſſirt.

„So ungefähr — ja. Seinen Vornamen weiß ich aber nicht. Weßhalb fragen Sie, Freund?" verſetzte Eugen.

„Hm, weil ich ihn zu kennen glaube. Sein Vater muß der Notar Waldkirch, früher in Hameln, jetzt glaub' ich, in Lüneburg, ſein — ein Ehrenmann, meine Herren! — Und der Sohn jetzt Offizier bei den Fremden?"

„Er würde Sie alſo kennen?" fragte Eugen raſch, aber gedämpft. Sein Blick ruhte dabei auf einer Nebenthür.

„Das wäre wenigſtens nicht unmöglich," meinte Hoven nachdenklich. „Der, den ich im Sinne habe, war zum mindeſten in der Begleitung des Vaters, als ich denſelben vor ſechs Jahren zuerſt kennen lernte, ein ſchöner, heiterer Knabe von ſechszehn, ſiebzehn Jahren, der eben nach Göttingen auf die Univerſität wollte und ein

glühendes Herz für das Vaterland und ſeine Schmach hatte. Daher kann ich es auch wieder kaum glauben, daß er etzt im Dienſte der Fremden ſein ſollte."

Graf Eberhard wiegte leiſe den grauen Kopf. „Mein Lieber," ſagte er, „wer kann in unſerer Zeit noch nach Glauben oder Nichtglauben urtheilen, wo alles Unglaubliche glaublich und alles Glaubliche unglaublich geworden! Andererſeits, ihr Herren," ſetzte er mild lächelnd hinzu, „bin ich in meinem Alter dahin gekommen, nicht ſo leicht und am wenigſten nach dem erſten Anſchein zu verdammen, und wenn ihr jungen Leute vor eures Gleichen einen großen Schritt voraus haben wollt, ſo folgt ihr mir darin ſchon jetzt, wie ihr ſpäter, wenn ihr billig ſeid, doch dahin kommen werdet, und erſpart euch damit eine Maſſe trauriger Täuſchungen und bitterer Gewiſſensbiſſe. Geſetzt, es wäre, wie Sie glauben, mein Freund — wer weiß, wie der junge Mann zu dieſer Carriere gekommen und wie es in ſeinem Inneren ausſieht? Es iſt leicht zu ſagen, niemand ſolle ſeiner Ueberzeugung untreu werden. Wie viele ſind's denn, die heut zu Tage derſelben immer folgen, ihr immer Raum ſchaffen können, ſich niemals beugen und in die Umſtände ſchicken müſſen? Doch laſſen wir das gehen," unterbrach er ſich und redete dann mit der gleichen Freundlichkeit und Ruhe weiter, obgleich ihm nicht entgangen ſein konnte, daß Hoven's Geſicht bei ſeinen Worten den Ausdruck einer gewiſſen Unzufriedenheit angenommen hatte und auch Eugen's Blicke eine Art von Unbehaglichkeit verriethen. „Laſſen wir das alles," ſprach er, „und denken für jetzt nur dar-

an, daß es unter dieſen Umſtänden gerathen ſein möchte, eine Begegnung zwiſchen Ihnen und dem Adjutanten unmöglich zu machen. — Wann erwarteſt du den Beſuch, Eugen?"

„Heut' oder morgen, Onkel," lautete die Antwort. „Freund Müller — Sie ſehen, ich brauche den Namen oft," unterbrach er ſich lachend, „damit ich mir denſelben geläufig genug mache, um auch anderwärts mich nicht einmal zu vergaloppiren. Ich bin ein leichtſinniger Geſell! — Freund Müller, wollt' ich ſagen, wird uns ein paar Tage in Rhodenfelde ganz willkommen ſein und ich hafte für ſeine Sicherheit."

Graf Eberhard rückte den Stuhl und ſtand auf.

„Das dürfte kaum möglich ſein, da unſer Gaſt an die Abreiſe denkt, aber wir können dies alles beſſer draußen bereden," ſagte er, während die beiden jüngeren Männer ſeinem Beiſpiele folgten und einen langen, ernſtfreundlichen Blick austauſchten. „Jetzt — wo bleibt deine Schweſter?"

Eugen zuckte lächelnd die Achſeln. „Gott weiß!" meinte er. „Hat ſie ihre Jagdgarderobe nicht in Ordnung, oder will ſie ſich beſonders ſchön machen, oder treibt ſie ſich im Nebel umher! Wir wollen ſie aber rufen laſſen —"

„Nicht doch, nicht doch, Eugen!" fiel ihm der Onkel in's Wort. „Sie kommt ſchon, und uns drängt ja nichts, denn im Ernſt wird an die Jagd wenig zu denken ſein. — Laßt uns einmal anſtoßen," fuhr er fort und füllte die Gläſer, denn die Drei ſtanden noch am Tiſche, und

ſchob die gefüllten den Anderen hin. „Einer Anſicht können wir nicht überall ſein, wir ſind zu verſchieden dazu, ihr Herren, und vor allen Dingen und zuerſt bleiben wir Menſchen. Aber eines Sinnes ſind wir, das iſt die Hauptſache. Und darum — Einigkeit ohne Mißverſtändniſſe!“ — Er hielt lächelnd das Glas den Beiden hin, und ſie ſtießen leiſe an und tranken aus. Hoven blickte faſt bewegt auf den ergrauten Mann mit den milden, freundlichen und treuen Augen, und auch Eugen ſchaute den Onkel zärtlich an und drückte und ſchüttelte über den Tiſch hin ſeine Hand.

Graf Eberhard ging nach ſeiner Pfeife, die er auf ein Nebentiſchchen gelegt. „Weißt du den Grund des Beſuchs bei mir?“ fragte er währenddeſſen, „oder iſt's nur einer der gewöhnlichen Einfälle Hebe's?“

„Nicht doch, Onkel,“ entgegnete Eugen lebhaft. „Renaud hat von eurem Rencontre mit dem Douanier gehört und will das entſchuldigen. Ich wiederhole — es iſt ein liebenswürdiger und einſichtiger Mann, dieſer General, der die prekären Zuſtände hier zu Lande und in Deutſchland überhaupt weder verkennt, noch unterſchätzt.“

„Danach hätten wir für Vater Steffen keinerlei Unannehmlichkeit zu erwarten?“ fragte der Onkel wieder, der jetzt die Pfeife in Brand geſetzt und für die lange, ſchmächtige und ein wenig gebeugte Geſtalt die Ecke eines Tiſches in der Nähe des Fenſters zum bequemen Sitz gewählt hatte.

„Gewiß nicht!“ lautete die Antwort. „Er ſcheint nur neugierig auf den Alten, von dem er begreiflicher

Weiſe häufig zu hören haben wird. Sie ſind ihm ja ſelber begegnet," wandte ſich Eugen an Hoven, der zu ihnen getreten war, „aber ſo recht werden Sie ihn nicht kennen gelernt haben. Es iſt ein Original erſten Ranges und ein durchaus wunderbarer Menſch, unſer Vater Steffen!"

„Wir ſprachen unterwegs von ihm und ſeinem Einfluß, und auch Rettfeld hat mich ſchon auf ihn aufmerkſam gemacht," entgegnete Hoven. „Ich ſagte vorhin, daß er mir wie ein Halbwahnſinniger erſchienen ſei oder, noch ſchlimmer, wie ein Komödiant. Er gab mir eine Art Prophezeiung über den Untergang der franzöſiſchen Armee zum Beſten, die eben ſo wie ſein Benehmen dabei ſeltſam genug war, auf mich aber einen mehr abſtoßenden als überzeugenden Eindruck machte. Und obſchon Sie mich eines Beſſeren überführen wollten, lieber Graf," fügte er gegen den Onkel gewendet hinzu, — „mich würde er ſich ſchwerlich zum Anhänger gewinnen."

„Weil Sie hier nicht leben und ihn näher beobachten können, weil Sie dieſe Art vielleicht noch niemals kennen gelernt haben," bemerkte Eugen lebhaft. „Hier, bei uns, finden Sie keinen Ungläubigen. Man muß dem Alten glauben."

„Sie auch? Ihr Onkel, überhaupt Gebildete?" fragte Hoven kopfſchüttelnd. „Wie rechtfertigen Sie ſolchen Aberglauben?"

„Aberglauben? Was nennen Sie ſo?" erwiderte Eugen raſch und ernſt, während Graf Eberhard zuſtimmend den Kopf neigte. „Wir hier an der Küſte wiſſen

das, was der Schäfer uns zeigt, nicht zu erklären, aber wir wagen es noch weniger zu leugnen — es beweiſ't ſeine Wahrheit oder Exiſtenz, wie Sie wollen, gar zu unwiderleglich. Der Schäfer iſt nicht der Einzige, wohl aber der Erſte ſeiner Art. Seines Gleichen gibt es hier manche, ihm gleich kommt darum doch keiner, weder an Beſonderheit und Größe dieſer Gabe, noch an Zutrauen des Volkes, noch an innerer Tüchtigkeit, an Herz, Kopf und Charakter, ja, ſagen Sie nur: an ächt humaner Bildung, die ihn ſeine Gaben niemals mißbrauchen läßt. —

„Vater Steffen," redete der junge Mann mit dem Tone der ernſteſten Ueberzeugung gegen den ſichtbar immer erſtaunter horchenden Hoven gewendet weiter, „hat einfach die Gabe des zweiten Geſichts in ungewöhnlich hohem Grade. Er ſieht nicht, wie Andere, nur hin und wider in die Zukunft eines Einzelnen, ſondern häufig genug. Er ſagt, wenn er ſich zu dergleichen Offenbarungen herbeiläßt, mit bisher faſt ſtets untrüglicher Sicherheit den Tod des Einen oder Anderen voraus, mit allen Nebenumſtänden, auf die Stunde. Er hat nebenher aber auch eine ganz eigene prophetiſche Begabung und ſchon Dinge voraus verkündigt, von denen niemand außer ihm, wußte, an die niemand dachte oder glaubte. Und endlich mein Herr, der Alte hat auch die Fähigkeit, zuweilen nicht allein ſeine Bekannten und Freunde, ſondern auch andere Menſchen, die er ſelber bis dahin niemals geſehen, durch alle Ferne zu beobachten, ſie handelnd vor ſich zu ſchauen — eine Art menſchlicher Fata Morgana, mein Freund. Er geſteht übrigens ſelber zu, daß dieſes letztere Geſicht,

um es ſo zu nennen, nur in ganz beſonderen Fällen und zu ganz beſonderen Stunden über ihn komme, und zwar ſtets ihm etwas mittheile, das für ihn ſelbſt oder diejenigen, die ihm am nächſten ſtehen, von Wichtigkeit ſei. — Es iſt, wie er mir einmal bekannt hat, denn ich bin ſein großer Günſtling — dann auch ſehr ſelten etwas Zuſammenhängendes und Dauerndes, vielmehr meiſtens nur ein einziger Moment, ein jäh aufleuchtendes und wieder verlöſchendes Licht, in welchem das Geſchaute hell vor ihm ſteht."

„Und Sie glauben wirklich an dies alles?" fragte Hoven nach einer langen Pauſe, zweifelvoll den Kopf ſchüttelnd, während er doch ſich des Eindrucks nicht ganz zu erwehren vermochte, den nicht allein die Mittheilung ſelbſt, ſondern auch und mehr noch die ganze Haltung, die ganze, von tiefſter Ueberzeugung redende Weiſe des Erzählers auf jeden Zuhörer hervorbringen mußte, der überhaupt einer ernſten Theilnahme für ſolche Gegenſtände fähig war.

„Wir müſſen wohl daran glauben, mein Freund!" antwortete Eugen womöglich noch ernſter. „Es iſt, wie hundert Fälle beweiſen, hier von keinerlei Täuſchung, weder von abſichtlicher noch von unabſichtlicher die Rede, der alte Mann und ſeine Weiſe laſſen ſolchen Verdacht auch gar nicht aufkommen, und vor allen Dingen — er iſt nichts weniger als prahleriſch mit ſeiner Gabe und ſeinen Enthüllungen, ſondern geradezu ſcheu und recht eigentlich, was ich ſchamhaft nennen möchte, und durch und durch einfach — eine Scheu vor der Heiligkeit und

Majestät des Todes beherrscht ihn. Weniger zurückhaltend ist er mit seinen anderen Gesichten, und am wenigsten mit dem, was er den Franzosen prophezeit. Das hat er auch nicht nöthig, denn das Volk behauptet, in dieser Richtung noch genug andere Anzeichen zu haben, nach denen es schließt. — Hat dir schon jemand von Drohin gesagt, Onkel?" wandte er sich an diesen.

Der Herr schüttelte den Kopf. „Nichts!" sagte er. „Hat man was gehört und wer? Ich bin gestern wenig hinausgekommen und habe selbst Detlef kaum gesprochen."

„Nun," — und Eugen wandte sich gegen den Gast zurück, „wir haben hier eine Sage, die an des Rodensteiners Zug vom Schnellert zum Rodenstein erinnert. Nahe hinter Dreiheiligen sind einige Hügel, auf deren höchstem noch ein alter Thurm als Rest des Schlosses und Dorfes Drohin steht, das im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde. Links davon, gegen Nordwesten, ist ein Dorf — Lehrsdorf — mit der schönen Ruine eines früheren Nonnenklosters, dem seiner Zeit fast die ganze Umgegend gehört haben soll. Die eigentliche Sage erzählt Ihnen mein Onkel ein anderes Mal. Jetzt nur so viel: Wenn dem Lande, oder auch unserem Geschlecht, etwas Eingreifendes bevorsteht, sieht man von Drohin einen reisigen Zug dem Kloster zureiten, dessen Hörner, je nachdem es Unglück oder Glück verkünden soll, in Trauertönen oder Sieges-Fanfaren sich hören lassen oder auch ganz schweigen. Und da hat meines Onkels Müller, der von Unterwiek in der Donnerstag-Nacht nach Dreiheiligen heimfuhr, wie er mir gestern sagte, den Freudenzug

geſehen und den Siegesmarſch gehört — das heißt für's Volk, daß wir über's Jahr um dieſe Zeit ſchon des Sieges froh geworden. — Derartiges gibt es hier noch mehr, Herr Müller," ſetzte der junge Graf lächelnd hinzu, „und es finden ſich unter uns Leute, die auch daran glauben, obgleich ich mich ſelber nicht zu ihnen zählen kann. Meine Tante Hebe zum Beiſpiel war ganz überraſcht, als ich ihr geſtern Abend davon ſagte —"

„Was du wohl alles geſchwatzt haben magſt!" fiel ihm Graf Eberhard lächelnd in's Wort, dem die neue Wendung des Geſprächs beſſer zu behagen ſchien, und indem er ſich von ſeinem Sitz aufrichtete. „Du und Hebe, wenn ihr Beiden zuſammenkommt, könnt ſchon etwas leiſten an Plaudern und Unterhalten. In Nieder-Rhoda iſt ein derartiges Intermezzo freilich zuweilen auch nöthig und wohlthätig."

„Geſtern Abend nicht, Onkel!" lachte Eugen. „Wäre der Großvater nicht gar ſo verſtimmt erſchienen — die Tante ließ mich merken, daß von Steffen die Rede geweſen — ſo würde man's in der That haben charmant nennen müſſen. Es war ohnehin ſchon animirt genug, wir haben viel gelacht, die Tante war ſtrahlend, und ſelbſt Couſine Stephanie weniger langweilig, als man ſie mir geſchildert. Wenn wir's nur noch arrangiren könnten, daß Sie meine Tante kennen lernten, lieber Freund!" wandte er ſich wieder an Hoven. „Etwas Verführeriſcheres und Hinreißenderes kann man ſich nicht denken, als Tante Hebe in ihren guten —"

Ein lauter Ruf einer weiblichen Stimme, dem einige faſt eben ſo laute, anſcheinend drohende Worte folgten, ließ ihn plötzlich abbrechen und der Thür zueilen, hinter der man die Töne vernommen hatte. „Meine Schweſter hat ihn attrapirt, glaub' ich!“ rief er dabei und riß die Thür auf.

Fünftes Kapitel.

Sophie Magdalene.

Er zog mit meinem Willen dahin,
Er het mein Herz für eigen,
Viel guts ich mich zu im versich,
Trew Dienst im zu erzeigen.
Kein Falschheit er an mir erkandt,
An meinem gantzen Leibe;
Noch ist der Knab so wol gemut,
Nem nicht für ihn des Keysers Gut,
Vergis mein nicht im Hertzen.
Ambraser Liederbuch.

Es war eine seltsame Scene, die sich den Augen der drei Herren darbot, als Eugen die Thür aufgerissen hatte.

In einem noch größeren, saalartigen Zimmer, dessen gleichfalls überreiche Stuccaturarbeit eben durch einen von der Seite hereinfallenden Sonnenstrahl erleuchtet wurde, denn sie reichte mit ihren Blumengewinden bis auf die halbe Wandhöhe herab, — stand ein wenig seitwärts die Gestalt des Dieners, der vorhin die Fremden empfangen hatte. Der Mensch war so zu sagen ganz zusammengeschmiegt, die hellblaue Livrée schlotterte um die Glieder und die Arme hingen wie zerbrochen. Sein

Kopf mit ſauber gepflegtem dunklen Haar war vornüber-geſunken, ſo daß ſelbſt Eugen ſein Geſicht nicht ſogleich ſehen konnte.

Ihm gegenüber und gerade vor der Thür, ſo daß ſie in der Oeffnung und auf dem Hintergrunde der Wand, welche von den Blumengewinden von Stuccaturarbeit bis auf die Holztäfelung drunter hinab mit einer eigenthüm-lich ſchönen, farbenreichen Tapete bedeckt war, wie ein Bild im Rahmen erſchien, zeigte ſich die Geſtalt eines jungen Mädchens in einem reichen und phantaſtiſchen Reit- oder Jagd-Coſtume. Braune Locken drängten ſich unter einem Barett mit Federn hervor und umgaben ein Geſicht, deſſen leuchtende Röthe und geſpannte Züge von der augenblicklichen Aufregung ſeiner Beſitzerin Kunde gaben; eben ſo dunkle, große Augen wandten ſich eben von dem überraſchten Diener auf Eugen und die geöffnete Thür, durch welche ſie mit blitzendem Blick zu Graf Eber-hard und Hoven hinüberglitten. Ein Arm, deſſen ſchlanke und doch volle Form durch das eng anſchließende Gewand zu erkennen war, zeigte ſich leicht erhoben, und die kleine Hand hielt eine Reitpeitſche.

„Ich glaube gar, du willſt dich noch vertheidigen, noch leugnen, armſeliger Menſch!“ ſagte ſie eben, den Blick, wie ſchon bemerkt, von dem Ertappten fort und in's Zimmer wendend, und ſetzte dann, gegen die drei Herren gewendet, hinzu: „Ich beobachtete den Elenden von der Flurthür aus ſchon eine ganze Weile lang, wie er horchte. Ich freue mich des Einfalls, hier durch zu gehen, nun hat die Heuchelei einmal ein Ende.“

Graf Eugen nickte ihr freundlich zu und richtete ſein Auge dann mit einem ſtrengen Blick auf den Diener, welcher eben den ſeinen mit einem ungewiſſen Ausdruck zu ihm zu erheben wagte. „Was du eigentlich erhorchen möchteſt, weiß ich nicht," ſagte er ruhig. „Ich habe es dir aber ſchon neulich einmal bemerklich gemacht, daß ich in meinem Dienſte keine Horcher und Herumtreiber brauche. Schicke einen Anderen in's Vorzimmer. Laſſe dir vom Verwalter auszahlen, was dir zukommt, packe deine Sachen zuſammen und geh'."

„Heut ſchon?" fragte der Diener in einem gewiſſen trotzigen Ton und mit einem Blick, in dem alles Andere eher, als Demuth oder Zerknirſchung zu leſen war.

„Heut ſchon?" verſetzte Eugen wieder ruhig. „Der Verwalter wird deine Effecten an den Ort ſchaffen laſſen, den du angibſt. Komm', Sophie Magdalene!" — Und als er die Thür hinter der Eintretenden zugezogen hatte, ging er ihr raſch nach und ihre Hand faſſend und ſie zu Hoven heranziehend, ſprach er heiter und mit ſchelmiſchem Blick: „Nicht wahr, Schweſter, du wirſt dich freuen, den Herrn Müller kennen zu lernen, von dem ich dir geſtern ſo viel erzählt habe?"

Sie warf die Peitſche und die Stulphandſchuh auf den Tiſch und bot Hoven raſch die kleine, ungewöhnlich feſte Hand und einen hellen, blitzenden Blick, als wolle ſie den Fremdling im erſten Moment ſchon ganz kennen lernen, möchte man ſagen; ſo durchdringend ruhten die braunen Augen auf ihm, ſo maßen ſie ihn, daß ihnen nicht die geringſte Einzelheit ſeines Aeußeren entging.

„Seien Sie mir von Herzen willkommen bei uns!“ ſagte ſie lebhaft und mit aufſteigendem, freundlichem Lächeln, und dann wandte ſie ſich dem Oheim zu, deſſen Blicke bisher mit einer wahrhaft leuchtenden Zärtlichkeit jeder ihrer Bewegungen gefolgt waren, ſchlang ſchnell beide Arme um ſeinen Hals, küßte ihn und redete mit innigem Ton: „Onkel Eberhard, warum ſeh' ich dich gar nicht mehr? Ich habe mich ſo nach dir geſehnt!“

„Ja, und ich wohne ſo ganz aus der Welt — gar nicht zu erreichen,“ verſetzte er neckend, während er die ſchlanke Geſtalt in ſeinem Arm hielt und ihr zärtlich in die ſchönen Augen ſchaute.

„Den Eugen rufſt du, aber mich nicht!“ ſagte ſie ſchmollend. „Und doch geht's mich noch mehr an, als ihn, was du mitzutheilen hatteſt!“ — Ihr Blick flog zu Hoven hinüber.

„Und nun, da du mich ſo nahe haſt, kannſt du dich nicht zu mir finden. Wir frühſtücken, wir plaudern, Gott weiß wie lange, — das Dämchen macht Toilette und iſt eitel wie ein junger Huſaren-Offizier. Man ſieht's wohl, was man von deiner Sehnſucht zu halten hat.“ —

„Toilette?“ rief ſie, „o, wie Unrecht du mir thuſt! Wenn Eugen nichts davon geſagt hat, ſo könnteſt du's ohnehin wiſſen, was mich heut, am Samſtag-Morgen, beſchäftigt. Meine Armen dürfen ſelbſt um dich nicht zu kurz kommen, Onkel. — Ich war in ſo himmliſch froher, heiterer Stimmung!“ ſetzte ſie hinzu. „Wie ich die Treppe herabkam, fiel ein ſo glänzender Sonnenſtrahl durch die

Fenſter und die Parkbäume wickelten ſich ſo munter aus dem Nebel — es wird ein prachtvoller Tag! — Und nun muß mir das mit dem armſeligen Menſchen alle Luſt verderben!" — Sie trat von dem Oheim fort und nahm das auf den Tiſch Gelegte wieder an ſich. Die Reitpeitſche ſchlug ungeduldig gegen das blaßgrüne Kleid, das in ſchweren, vollen Falten von der geſchmeidigen Taille herabſank.

„Du haſt ihn wirklich ertappt?" fragte Eugen.

„Gewiß! Mit dem Aug' am Schlüſſelloch!" verſetzte ſie. „Hat er was gewittert? Hat man ihm einen Wink gegeben, daß —"

„Was? Bisher kann unſer Freund hier noch keinen Verdacht erregt haben."

„Wer weiß!" ſagte Graf Eberhard kopfſchüttelnd. „Jedenfalls wäre ich weniger raſch geweſen, als du, Eugen. Du hätteſt den Burſchen immer noch da und unter den Augen behalten ſollen." — Und indem er die Mütze vom Tiſche nahm und einen Blick aus dem Fenſter warf, wo der Sonnenſchein jetzt den ganzen Hof bedeckte und die Taxus-Obelisken ordentlich hell glänzen ließ, ſetzte er hinzu: „Laß die Pferde kommen, Eugen. Was wollen wir da im Zimmer hocken!"

„Ja, hinaus, hinaus!" fiel Sophie Magdalene ein und ſchüttelte den Kopf, daß die braunen Locken zurückflatterten. „Ich muß den Druck wieder abſtreifen! Der Tag verſpricht ſo ſchön zu werden!"

„Nicht wahr, Herr Müller — wir ſind hier zu Lande ſeltſame Menſchen?" ſagte Eugen, der zugleich mit ſeinen

Worten aber zum Klingelzuge ging und dem eintretenden Diener die gewünſchte Weiſung gab. — „Wie viele ruhige Minuten hat man Ihnen ſeit Ihrer Ankunft gegönnt?“ fuhr er zurückkehrend fort. „Bei uns iſt man immer unterwegs.“

Hoven hatte, ſeit dem Eintritt und der folgenden Begrüßung des Mädchens, ſeine Augen wenig von ihr gewandt. Sein Blick, der die anmuthige und nicht gewöhnliche Erſcheinung bei jedem raſchen Wort, bei jeder eben ſo raſchen, man möchte ſagen energiſchen Bewegung verfolgte, verrieth ein Intereſſe, das weder von den beiden Männern, noch von der Beobachteten ſelber unbemerkt bleiben konnte und ſogar ein paarmal ein flüchtiges Roth über die Wangen des Mädchens hatte ſtrahlen laſſen, ohne daß es jedoch anſcheinend der Einen oder den Anderen mißfällig geworden wäre. Jetzt wandte er ſich dem jungen Grafen zu, und indem ſein dunkles Auge ungewöhnlich freundlich blickte, verſetzte er: „Nun, Herr Graf, das iſt mir am wenigſten etwas Neues. Ich bin ja ein ewiger Wanderer, und wo man mich in Ruhe läßt, mache ich mir ſelber Bewegung. Mir iſt's nicht allein um die Leute zu thun,“ fügte er lächelnd hinzu; „das Land intereſſirt mich eben ſo ſehr, und ein heiterer Ritt durch ſolchen Morgen und in ſolcher Geſellſchaft iſt für mich nun gar ein Genuß, der mir zu ſelten zu Theil wird, um ihn nicht auf's höchſte zu ſchätzen.“

„So kommt,“ ſprach Graf Eberhard; „ich ſehe die Pferde vorbeiführen. Wir ſteigen am Gartenſaale auf.“ — Und während er den Anderen voran in das Gemach

ſchritt, an deſſen Thür Sophie Magdalene vorhin den Diener horchend gefunden, redete er zu Hoven gewendet, der ihm zunächſt folgte und mit bewunderndem Blick den von uns ſchon angedeuteten Schmuck des ſchönen Raumes überflog, auf die Tapeten deutend, weiter: „Sehen Sie ſich das nur recht an, lieber Freund. Es zeugt von großer Ausdauer, von heiterſter Arbeitsluſt und häuslichſtem Sinn, denn die Tapeten ſind Stickereien der beiden Hausfrauen von Rhodenfelde; und als meine Schweſter das letzte Stück dort über dem Kamin fertig hatte, da ſtarb ſie. Kommt aber," fuhr er zu den Anderen fort, die ſtehen geblieben und mit den Blicken ſeiner deutenden Hand gefolgt waren. „Wir wollen uns nicht durch Erinnerungen trübe ſtimmen laſſen. Die Gegenwart verlangt uns ohnehin ganz." —

Und er ſchritt zur Thür, die hier über einige Stufen hinab in den Garten führte. Drunten hielten ſchon die Pferde.

Sie ritten noch eine geraume Zeit durch Park-Anlagen hin, die, je weiter vom Schloſſe, deſto freier und ungekünſtelter, in natürlicher Anmuth ſich entfalteten, und als ſie das durch eine niedrige, von Epheu und wildem Wein dicht überhangene Mauer bezeichnete Ende erreicht hatten und durch ein Thor in's Freie gelangt waren, hielt Sophie Magdalene, welche bis dahin die Spitze gehabt, ihr Pferd ſo weit an, daß der zunächſt reitende Hoven an ihre Seite gelangte, und dann ſagte ſie munter: „Laſſen wir Onkel und Bruder dahinten in ihrem Geſpräch und machen wir Beide einen kecken, luſtigen

Ritt, wie ich ihn liebe, Herr von Hoven. Sie sind ja Rittmeister, sagt mir Eugen; da wird Ihnen um das Hinschlendern auch nicht zu thun sein. — Sie wollen unser Land kennen lernen — gut, ich will Sie führen! Aus der Jagd wird doch nichts. Fort!"

Und ohne auf eine Antwort von ihm zu warten, setzte sie ihr Thier in Galopp und flog den Weg entlang, der sich durch eine schöne, wellenförmige, mit noch üppigen Wiesen und kleinen, schon bunt gefärbten Waldstücken geschmückte Gegend links in's Land hineinzog. Hoven hielt sich nahe an ihrer Seite. — Die Anderen waren, wie er bei einem Rückblick sah, ihnen auf die Straße gefolgt, aber sie ritten viel langsamer und waren noch immer im eifrigen Gespräch. Der Nebel hatte sich völlig verzogen.

So ging es eine ganze Weile fort, bis sie in nicht großer Ferne vor sich ein paar gewaltige Tannen thurmgleich über ihre Umgebung von anderen Bäumen hervorragen sahen. Da zügelte das Mädchen ihr schäumendes Pferd, daß es in leichten Trab überging, und dann, während die Wange nicht nur, sondern auch die Stirn und der schlanke, weiße Hals, so viel davon über der Krause sichtbar ward, sich momentan in ein schimmerndes Roth tauchten, wandte sie ihrem Begleiter einen flüchtigen, fast scheuen Blick zu, erhob die Hand, deutete mit der Peitsche zu den Tannen hinüber und sprach gedämpft: „Das ist Kettenhof!" — Und nach einer kleinen Pause setzte sie noch leiser hinzu: „Eugen sagte, daß Sie mir Grüße zu bringen hätten, Herr von Hoven?"

Er ſchaute ſie einen Augenblick lächelnd an, bevor er verſetzte: „Die allertreueſten, gnädige Gräfin.“

„O, wie habe ich mich geſehnt, Sie zu ſehen!“ ſprach ſie. „Ich wollt' es kaum glauben, als Eugen die Nachricht brachte, daß Sie geſtern noch nicht zu uns kommen würden, ſondern auf und davon wären, und obendrein noch zweifelte, ob Sie überhaupt herüberkommen möchten und nicht ich vielmehr Sie aufſuchen müßte! — Und nun, da Sie plötzlich da waren, bin ich vor Ihnen faſt erſchrocken, ſo prüfend erſchienen mir Ihre Blicke!“

„Das waren ſie auch, Gräfin,“ gab er zur Antwort; die Pferde gingen langſamer neben einander hin. „Ich will's Ihnen nur bekennen, daß Leo Rettfeld nicht allein mein alter Freund und Kamerad iſt, ſondern daß ich ihn wahrhaft lieb habe, bis zur Eiferſucht, ſage ich Ihnen. Und als er mir von dem ſagte, was ihm zumeiſt am Herzen lag — ſo ſehr, mein' ich faſt, daß er mich hauptſächlich deßwegen zu dieſem Streifzuge animirte — da betrübte es mich beinahe, daß ich nun den Freund verlieren ſollte um jemand, — den ich nicht einmal kannte. Ich ſchätze Leo ſehr hoch, Gräfin,“ fuhr er ernſter fort. „Wir ſtimmen in unſeren Anſichten nicht überall zuſammen, allein ich ehre die ſeinen als die eines der gediegenſten, charaktervollſten, liebenswertheſten Menſchen, die mir je begegnet ſind. Diejenige, der ich ihn gönnen ſoll, die ich ſeiner werth achten muß, durfte nur eine Dame ſein, welche die meiſten ihres Geſchlechtes überragte. Ich ſage Ihnen das offen und auf alle Gefahr. Ich nahm mir vor, zu prüfen — um ſo ernſter, da mir dieſe viel-

jährige Trennung, dieſer ſo außerordentlich oft geſtörte briefliche Verkehr, von denen ich erfuhr, es mir nur zu leicht möglich erſcheinen ließen, daß Leo in ſeiner Ritterlichkeit jemand die Treue bewahrt haben möchte, die damit längſt nichts mehr anzufangen wüßte. Rechnen Sie das alles zuſammen und geſtehen Sie, daß meine Commiſſion, wie ich ſie auffaßte, keine angenehme war. Denken Sie dann aber auch, daß Oheim und Bruder vom erſten Augenblick unſerer Bekanntſchaft an einen ſehr angenehmen Eindruck auf mich machten und in mir das günſtigſte Vorurtheil erwecken mußten. Und nun —"

„Und nun?" wiederholte ſie mit einem halb ſchelmiſchen, halb aber auch wieder ſcheuen Blicke auf den Zaudernden. „Wie hab' ich das Examen beſtanden, Herr von Hoven? — Aber was frage ich!" ſetzte ſie mit leiſem Kopfſchütteln und ſinkendem Ton hinzu. „Sie haben mich wohl angeſehen, allein ſonſt —"

„Doch nicht, Gräfin!" fiel er ihr lebhaft in's Wort. „Ich muß mit gar vielen Menſchen verkehren und bin häufig genug darauf angewieſen, mir aus allerlei Aeußerlichkeiten und ſehr geringfügigen weiteren Anzeichen ein Urtheil zu bilden, von dem zuweilen nicht nur meine perſönliche Sicherheit, ſondern auch viel Ernſteres abhängig iſt. Nun hatte mir obendrein Leo Manches von Ihnen erzählt, kleine Züge aus Ihren früheren Begegnungen, ein paar Stellen aus den Briefen, die er erhalten, kamen dazu. Endlich ſah ich Sie und hörte Sie. Schon daß ich ſo mit Ihnen zu reden wage, Gräfin," brach er ab — „zeigt das nicht, wie ich von Ihnen denke?"

Sie ſchüttelte lächelnd den Kopf. „Ich bin gar nicht ſo leichtſinnig und ſelbſtvertrauend, wie man Ihnen hier vielleicht von mir vorſagen möchte," entgegnete ſie. „Da Sie ſich einmal als einen ſo ernſten und ſtrengen Prüfer bekannt haben, werd' ich Ihnen fortan ſtets mit Bangen und Zagen nahen. Nur in Einem fühl' ich mich im Recht und Sie im Unrecht — daß Sie an meiner Treue zweifeln konnten, Herr von Hoven! Sie kennen nicht mich, aber Sie kennen Leo, und zeichneten ihn, wie er iſt. Iſt das ein Menſch, den man ſo leicht aufgibt, dem man die Treue bricht?" — Sie war aus dem anfänglich ſcherzenden Tone zu immer größerem Ernſt übergegangen, und das große, lebhafte, braune Auge ruhte mit feſtem Blicke auf ihrem Begleiter.

Er ſchüttelte jetzt gleichfalls leiſe das Haupt. „Wußte ich denn, ob Leo's Bild, das ich gezeichnet, mit denſelben Zügen auch in Ihnen und ſo feſt ſtehe?" ſagte er auch ſeinerſeits wieder ernſt, faſt finſter. „Wäre es das erſte Mal geweſen, daß ein trefflicher Mann von einem Mädchen aufgegeben wurde — vielleicht gerade, weil er zu vortrefflich für ſie war, weil — doch wer will und kann ſolchen Gründen oder Nichtgründen nachforſchen!"

„Und dennoch hatte gerade Leo, dieſer Vortrefflichſte, mich gewählt, glaubte gerade in mir gefunden zu haben, was er verlangt von derjenigen, der er ſeine Treue verpfänden, ſeine Ehre anvertrauen, von der er ſein Glück erwarten durfte! — Das, Herr von Hoven —"

„Sie meinen, das hätte mir für Sie ſprechen müſſen, Gräfin? Das that es auch. Allein ich liebe Leo, und

ich liebe ihn um so mehr, da ich ihn, mit Ausnahme der naturgemäßen größeren Reife, genau so wiederfand, wie ich ihn vor so vielen Jahren, vor solchen tief einschneidenden Ereignissen, vor all der Unruhe, all den Wechselfällen, all den Gefahren eines — wenn er so wollte — schrankenlosen Lebens kennen gelernt und verlassen. Neben allem Uebrigen ist Leo ein Hitzkopf, ein heißblütiger Mensch, ein Phantast, wenn Sie wollen, dem bei Gelegenheit schon einmal das Herz mit dem Verstande davonläuft — früher ist das sicher noch häufiger geschehen, als jetzt. Wer stand mir dafür, muß ich stets von neuem fragen, daß er sich hier nicht getäuscht, daß er sich zu schnell entschieden und dann zu fest gehalten? — Er ist fünf Jahre fort — eine lange, lange Zeit für das, war man in der Gesellschaft Treue heißt und als solche ehrt! Er hat in dieser ganzen Zeit — Sie werden das von Ihrem Herrn Bruder schon gehört haben — aus der Heimat kaum so viel Briefe erhalten, wie Jahre vergangen sind —"

„Und doch schrieben wir, so oft sich Gelegenheit bot," fiel sie ein. „Aber auch uns geht es nicht besser. Wir wissen gleichfalls von mehr verloren gegangenen als erhaltenen Briefen. Aber so schmerzlich das für ihn und uns ist, — Eins haben wir, was uns über alle Ferne hinaus an einander bindet, was uns immer in Gemeinschaft, im Verkehr erhält und uns niemals an einander irre werden läßt, — halten Sie mich für keine Schwärmerin, Herr von Hoven!" unterbrach sie sich mit glühenden Wangen, und dem sie mit Theilnahme betrachtenden

Manne war es, als säh' er plötzlich das so heitere, muthige Auge feucht werden. „Das bin ich nicht, gar nicht, Herr von Hoven! Ich bin nur ein wildes Mädchen, wie sie sagen, und wenig aufgelegt und geschaffen zu Träumen und Phantasieen. Aber das, was Leo und mich an einander hält, verstehe ich doch als etwas Höheres, Schöneres — es ist das, aus dem unsere Liebe hervorgegangen, in dem wir uns vor allem Anderen als Eins kennen lernten und als Eins fühlen — es ist unsere glühende Liebe zu unserem Vaterlande und der eben so glühende Haß gegen seine Unterdrücker."

Die Pferde gingen langsamen Schrittes neben einander hin die Straße entlang, welche die Gesellschaft längst schon wieder von der Aussicht auf Leo's Gut abgeführt hatte und nun in einem, dem früher geschilderten ähnlichen Terrain, durch ein zwar bebautes, aber einsames Land hinführte. — Hoven schaute von dem Mädchen, welches nach den letzten Worten das Auge sinnend zur Ferne gewandt, fort und sich flüchtig um: der Hühnerhund, der den Grafen Eberhard von Dreiheiligen begleitet hatte, streifte ihnen ganz nahe, sein Herr und Eugen erschienen jedoch eben erst in ziemlicher Entfernung auf einer Biegung des Weges, anscheinend noch immer in tiefster Unterhaltung, und von den beiden Dienern, welche vorhin mit den Hunden gefolgt waren, ließ sich noch gar nichts bemerken.

Da drängte Hoven sein Pferd noch etwas näher an das der Gräfin, und indem er die Hand derselben ergriff und flüchtig an die Lippen zog, sagte er innig: „Gott

ſegne Sie, Gräfin! Ich habe längſt nicht mehr gezweifelt, wiſſen Sie. Aber ein beſſeres Zeugniß für die innere Wahrheit und Schönheit dieſes Bundes konnte ich nicht erhalten. Sie haben faſt mit denſelben Worten zu mir geredet, die Leo am letzten Abend zu mir ſprach, da wir vor vier Wochen von einander ſchieden."

Sie ſchaute ihn mit einem lächelnden, ſeltſam leuchtenden Blicke einen Augenblick ſchweigend an. Dann bot ſie ihm mit raſcher Herzlichkeit nochmals die Hand zum flüchtigen, aber feſten Drucke und ſprach: „Gott ſegne auch Sie, Hoven! Beſſeres konnten Sie mir gleichfalls nicht ſagen. Das enthält für mich alles, was ich begehrte und erſehnte, mehr, als mir ſeine eigenen Briefe, mehr, als mir die liebevollſten, eingehendſten Schilderungen gewähren könnten. — So ſind wir einmal, denn Leo iſt ebenſo." — Sie trieb ihr Pferd an, daß es in leichten Trabe weiter ging. Hoven folgte ihr ſchweigend.

„Es war eine furchtbare Zeit," fing Sophie Magdalene nach einer Weile wieder an und mäßigte den Schritt des Pferdes, und gegen ihre frühere Angabe klang aus ihren Worten ſo gut wie aus ihrer Stimme etwas Träumeriſches an ihres Zuhörers Ohr. „Es war eine furchtbare Zeit, die von 1806 und 1807, mein Freund, ſo ſchlimm, ſo lähmend, ſo hoffnungslos, wie ihr im Felde es ſicher nicht mehr empfunden. Mein Vater war bei Auerſtädt gefallen, von meinem Bruder wußten wir nur, daß er irgendwo in Sachſen an der ſchweren Wunde darniederlag, die er erhielt, als er mit ſeiner Fahne durch die Saale ſchwamm; von Onkel Eberhard und Leo hofften

wir, daß ſie bei den Reſten der Armee ſein würden, die ſich nach Preußen zurückzogen; Nachrichten hatten wir ſeit den Schlachttagen keine mehr erhalten und nur von zufällig vorſprechenden Offizieren der bei Halle und Prenzlau aufgelösten Corps erfahren, daß Beide nicht bei ihnen geweſen. Das Land war in ſchrecklicher Aufregung und dumpfer Angſt, voll von Flüchtigen und Verſprengten, von Geſindel aller Art, die zum Theil ſcharenweiſe auf die Güter und Höfe fielen, zu denen man ſich hin und wider des Schlimmſten verſehen konnte. Dann folgten die Feinde und brachten neue Noth — die Franzoſen ſelber weniger, die Rheinbunds-Truppen, deren wir viele vorbei paſſiren ſahen, deſto mehr, Banden," ſetzte das junge Mädchen hinzu, und ihr Auge wurde drohend und die Hand ballte ſich — „die es darauf abgeſehen zu haben ſchienen, das Land vollends zu ruiniren und das Volk, Hoch und Gering, durch ihre Unmenſchlichkeit und Brutalität zur Verzweiflung zu bringen."

„Ich kenne ſie!" ſprach Hofen ernſt dazwiſchen.

Das Mädchen athmete tief, bevor ſie weiter redete. „Ja, laſſen wir ſie gehen!" ſagte ſie. — „Ich ſelbſt war zu jener Zeit und ſchon ſeit Jahr und Tag, da all die Meinigen fern, in Nieder-Rhoda bei meinem Großvater. Seine Frau — ſie war meine Stief-Großmutter — lebte damals noch, eben ſo mein Onkel Hektor, der nachher nach Oeſterreich ging und bei Regensburg fiel. Doch habe ich darüber nichts zu ſagen, denn da Sie keinen dieſer Menſchen kennen, würde es vergeblich ſein, Ihnen jene Zuſtände klar zu machen, die mich theils anwiderten,

theils mir ewig unklar blieben. Nur ſo viel, daß ich hier einer Geſinnung und Anſichten begegnete, welche denjenigen gerade entgegen geſetzt waren, die mir mein Vater und Onkel Eberhard eingeflößt. Ich verdanke es auch nur der Wildheit und dem Trotze, die man ſonſt an mir tadelt, daß ich nicht unterlag, nicht wurde wie ſie alle, ſondern mein Vaterland lieb behielt und ſeine Feinde haßte. Wie es dort zuging, erſehen Sie daraus, daß ich im wörtlichſten Sinne des Wortes endlich davonlaufen mußte, um zu meinem Bruder gelangen zu können, der im April, noch auf's äußerſte geſchwächt, anlangte und meiner Pflege bedurfte. Fortan blieb ich bei ihm und damit bei jemand, der mit mir übereinſtimmte. Das war aber auch alles, Troſt und Erhebung fand ich nicht, denn Eugen war wie geſagt noch halb todt und im Geiſte vielleicht noch mehr gebrochen als am Körper.

„Nach dem Frieden kamen mein Onkel und Leo zurück; der Erſtere litt jedoch an ſchlecht geheilten Wunden, war ſchwermüthiger als je und reiste bald wieder in ein Bad, der Andere blieb wie früher der tägliche Gaſt unſeres Hauſes. Wir kannten uns von Kindheit an und hatten in Scherz und Ernſt uns ſtets gern gehabt. Nun war ich ſechszehn Jahre alt und die einzige Geſunde, möcht' ich's heißen, die ihm entgegenkam, die Einzige, von der er ſich nicht nur verſtanden ſah, bei der er vielmehr auch die eigene Geſinnung und Hoffnung, das ganze eigene Herz wieder fand. Und er ſelber war für mich obendrein der erſte Mann, der nicht gebrochen, nicht finſter und verzweifelnd war, vielmehr mit eiſerner Ent-

ſchloſſenheit an der Ueberzeugung feſthielt, daß gerade aus ſolcher Noth und Schmach allein unſer endliches Glück, der Sieg hervorgehen müßte; der vermöge ſeines Naturels nicht daheim auf die Zeitigung dieſes Glückes und Sieges warten, ſie vielleicht nur im Geheimen befördern konnte, ſondern ſcharfen Blickes die Ereigniſſe verfolgte und, ſobald ſich nur die Möglichkeit eines neuen Landkrieges zeigte, mich und alles verließ, um an demſelben Theil zu nehmen.

„So haben wir uns gefunden, Herr von Hoven," ſchloß die Gräfin mit einem ernſten, faſt ſtolzen Lächeln, obgleich man ihrer Stimme anhörte, wie tief das ſtarke, junge Herz bewegt ſein mochte. „In der gleichen Stunde da er mir von ſeinem Entſchluſſe, nach England zu gehen, geſagt und mich gefragt hatte, ob ich ihm die Liebe bewahren wollte, die er bei mir vorhanden wußte, ohne daß wir jemals von ihr geredet — in der gleichen Stunde, da ich meine Liebe ſein nannte und meine Treue ihm weihte für Zeit und Ewigkeit — da reiste er auch ſchon ab, und ich habe ihn ſeitdem nicht wieder geſehen. Ich höre ſelten von ihm und kann ihm nur ſelten Nachricht von mir geben. Er iſt geächtet, und ich darf von ihm zu niemand reden, als vielleicht zu Onkel Eberhard und meinem Bruder einmal. In Nieder-Rhoda darf man von unſerem Bunde nichts ahnen, denn ſelbſt meine Tante Hebe würde gegen mich ſein und mich unbarmherzig verſpotten. — Und dennoch, Herr von Hoven, dennoch — das thut alles nichts und iſt leicht zu ertragen bei dem Bewußtſein, daß wir Eins ſind und Eins

bleiben, komme auch, was da wolle. Wir kennen einander!“ —

„Schwärmerin!“ ſagte er mit einem langen, freundlichen und zugleich bewundernden Blick auf das glühende Kind, deſſen Züge eben von einer ſtolzen Schönheit ſtrahlten, wie er ſie bisher in denſelben nicht geahnt hatte.

„Schwärmerin?“ wiederholte ſie mit einem faſt fröhlichen Kopfſchütteln. „O nein! Sagen Sie: Glückliche! — das trifft zu, denn nun, da ich von ihm und unſerer vollen Einigkeit durch Sie erfahren, da ich mich ausreden durfte, wie bisher eigentlich noch niemals, da ich weiß, daß er von mir hören wird — Sie geben ihm ſchon einmal Nachricht, Herr von Hoven? — nun bin ich wie der Vogel in der Luft und ich könnte hell hinausjauchzen vor Glück und Jubel!“ — Und indem ſie die Zügel anzog, daß ihr Pferd ſich plötzlich bäumte, wandte ſie den Kopf zu den Verwandten zurück, die noch immer weit hinten ritten, ſtieß wirklich einen hellen Ruf aus, der in anmuthiger Cadenz durch die ſtille Luft des ſonnigen Herbſttages dahinglitt, und ſprengte, die Zügel ſchießen laſſend, im Galopp davon. Hoven hatte Mühe, ſie alsbald wieder einzuholen, ſo raſch war das alles gegangen und ſo ſchnell ihr leichtes Pferd nach vorn geſchoſſen.

Die Reiter hinter ihnen hatten den Ruf vernommen und ihre Pferde ausgreifen laſſen, ſo daß auch ſie ſich ſchnell dem Paare näherten, und als ſich jetzt vor ihnen ein kleiner Seeſpiegel zeigte, der anmuthig durch parkartig vertheilte Wald- und Gebüſchpartieen glänzte, zog Sophie Magdalene die Zügel ſchon wieder an und ſagte

fröhlich: „Hier müſſen wir uns wohl einholen und uns von den geſtrengen Herren weiter führen laſſen. Da am See geht's nach Liebenſee; dort gerade aus in die Heide hinein, hier links nach Hauſe. Sei es, was es ſei, Herr von Hoven — es war ein himmliſcher Morgen!"

„Ich werde ſein gewiß nicht vergeſſen," verſetzte er bewegt, denn der ſo ſichtbare Herzensjubel des anmuthigen Weſens zumal jetzt und nach alle dem, was er vernommen, ſprach auch dem kräftigen, ernſten Manne zu Herzen. — „Unſereiner," ſetzte er hinzu, „zählt ſolche Stunden. Sie kommen uns noch ſeltener als Anderen."

Sie warf ihm einen langen, freundlichen Blick zu, dann aber wandte ſie das Auge den nahenden Verwandten entgegen und rief ſcherzend: „Und die verheißene Jagd? — Wir warten und ſpähen, aber die Herren hetzen ihre Worte und Gedanken, wie es ſcheint, lieber als die Haſen!"

„Und ihr Beide reistet inzwiſchen, glaub' ich, nach Petersburg," verſetzte der jetzt das Pferd zügelnde Onkel; und je ſeltener ein ſolcher Scherz von dem ernſt-freundlichen Manne ausgehen mochte, und je heiterer der Ton, in welchem er herausklang, und der Blick, der ihn begleitete, war, deſto unwiderſtehlicher wirkte das alles auf die Geſchwiſter nicht nur, ſondern auch auf Hoven, ſo daß ein munteres Lachen in die ſonnige Luft hinausſchallte.

Sophie Magdalene war wohl ein wenig roth geworden, allein befangen wurde ſie nicht. „Ja," ſagte ſie mit einem heiteren Blicke auf ihren Begleiter, und das Lächeln

weilte noch in ihren Zügen, „ich habe dem Herrn da allerdings eine tüchtige geiſtige und leibliche Motion gemacht. Aber ich müßte mich ſehr irren, Onkel, wenn dir von Herrn Eugen nicht etwas Aehnliches geworden ſein ſollte. Hat er dir nicht Confeſſionen gemacht über ſeinen geſtrigen Abend beim Großvater? Couſine Stephanie ſcheint einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben."

„Schweſter!" mahnte Eugen lachend und zugleich erröthend.

„Bruder — iſt's nicht wahr?" fragte ſie luſtig entgegen. „Warſt du nicht heut' den ganzen Morgen, bis ich dich verließ, zerſtreut wie — ein Verliebter? Haſt du mir irgend Rede geſtanden, als ich neugierig nach der vornehmen Couſine fragte? — Vertheidige dich, wenn du kannſt! — Aber zuerſt," brach ſie ab und gab ihrem ungeduldigen Pferde einen leichten Ruck — wohin reiten wir? Mit der Jagd ſcheint der Herr Bruder es nicht ernſt gemeint zu haben, oder —"

„Das hab' ich freilich, erwiderte er. „Sieh dich um — da ſind die Hunde; denn ich habe, wie immer, zuerſt an meine werthe Schweſter gedacht und wollte uns zur Entree ein paar Haſen hetzen laſſen. Nun aber wird es zu ſpät werden, wenn wir nachher noch in den Wald wollen. Ich habe meinem Jäger geſtern geſagt, er möge ſich auch nach einem Schwein für uns umſehen, und ich denke, wir werden ihn am rechten Platze warten finden. Aber wie das nun auch wird, die Jagd war nicht die Hauptſache, und hier herum müſſen wir ſo oder ſo." Und

er lenkte das Pferd in den Weg, der nach des Mädchens Angabe in die Heide führte. —

Sie ritten zuſammen weiter und plauderten und lachten, ſo viel es der ſchnelle Trab erlaubte. Die ſtrahlende Heiterkeit der Gräfin ließ keinen Ernſt aufkommen, ſelbſt der Onkel und Hoven ließen ſich willig von ihr fortziehen.

Es ging weiter und weiter durch das Land. Der See mit ſeinen blitzenden Waſſern war längſt ſchon wieder hinter ihnen verſchwunden, Wäldchen erhoben ſich nach und nach immer gedrängter aus einem ebenen Terrain, das, wie man beim Zurückſchauen bemerken konnte, allmälig nach vorn hin abfiel, und gingen endlich rechts in einen ununterbrochenen Forſt über, deſſen Ende nicht abzuſehen war.

Hoven's Blicke muſterten unausgeſetzt und ſcharf die Gegend, und endlich warf er gegen Eugen, der jetzt in ſeiner Nähe ritt, hin: „Ein prachtvolles Terrain für Jäger und Schützen! Jede größere Truppe, die hier durchbrechen wollte, müßte verloren ſein.“

„Sie werden ſich, fürcht' ich, vor dem Verſuch auch hüten,“ verſetzte der junge Mann munter. „Ich glaube nicht, daß unſere Gegend der Schauplatz größerer und ernſterer Kämpfe wird, als luſtiger Plänkeleien —“

„Meinen Sie? Und doch würde hier ihr nächſter Weg ſein, einer Vertheidigung Berlins in die Flanke zu kommen! — Die M.'ſche Grenze muß nahe ſein, nicht?“

„Freilich, Herr von Hoven, ganz nahe. Mein Onkel

iſt weithin ihr Nachbar und heißt darum auch wohl der Grenzgraf. — Warten Sie!“ — Und nachdem ſie, die Pferde in Galopp ſetzend, an den Anderen vorüber und fünf Minuten weiter geritten waren, zog der Wald ſich plötzlich im kurzen Bogen links hinauf, während er rechts gänzlich aufhörte, die Ausſicht vor ihnen wurde frei und weit und breit, links ſchier unabſehbar, öffnete ſich die Heide, durch welche Hoven vor einigen Tagen gewandert war.

„Sehen Sie den dunkeln Streifen dort hinten?“ ſprach Eugen, die Zügel anziehend und mit der erhobenen Hand gerade hinausdeutend. „Das ſind Kiefernſchonungen, die unſer Urgroßvater anlegte, als er Dreiheiligen und damit dieſe ganze Gegend erwarb. Unmittelbar hinter ihnen iſt M.'ſches Gebiet.“

„Wie weit von hier? Ich orientire mich gern allenthalben,“ ſagte Hoven und ließ das Auge prüfend die Weite durchmeſſen.

„Hier mögen es immer zwei gute Stunden ſein. Dort links, wo es den Teufelsbergen zugeht, verengt ſich die Heide etwas.“ — Und ſich zu dem anderen Paare umwendend, das ſich langſamer näherte, ſetzte Eugen hinzu: „Hier müſſen wir uns aber wirklich entſcheiden, ob unſer Ausflug nur ein Spazierritt bleiben ſoll oder ob wir endlich doch noch meinen Jäger aufſuchen wollen.“

Zur Jagd jedoch kam es nicht. Sophie Magdalene meinte, der Morgen ſei zu ſchön, um ihn drinnen im dichten Walde zu verbringen, und des Jagens könnten ſie alle noch genug haben. Und Graf Eberhard, der nach

der Uhr geſehen hatte, bemerkte, daß es bei dem bevorſtehenden Beſuche der Fremden Zeit werde, an die Heimkehr zu denken. — „Wenn ihr euch umkleidet und fahrt, kommt ihr gerade zur rechten Zeit hinüber," ſagte er zu den Geſchwiſtern. „Hoven und ich reiten gerade durch den Forſt. Ich will den Jäger ſchon benachrichtigen, daß er nach Hauſe gehen kann. — Alſo auf heiteres Wiederſehen in Dreiheiligen!" — Und nach kurzem Abſchiede trennten ſie ſich, die Geſchwiſter den Weg zurückreitend, Graf Eberhard und der Gaſt aber ſich dem Walde zuwendend, der ſie alsbald in ſeine Schatten aufnahm.

Sie ritten ſcharf zu, denn der Weg, den ſie zu machen hatten, war nicht kurz, und tauſchten eine lange Zeit nur hin und wider ein einzelnes Wort. Erſt als ſie auf der entgegengeſetzten Seite das freie Feld wieder erreicht hatten und Dreiheiligen ſchon vor ſich ſahen, ließ der Graf ſein Pferd noch einmal langſam gehen und wandte ſich an ſeinen Begleiter.

„Ich habe vorhin mit Eugen ausführlich geredet," ſagte er, „und ihn einerſeits in Betreff der widerwärtigen Horchergeſchichte von heut' Morgen zur Vorſicht gemahnt — wir können derſelben hier gar nicht genug haben, wenn wir wie bisher der guten Sache nützen und ſie fördern wollen — und andererſeits mit ihm berathen, wie wir Ihren Aufenthalt bei uns ungefährlich machen, mein Freund, denn ein paar Tage, hoffe ich, bleiben Sie noch? Eugen iſt ſehr raſch und leider auch ſehr leicht."

Hoven neigte das Haupt. „Sie ſind ſehr gütig, Herr Graf," verſetzte er, „daß Sie ſo viel an mich den-

ken. Da ich aber meine Aufträge ausgerichtet, durch Sie auch von den hiesigen Zuständen genauer unterrichtet bin, als es mir häufig anderwärts gelungen, und endlich mit eigenen Augen gesehen habe, wie es an der Küste steht, so muß ich wohl, wie ich heut' Morgen gesagt, an den Aufbruch denken. Man wird drüben so schon nach mir ausgesehen haben und nicht begreifen, wo ich bleibe. Und was wir Beide besprochen, drängt."

Der Graf schüttelte heiter ablehnend den Kopf. „Das gebe ich jetzt nicht mehr zu," meinte er. „Sie sind zu streng gegen sich und beschneiden Ihre kargen Ferien gar zu sehr. Denn solche sind's doch, Hoven? — Ueberdies finde ich, wenn ich meine Ansicht aussprechen soll, eine solche Eile nicht nöthig, ja ich kann Ihnen für Ihr längeres Verweilen außer dem Ausruhen noch ein zweites Motiv nennen: Eugen erzählte nämlich, eine wie große Freude meine Schwester Hebe gehabt, als sie von Ihrem Hiersein erfahren. Die müssen Sie kennen lernen. Eugen deutete schon darauf hin und ich bestätige es: es ist eine Persönlichkeit, wie Ihnen vielleicht keine mehr begegnen wird, die Liebenswürdigkeit, die lustige Bosheit, die Feinheit und der Intriguengeist des vorigen Jahrhunderts concentrirt, in Einer Person. — Das wäre eben ein Feriengenuß für Sie, und doch kein leerer und schaler. Denn meine Schwester kann und will uns allen förderlicher sein, als Sie vielleicht glauben. Sie erfährt — ich selbst ahne oft nicht, wie oder woher — viel und erhält uns auf dem Laufenden bei Personen und Dingen, die uns ohne solch ein Mittelglied zum Theil ganz unbekannt

bleiben und gefährlich werden könnten. Sie hat ein Recht auf Ihre Bekanntschaft."

Hoven lächelte. „Ich bin leider ein schlechter Gesellschafter für Damen," bemerkte er.

„Das habe ich bei der Unterhaltung mit meiner Nichte gerade nicht gefunden," wandte der Graf ein.

„Das war etwas Anderes, Herr Graf. Wir hatten einen anderen Stoff, der uns Beide mächtig interessirte. Und Ihre Gräfin Nichte ist überdies ein so frisches, fröhliches, offenes und doch wieder kräftiges Wesen —"

„So hat Ihnen Sophie Magdalene gefallen?"

„Gefallen? Das ist nicht genug. Ich habe sie bewundern gelernt und schätze Leo glücklich, daß er ein solches Herz, ein solches Gemüth sein eigen nennen darf. Gott gebe Deutschland viele solcher Frauen, denn solche Gattinnen und Mütter brauchen wir für uns selbst und für ein neues, tüchtiges Geschlecht. Ich bin erstaunt, wiederhole ich, über den Charakter, der mich aus jedem Worte, aus jedem Blicke ansprach, als sie mir von sich und den Ihrigen erzählte."

„Ja, es ist eine seltsame Natur," erwiderte der Graf mit einer gar eigenen, nachdenklichen Freundlichkeit. „Sie ist heiter und strahlend wie ein Frühlingstag, und wo es darauf ankommt, fest und kalt wie Eis. Hat sie Ihnen erzählt, wie sie von ihrem Großvater fortkam?"

„Sie sagte nur, daß sie endlich habe flüchten müssen, um Ansprüchen zu entgehen —"

„Die unerträglich gewesen sein müssen, ich kenne meinen alten Vater," fiel Graf Eberhard ein. „Getrotzt

haben ihm leider faſt alle die Seinigen, dieſen Trotz aber durchgeführt und zum ſiegreichen Widerſtand erhoben hat meines Wiſſens niemand als Sophie Magdalene und — doch das gehört nicht hieher. Meine Schweſter Hebe ſchlägt den Alten zuweilen durch Nadelſtiche, möcht' ich ſagen, fügt ſich aber bei Gelegenheit immer wieder. Meine Nichte aber ſiegte im offenen Kampfe. Sie erklärte gerade und feſt heraus, daß ihr Platz bei ihrem kranken Bruder, daß ſie bei ihm ſchicklicher aufgehoben ſei als in Nieder-Rhoda und den dortigen verſchrobenen Zuſtänden. Und als man ſie einſperrte, ſprang ſie aus dem Fenſter und ging keck am helllichten Tage vom Schloſſe nach Rhodenfelde, ohne daß des alten Herrn Drohungen und Befehle an ſeine Diener ſie aufzuhalten oder einzuſchüchtern vermocht hätten. Und ſie hat dadurch erreicht, was keinem Anderen gelang," ſchloß der Graf. „Wo ſie dem Großvater begegnet, iſt er die Höflichkeit ſelbſt; ſie hat ihm imponirt und weiß in aller Kindlichkeit dieſen Eindruck dauernd zu erhalten. — Doch da ſind wir."

Sie waren vor dem Hauſe in Dreiheiligen wieder angelangt und ſaßen ab.

Sechstes Kapitel.

Ein voller Tag.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Beſonnenheit und Stärke,
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel ſtören!
Uhland.

Der Beſuch, um deſſentwillen man die Heimkehr beſchleunigt hatte, blieb aus, und da keinerlei Botſchaft von Nieder-Rhoda kam, fing Graf Eberhard an, ihn für gänzlich aufgehoben zu halten, was auch Eugen, der mit ſeiner Schweſter zur rechten Zeit erſchienen war, dagegen ſagen mochte. Man ging endlich zu Tiſch und ließ ſich, im Verein mit dem Gaſte, ſo heiter gehen, wie man es an dieſem Tiſche von jeher gewohnt geweſen, denn der Hausherr zeigte ſich in dieſem kleinen Kreiſe keineswegs als Hypochonder oder Träumer, wie ſein Vater neulich gegen den General ihn genannt. Und auch des Gaſtes wegen brauchte man ſich keinen Zwang anzuthun. In Dreiheiligen gab es nur wenige Diener; ſie waren vom alten Schlage, in der Familie grau geworden, und bewahrten die Geheimniſſe derſelben gegen jeden Fremden

wie ihre eigenen; Hoven ſaß hier mit den Anderen ſo ruhig zu Tiſch, als ob er auch äußerlich durchaus zu ihnen gehörte, und gab ſich der Unterhaltung, die denn doch auch andere Bahnen als die der Politik betrat, ſo willig und munter hin, wie man es von dem ernſten Manne kaum hätte erwarten können. Von ſeinem Aufbruch war nicht mehr geſprochen worden.

Als man den Kaffee getrunken hatte, trat ſeine gewöhnliche, ernſte und entſchiedene Weiſe jedoch wieder hervor. Er erklärte, daß er noch am Abend abreiſen wolle, und beharrte bei dieſem Entſchluſſe trotz aller Einreden mit ruhiger Artigkeit. Für jetzt zog er ſich zurück, um noch ein paar Briefe zu ſchreiben, die von hier aus gefahrloſer ihren Weg machen konnten, als wenn er ſie während ſeiner unruhigen und unſicheren Wanderung unbekannten Händen hätte überlaſſen müſſen. — Mit ihm zerſtreute ſich auch die übrige Geſellſchaft. Sophie Magdalene machte einen Gang durch den Garten, Eugen wollte ein paar neue Pferde anſehen, die der Onkel gekauft, und dieſer endlich blieb bei den Zeitungen ſitzen, die man ihm eben gebracht.

Er hatte indeſſen kaum das Blatt wirklich zu leſen begonnen, als ſeine ruhig klaren Augen plötzlich einen zuerſt ernſten, bald immer finſtereren Ausdruck annahmen und einen Artikel wiederholt durchflogen, der, „Von der Elbe" überſchrieben, etwa folgendermaßen lautete:

„Man bemerkte, daß der Verkehr jener wahnſinnigen Menſchen, welche ſich deutſche Patrioten zu nennen lieben, mit den Feinden unſeres erhabenen Kaiſers ſchon

ſeit Beginn des gegenwärtigen Krieges wieder ein ſehr lebhafter geworden war und ſeitdem, trotz der ſorgfältigſten Ueberwachung der Grenzen und Küſten ſowohl wie der verdächtigen Perſonen, eher zu- als abgenommen hat. Es finden ſich noch immer Verblendete, die dieſen Verkehr begünſtigen und unterhalten und die Emiſſäre vor den Behörden zu verbergen wagen. Dieſem verrätheriſchen Treiben muß ein ſchnelles Ende gemacht werden, und wir fordern die Behörden zum energiſchen Einſchreiten auf, bevor es dieſen Menſchen wieder gelingt, ſich unter den vielen Schwachköpfen auch nur eine Art von weiterem Anhang zu verſchaffen, den ſie dann mit ſich fortziehen in ihr eigenes wohlverdientes Verderben. Wir brauchen unſere Leſer wohl nicht erſt an jene wahnſinnigen Züge Schill's und Braunſchweig's zu erinnern, die ſo viel Elend über Nord-Deutſchland brachten und Strafen zur Folge hatten, welche wir, ſo nothwendig und gerechtfertigt ſie ſein mochten, dennoch nur beklagen können, da die meiſten Betroffenen, nur von dem Ehrgeiz ihrer Führer fortgeriſſen, kaum einſahen, wofür ſie geſtraft wurden. Hüten ſich unſere Landsleute, daß ſie ſich von den Emiſſären des ruſſiſch-aſiatiſchen Barbarismus, von den Sendlingen jener unermüdlichen Conſpirateurs, der Stein und Arndt und Anderer deſſelben Gelichters, zu dem Glauben verleiten laſſen, es werde eine Zeit kommen, wo ſie der Herrſchaft unſeres erhabenen Kaiſers zu trotzen oder ſie gar abzuſchütteln vermöchten!

„Das wird nie geſchehen, denn die Macht des Kaiſers, gegründet auf die Liebe ſeiner Völker, zu denen jetzt

auch wir uns zählen dürfen, auf die Civiliſation gegenüber der ruſſiſchen Barbarei, auf die Gewalt ſeiner unbeſiegbaren Waffen, ſtand niemals größer, erhabener und feſter da, als eben jetzt. Bald werden auch unſere letzten Feinde ſich beugen; die Ruſſen werden unſer ſchönes Europa verlaſſen und in ihre aſiatiſchen Steppen zurückweichen, die ſie nie hätten verlaſſen dürfen. Das prahleriſche Albion wird von ſeinen unerträglichen Anſprüchen laſſen und demüthig um Frieden bitten, nach dem ſchon jetzt ſeine verhungernden Arbeiter, ſein ruinirter Handelsſtand, die Gewerbetreibenden, das ganze Volk ſeufzt. Und dann wird der Friede, den unſer Kaiſer erſehnt, alle Nationen der Erde verbinden und ſeine Segnungen auch über unſer armes, zerriſſenes Deutſchland ausgießen, das ihrer, trotz der vielen kriegloſen Jahre, niemals froh werden durfte unter der Herrſchaft von Fürſten, welche nur an ſich und nie an die Völker dachten, die ihrer Hut anvertraut waren.

„Wir redeten oben von den Sendlingen, die zwiſchen dem feindlichen Lager und den heimiſchen Conſpirateurs hin- und hergehen und, zumal an den Küſten, Beiſtand und Anhang finden, den man bei den, jedermann als wahnſinnig und ausſichtslos einleuchtenden Plänen der Einen und bei der furchtbaren Gefahr, welche die Anderen, die Hehler, laufen, für geradezu unbegreiflich und unmöglich erklären müßte, wüßte man nicht, daß Albions Guineen auf ſolche armſelige und verbrecheriſche Menſchen einen unwiderſtehlichen Einfluß haben, einen Einfluß, dem ſelbſt ſogenannte Hochſtehende und Wohlhabende

hie und da unterliegen. Wir ſagen nur, was wir vertreten und beweiſen können. Der berüchtigte, frühere preußiſche Offizier, Rittmeiſter von H—, iſt z. B. vor einigen Tagen, von Petersburg zurückkehrend, in unſerer Nähe gelandet, durchzieht Nord-Deutſchland, man möchte glauben, zum Zweck von Terrainſtudien, ſo genau ſucht er ſich über die durchzogenen Gegenden zu orientiren, und weiß ſich bisher mit Hülfe gleich verrätheriſch Geſinnter allen Verfolgungen zu entziehen. Trotzdem iſt man ihm auf der Spur und wird ihn nicht wieder aus den Händen laſſen. Zuletzt ſah man ihn als Probenreiter, angeblich für ein Braunſchweiger Haus, zu Pferd in der Nähe von N. — Wir erhalten dieſe Nachrichten von einem treuen Unterthan des Kaiſers, der den Frechen ſelber geſehen und erkannt hat.“ —

Graf Eberhard las den Artikel zum dritten Male durch, bevor er das Blatt auf den Tiſch legte, aufſtand und, in finſteren Gedanken am Fenſter ſtehend, auf den, von der ſchon tief ſtehenden Sonne freundlich überſtrahlten ſtillen Hof ſchaute. Der Herr hatte wohl ein Recht zum Nachdenken. War dieſer Artikel des ſonſt überaus ſcheuen und niemals in ähnlicher Weiſe perorirenden Blattes ernſt gemeint oder trotz des Inhalts nur als eine Art von Warnung geſchrieben, wie das dazumal häufiger vorkam, als man denken ſollte? — War der zuletzt Beſprochene, trotz des zuſtimmenden H—, überhaupt ſein Gaſt? Hoven hatte wenigſtens nichts davon erwähnt, daß er vor der Maske des reiſenden Jägers noch eine

andere getragen. — Und dennoch, auch alle Neben-Umstände paßten, und dieſe Anrufung der Behörden —

Der Graf wandte ſich haſtig, als dächte er plötzlich an etwas Vergeſſenes, wieder dem Tiſche zu, wo die Zeitungen lagen, und griff nach dem Kreisblatte, in welchem die Erlaſſe der Regierung in deutſcher und franzöſiſcher Sprache zu finden waren, und er hatte kaum die zweite Seite aufgeſchlagen, ſo haften ſeine Augen auf dem

„Steckbrief."

„Der frühere preußiſche Rittmeiſter von Hoven, ſpäter betheiligt an dem Zuge des Generals von Braunſchweig und in Folge deſſen in contumaciam zum Tode verurtheilt, iſt zwiſchen dem 15. und 20. h. in Travemünde gelandet und ſeitdem auf dem Wege nach Berlin durch — mehrfach geſehen und auch verfolgt worden, ohne daß man ſeiner bisher habhaft werden konnte. Er reist bald zu Pferde, bald zu Fuß. Zuletzt ſah man ihn angeblich in der Nähe von N., doch hat er dieſe Stadt vermuthlich nicht paſſirt, ſondern ſie auf dem Wege nach D. umgangen. Er gab ſich für einen Handlungs-Reiſenden der Gebrüder Bröder in Braunſchweig aus und führte auch einen dahin lautenden Paß, der offenbar gefälſcht oder dem richtigen Beſitzer entwendet ſein muß.

„Geſtalt — feſt; Größe etwa 5 Fuß 7—8 Zoll; Geſichtsfarbe — gebräunt; Haare — braun; Augen — dunkel; Alter — einige dreißig Jahre; beſon-

dere Kennzeichen — ſind nicht anzugeben. Er trug, als man ihn zuletzt ſah, einen dunklen Rock vom ſogenannten deutſchen Schnitt, ſammet-mancheſterne ſchwarze Beinkleider und Reit-Gamaſchen von einer hellen, ſtaub-grauen Farbe, auf dem Kopf eine grün-lederne Mütze mit Klappen zum Auf- und Niederſchlagen. Gepäck — ein kleiner Mantelſack.

„Daher werden alle Behörden in Stadt und Land aufgefordert, auf dieſen gefährlichen Menſchen u. ſ. w."

Graf Eberhard hatte dieſes alles genau und bedächtig geleſen und währenddem ein paarmal den grauen Kopf geſchüttelt. Nun warf er aber das Blatt auf den Tiſch, klingelte und fragte den herbeieilenden Diener ungewöhnlich raſch: „Detlef daheim?"

„Ich ſah ihn ſeit heute Morgen nicht," lautete die Antwort.

„So laß nach ihm ſehen und ihn augenblicklich herüberkommen," ſagte der Herr wieder und fügte, den Finger erhebend und mit ernſtem Blick auf den aufmerkſamen alten Diener in gar beſonderem Tone nur das eine Wort: „Vorſicht!" hinzu. — Dann wandte er ſich ab und ſeinem Schlafzimmer zu, während der Diener raſch das Gemach verließ.

Doch hatte er noch nicht die Thür geſchloſſen, als ihn des Herrn Stimme noch einmal zurückrief. — „Herr Müller iſt, glaub' ich, ſchon abgereist?" fragte der Graf

in anſcheinend gleichgültigem Ton. — „Ging er nicht vorhin über den Hof gegen den Wald zu?“

„Zu Befehl, Euer Gnaden,“ lautete die Antwort.

„Alſo Detlef, Hans!“ — Und während der Diener zum zweitenmale die Thür öffnete und wieder hinter ſich ſchloß, nahm Graf Eberhard die Blätter vom Tiſch und ging raſchen Schrittes in's Schlafzimmer und auf die kaum ſichtbare Tapetenthür zu, durch welche man in das von Hoven bewohnte Zimmerchen gelangen konnte, ohne daß einer der anderen Hausbewohner es zu bemerken vermochte.

Aber er hatte die Hand nur eben nach der Klinke ausgeſtreckt, als ihn ein lautes und athemloſes: „Onkel!“ — von der Stimme ſeiner Nichte innehalten und ſich umdrehen ließ. „Was gibt's, Kind?“ rief er überraſcht, denn ſie ſtand am Fenſter, welches nach dem Hofe hinausführte, und ſchaute über die niedrige Brüſtung, erhitzt und mit fliegendem Athem, ſo daß ſie anſcheinend noch nicht die Kraft zu einem weiteren Worte finden konnte.

Endlich rang ſich ein mühſames: „Ein Douanier — im Garten — beim Gärtner — fragte nach dem Jäger von neulich!“ — frei.

„Herr Müller?“ verſetzte Graf Eberhard mit einem wunderſam ruhigen Lächeln. „Der iſt ja ſchon vorhin aufgebrochen. Weßhalb kommen die Narren nicht früher!“ — Und im gleichen, gefaßten Tone weiter redend, ſetzte er hinzu: „Komm herein, mein Kind, du biſt erhitzt. Ich werde ſogleich wieder bei dir ſein. Kümmere dich inzwiſchen um nichts.“ — Und mit ein paar raſchen Schrit-

ten war er an der Tapetenthür und hinter ihr verſchwunden.

Sophie Magdalene ſah ihm eine Weile gleichſam fragend nach, dann wendete auch ſie ſich vom Fenſter fort, und da ſie einen Diener über den Hof kommen ſah, beauftragte ſie denſelben mit der Meldung, daß der Onkel ſie im Garten finden werde, und betrat dieſen gleich darauf auch durch die Pforte, welche unmittelbar neben dem Hauſe hineinführte. Dort zog ſich ein ſchmaler Steig zwiſchen jetzt faſt abgeblühten Blumenrabatten, kleinen Gebüſchpartieen und der mit Reben bezogenen Giebelſeite des Hauſes hin, und da ging das junge Mädchen, ſichtbar noch immer in großer Aufregung, auf und ab, denn bald ſenkte ſie ſinnend das Haupt, bald erhoben ſich ihre braunen Augen zu einem flüchtigen Blick auf die im Weinlaube faſt verſteckten Fenſter, oder flogen blitzend und ſpähend über die weiterhin offenen Gartenräume, deren Hintergrund in nicht großer Entfernung der Wald bildete. Sie ſah jedoch nichts Ungewöhnliches oder Gefahrdrohendes; im Gegentheil zeigte ſich im Garten ſo wenig ein Menſch, als hinter den Fenſtern des Hauſes, und der Hühnerhund des Onkels, der mit einer Art von anſtändiger Geſetztheit an ihrer Seite wandelte, verrieth durch keinerlei Unruhe das Nahen eines Fremden.

Erſt als vielleicht ſchon eine halbe Stunde vergangen war und die Gräfin ihren Weg ſchon ein paarmal bis auf die Rückſeite des Hauſes ausgedehnt hatte, wo zwei gewaltige alte Linden einen verhältnißmäßig großen freien Raum beſchatteten, blieb der Hund ſtehen und

ſchaute, mit dem kurzen Schwanze wedelnd, gegen den Hof zurück. Sich umdrehend, ſah das Mädchen auch gleich darauf den Onkel in Begleitung ihres Bruders langſam daher kommen. Der alte Herr ging in ſeiner bequemſten Haltung, die lange, hagere Geſtalt ein wenig vornübergebeugt, das Haupt, deſſen graues, ſchlichtes Haar jetzt unbedeckt war, noch weiter gegen die Bruſt geneigt und die Hände auf dem Rücken. Er ſchien in nichts weniger als gedrückter Stimmung zu ſein, vielmehr zeigte ſein Geſicht eine gewiſſe freundliche Ruhe, die weit ab war von der melancholiſchen Stille, welche ſich für gewöhnlich über ſeine Züge auszubreiten pflegte, und das leichte Kopfſchütteln, welches ſeine einzige Antwort auf die lebhaften Worte ſeines Begleiters zu ſein ſchien, wollte der Beobachterin faſt als ſorglos auffallen. So ſah ſie im Entgegengehen, und im nächſten Augenblick waren die Herren ſchon bei ihr.

Da erſt erhob der Onkel den Kopf, ſah ſie freundlich muſternd an und fragte lächelnd: „Nun Kind, haſt du dich jetzt gefaßt? Ich habe dich bisher gar nicht als ſo ſchreckhaft gekannt.“

„Was iſt? Was haſt du, Schweſter?“ rief Eugen lebhaft, indem ſeine Augen forſchend von Sophie Magdalene zum Onkel zurückflogen.

„Ah bah,“ ſagte Graf Eberhard, und ſein Ton klang jetzt ſogar ein wenig wegwerfend, „was wird's ſein? Die Douane ſcheint ſich noch immer mit meinem Gaſte, dem Müller, beſchäftigen zu wollen, wenigſtens hat die Kleine gehört, daß jemand nach ihm gefragt. Ich weiß aber

ſelber noch nichts Genaues und komme nur her, um mein kleines ſchreckhaftes Vöglein in's Haus zu holen. Hier draußen iſt's mir zu kühl. Kommt!" — Und er kehrte ſich ab und ſchritt, von den mit einander flüſternden Geſchwiſtern gefolgt, behaglich den Steig zurück, aus der Gartenpforte, über den Hof, in das Haus und ſein Zimmer.

Da erſt blieb er wieder ſtehen, wandte ſich dem Paare zu, und redete plötzlich, während auch ſein Geſicht den Ausdruck eines tiefen Ernſtes angenommen hatte, in einem nichts weniger als ſorgloſen Tone: „Zu Verſchwörern und Intriguenſpinnern paſſen wir alle nur ſchlecht, Kinder, und ihr Beide noch weniger, als ich. Localitäten und Verhältniſſe verändern zwar unſere Maßnahmen, allein das Eine ſteht feſt: Im Freien, wenn es nicht ganz freies Feld iſt, ſind dergleichen Unterhaltungen immer noch mißlicher, als im eigenen Zimmer, deſſen Wände man wenigſtens als ohrenlos kennt. Vor Thüren und Schlüſſellöchern ſind wir bei mir auch ſicher, — und ſomit erzähle, Kind! Dann kommt Eugen, dann ich — es muß nach der Reihe gehen," ſetzte er mit wieder aufleuchtendem Lächeln hinzu. — Und er ließ ſich in die Sophaecke gleiten und ſtützte das Haupt auf das Seitenpolſter.

„Es iſt nur wenig," ſprach Sophie Magdalene gepreßt, „und doch hat es mich ernſtlich erſchreckt. — Ich war vorhin gegen die Kronenwieſe zu gegangen und blieb hinter dem letzten Gebüſch des engen Steiges ſtehen, weil ich vor mir, im Buchenweg, Stimmen hörte. Dann ver-

nahm ich auch das Gespräch — der Gärtner, der dort das Laub zusammenkehren ließ, sprach mit einem Douanier —"

„Also auch dort?" rief Eugen. „Ich brachte dem Onkel eben die Nachricht, daß jenseits des Dorfes ein Knecht von einem ähnlichen Burschen gestellt und nach Hoven gefragt worden. — Wir sind umstellt, Onkel!"

„Daß ich nicht wüßte!" lautete die wieder ruhige Antwort. „Gesetzt, es gäbe für uns etwas Beunruhigendes dabei, so bin ich zwar ein schlechter Verschwörer, aber — Detlef würde sagen: es ist ein armer Fuchs, der nur Ein Loch hat!"

„Aber, Onkel, ich verstehe dich nicht!" rief Eugen. „Hoven —"

„Der Jäger Müller ist gleich nach Tisch fortgewandert, sage ich," fiel ihm der Oheim lächelnd in's Wort. „Ich so gut wie einige Diener haben ihn gegen den Wald zu gehen sehen. Doch genug davon. Du warst erst der Zweite, Eugen! — Jetzt Kind — war's also ein Deutscher, der mit dem Gärtner sprach?"

„Ja, etwas fremd klingend redete er, aber für den Alten verständlich. Er fragte, ob der Jäger, der neulich in deiner und Detlef's Begleitung gesehen worden, noch im Hause und daheim sei. — Und der Alte antwortete: er komme zwar wenig in's Haus, habe jedoch zufällig erfahren, daß der Mann heute wieder fort wolle, weil du ihn nicht placiren könnest. Heute Morgen habe er ihn mit dir fortreiten sehen, seitdem nichts mehr von ihm erfahren und wisse nicht einmal, ob er mit dir zurückgekehrt

ſei. — Da ſprang ich fort dem Hauſe zu, um dich zu benachrichtigen, Onkel," ſchloß ſie. „Du nahmſt aber meine Nachrichten kalt genug auf."

„Weil ich Wichtigeres im Kopfe hatte," verſetzte er ernſt und ließ den untergeſtützten Arm ſinken. „Ein Angriff, der hier erfolgte, kümmerte mich einſtweilen wenig; ich bin meiner Leute ſicher — der Gärtner beweiſ't euch das. Von uns fort brächte ich Hoven leicht und ohne Gefahr, auch über die Grenze. Aber weiter? — Eugen, nimm die Blätter dort vom Tiſche und lies deiner Schweſter die Artikel vor. „Von der Elbe" und den „Steckbrief." — Und als der junge Mann dem Geheiß gefolgt war und die beiden Stücke, nur ein paarmal von Sophie Magdalenens Schreckensrufen unterbrochen, beendigt hatte, fügte Graf Eberhard zu ſeinen vorigen Worten hinzu: „Das erſchreckte auch mich, und darüber mußte ich vor allem klar werden."

Es war eine Weile lang ſtill im Zimmer. Dann erſt ſagte Eugen, der die Blätter wieder auf den Tiſch geworfen, mit gefalteter Stirn: „Iſt das Verrätherei oder nur ſtrafwürdige Unvorſichtigkeit?"

Graf Eberhard zuckte die Achſeln. „Letzteres gewiß nicht," entgegnete er, „und Erſteres kaum. Denn die Sache ſchien mir ſchon von vorn herein ſeltſam zu ſein, wurde aber durch Hoven's Mittheilungen vollkommen unverſtändlich. Wie ihr gehört, ſtimmt etwa die Hälfte genau, die andere Hälfte der Mittheilung trifft nicht im entfernteſten zu. Er iſt gegenwärtig nirgends anders als Jäger und nie in einem andern Coſtume, nie anders als

zu Fuß aufgetreten, hat ſich nirgends aufgehalten, iſt gar nicht in die Nähe von N. gekommen. Und endlich, ſo genau die übrige Schilderung zutrifft — da ſteht: „beſondere Kennzeichen ſind nicht anzugeben“ — während doch kein Menſch, am wenigſten ein Polizei-Beamter oder Spion, die Narbe überſehen kann, die an der linken Schläfe herabläuft. — Nun erklärt mir dieſe Widerſprüche! — Doch, noch mehr!“ fügte er hinzu und ſtand auf, blieb jedoch vor den ihn noch immer ſprachlos Anſtaunenden ſtehen; — „Hoven gab zu, daß er allerdings den Weg über N. im Sinne gehabt, ihn aber aufgegeben habe, theils weil man ihn in Lübeck ſchon vor der Reiſe durch das —'ſche gewarnt, theils weil ihm der Umweg zu uns in dieſem Falle gar zu groß erſchien. — Was ſagt ihr dazu?“

Es verging einige Zeit, bis Eugen kopfſchüttelnd bemerkte: „Ich finde das doch leichter zu erklären, ja, vielleicht liegt hierin der Schlüſſel zu allem Uebrigen. Man hat alſo von dieſer Abſicht erfahren und auch daran geglaubt. Später mag man denn irgend einen Anderen für ihn gehalten haben,“

„So dachte ich zuerſt auch,“ fiel Graf Eberhard ein. „Allein Hoven verſicherte, daß von dieſer Abſicht niemand auch nur eine Ahnung haben könne, da er ſelber kein Wort darüber habe verlauten laſſen, ſelbſt in Petersburg, ſelbſt in Lübeck nicht, und das Ganze bei ihm ſelber eigentlich nie mehr als ein augenblicklicher Einfall geweſen ſei. Die Warnung in Lübeck ſei nur als eine, man könnte ſagen: ſtatiſtiſche Notiz über die dortigen Verhältniſſe ausgeſprochen worden. Das iſt alſo wieder nichts,“ ſchloß

der Herr und fing an, langsam im Zimmer auf- und abzugehen.

Es war eine lange Stille im Gemach, denn die Geschwister wußten nichts zu sagen, und der Onkel schien kaum noch an ihre Gegenwart zu denken; sie hatten alle mit dem Freunde zu thun, den man so schnell aufgeschreckt aus seiner verdienten Ruhe.

Erst nach einer geraumen Weile fragte Eugen, der bisher am Fenster gestanden und auf den Hof hinaus gesehen, indem er sich den Anderen wieder zukehrte: „Und nun, Onkel, was können wir für Hoven thun und was gedenkst du zu thun? Befiehl! Du sollst mich bereit finden. Wäre es nicht am besten —"

Graf Eberhard war stehen geblieben und maß ihn mit einem — man hätte sagen mögen: fast schelmischen Blicke, der das bisher so ernste Gesicht auf das ansprechendste erhellte. „Und nun?" fiel er ein. „Es ist doch seltsam, mein Freund! Heute Morgen ergingst du dich mit wahrem Wohlgefallen in einem Namen, der für jedermann ein gleichgültiger und ungefährlicher, während du nun, ich weiß nicht mehr, wie oft schon, einen anderen heranziehst, der eben nicht gleichgültig, nicht ungefährlich! — Und zum Zweiten — ich habe euch Beiden gesagt, daß der Jäger vorhin bereits fortgewandert. Mir däucht, das sollte euch genügen, und ihr könntet mir allenfalls eben so viel Glauben schenken wie meine Diener. Kümmert euch um eure Angelegenheiten und laßt mir die meinen. Es kann euch nur angenehm sein, zumal mit solchen Affairen nicht mehr zu thun zu haben, als nöthig."

Eugen drehte ſich wieder dem Fenſter zu. Ein Gefühl von Unbehagen und Verdruß überſchlich ihn bei des Oheims Weiſe, der nach ſeiner Vorſtellung und Auslegung, ſo liebenswürdig er ſonſt war und ſo allgemein er in ſeiner Umgebung durch Milde und Nachſicht herrſchte, dennoch in einzelnen Zügen hin und wider verrieth, daß er der Sohn des Grafen Hartmuth auf Nieder-Rhoda, von deſſen tyranniſchem und despotiſchem Weſen, von deſſen Hochmuth, von deſſen Vorurtheilen man in ſeiner Familie genug zu leiden hatte und landein und aus zu ſagen wußte. Eugen hätte ſo gern auch ſeinerſeits Theil genommen an der Rettung des Fremdlings, der ihm näher zu ſtehen ſchien als dem Oheim, durch den Freund nicht nur, von dem er den Geſchwiſtern Grüße gebracht, ſondern auch durch die heiligen Intereſſen, welche ihn nicht weniger zu dieſer Reiſe vermocht, und die ihren hellen Wiederklang fanden in der Bruſt des jungen Grafen, — Intereſſen, die bei dem Onkel vor all der Sorge und Peinlichkeit, vor all der Ueberlegung und den Rückſichten ſeines Alters, ſeiner Stellung, ſeiner Verhältniſſe und — vermöge ſeiner ganzen ruhigen, ja, kalten Auffaſſungsweiſe gar nicht zur rechten Geltung kommen mochten. Es war in dem lebhaften jungen Manne nicht allein jener Neid, der auch über den Beſten und Edelſten kommt, wenn er von einem Anderen ſich die Gelegenheit zum willkommenen Handeln entzogen ſieht, ſondern auch jene Art von Ungerechtigkeit, mit welcher wir in der Jugend nur gar zu häufig und gar zu ſchnell über Anſichten und Handlungen Aelterer aburtheilen, die nicht mit den unſeren übereinſtimmen, ja,

wohl gar, den unſeren zuvorkommend, uns zum Folgen und Nachgeben zwingen.

Und wie es in ſolchen Fällen häufig zu gehen pflegt — der Verdruß, der den jungen Mann erfüllte, ohne daß er verſucht hätte, ſich die Grundloſigkeit desſelben klar zu machen und demgemäß dieſe Regung zu überwinden, machte ſich nach einer anderen Seite hin Luft, und er murmelte, doch immerhin ſo, daß es auch die beiden Verwandten verſtehen konnten: „Dieſer Zuſtand iſt nicht mehr zu ertragen! Wir können und dürfen uns nicht länger mehr alſo knechten laſſen!“

„Und wir werden es dennoch fort tragen müſſen, wie wir es ſeit ſechs Jahren getragen,“ warf der Onkel ruhig hin. „Und wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll — ich freue mich ſolcher Noth und ſolches Drucks. Sie müſſen zuerſt unerträglich werden und das Gefühl dieſer Unerträglichkeit bei allen, bei Hoch und Gering, zum Bewußtſein kommen —“

Eugen wandte ſich ungeſtüm um. „Ich denke, das wäre es!“ rief er.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht; wiſſen wir das ſo genau?“ verſetzte Graf Eberhard mit gleicher Ruhe und ohne ſeine Promenade zu unterbrechen. „Aber wenn auch — was hilft das, mein Junge, ſo lange der Kopf noch, wie ſich's gehört, oben bleibt und ſpricht: Noch nicht!“

„Ja, ihr mit eurem Warten und Harren werdet harren und warten, bis es zu ſpät wurde!“ ſprach Eugen grollend. „Laßt uns irgendwo den Brand anlegen — ich ſtehe dafür, daß es im Nu allerwärts aufflammt.“

„Aufflammt — ja wohl! Aber auch weiter brennt, nachhaltig, gewaltig, in vernichtender Glut? — Schwerlich! — Ein Volk — ich meine aber das gesammte Volk, Hoch und Gering, alles, was ein Bewußtsein seines Volksthums, seiner Nationalität, seines Einsseins und seiner Eigenartigkeit in sich hat und sich daher wenigstens auch Eins *nennt* — ein Volk oder vielmehr eine Nation ist, um deinen Vergleich fortzusetzen, keine Strohscheune, die, sobald das Strohdach flammt, auch ganz und gar zusammenbrennt. Es ist vielmehr wie ein altes, tief gegründetes, massiv erbautes, eisenfestes Haus, das steht und steht, so viel Stürme auch daran rütteln oder es gar einmal durchbrausen. Das bringst du mit einem Haufen Hobelspäne nicht in Brand, die verflammen gefahrlos, oder es gießt sie einer mit einem Eimer Wasser aus, und das Gesindel, das jetzt in dem Hause den Herrn spielt, kehrt sich nicht daran. Aber es gibt ein anderes Feuer, das hat jenes Gesindel selber zuerst verschuldet durch Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, durch wahnsinniges Hantieren aller Art. Das ist nun da und glimmt und frißt im Geheimen, bis die alten Balken angehen und die Riegel in den Wänden. In den Kammern schleicht's und in den Winkeln haust's, da niemand hinkommt; unter den Treppen frißt's und wühlt geheimnißvoll weiter. Den Dunst spüren sie wohl und die Glut ahnen sie, allein sie finden sie nicht oder sie finden sie überall. Und dann kommt die Stunde, und dann bricht's aus, unten und oben, vorn und hinten, überall! Und das gibt eine Flamme, die kann nur in sich selbst verlöschen, wenn ihre Nahrung zu Ende. Alles Wasser des

Weltmeers hilft da nicht mehr. — Siehst du, das ist unser Fall, glaub' ich fast," setzte der Graf nach einer kleinen Pause hinzu.

Eugen ließ eine ganze Weile vergehen, bevor er zu antworten versuchte. „Wie du es schilderst," sagte er, „wäre solch ein Brand für die rechten Besitzer nicht minder gefährlich als für das Gesindel, das man hinausräuchern will. — Was bleibt ihnen?"

„Der neue Bau!" lautete des Oheims kräftig betonte Erwiderung. „Wer den bevorstehenden Brand in unserem Hause nur für ein Ausräuchern hält, das auch uns allenfalls ein paar Haare versengen könnte, würde — mit der Hand in die Kohlen schlagen. — Aber lassen wir all diese traurigen, widerwärtigen und thörichten Vergleiche," fuhr er fort, „und kehren wir dahin zurück, von wo wir ausgegangen. Ich sagte: das Gefühl der Unerträglichkeit des Druckes könne und müsse durch den Druck selbst erst ein allgemeines werden; und wenn du meinst, das sei es schon, so entgegne ich: möglich, aber es ist damit nicht genug! Der Kopf soll *über* dem Gefühl stehen, der Kopf soll überlegen und berechnen, *wann* wir das Gefühl sich äußern lassen dürfen — mit *Erfolg*, mein Junge! Denn ohne diese Aussicht auf Erfolg oder doch auf die *Möglichkeit* eines solchen wird nichts aus unseren Plänen und Hoffnungen. Diese Aussicht muß uns nicht allein Muth, sondern auch die Stärke und Ausdauer geben, deren wir bedürfen werden. Danken wir Gott, daß unsere Köpfe noch mächtig genug sind, um alles nach und nach heranreifen zu lassen.

„Denn wir ſind doch darüber einig, Eugen," ſchloß er, — „geſetzt, die ganze Armee, die nach Rußland zog, ginge dort zu Grunde, was aber kein Menſch annehmen wird oder darf; geſetzt, der Kaiſer müßte erſt eine neue organiſiren oder vielmehr aus den Uranfängen heraus erſchaffen, um uns und unſeren etwaigen Alliirten begegnen zu können — eine Haſenjagd würde es dennoch nicht, ſondern immer noch ein Kampf auf Tod und Leben. Mögen wir Napoleon und die Franzoſen verdammen und verfluchen — verachten dürfen wir ſie nicht, oder wir würden die Folgen einer ſolchen Thorheit ſchwer zu empfinden haben. Die Letzteren ſind geborene Soldaten und in der Hand eines tüchtigen Führers zu allem fähig, was Menſchen leiſten können. Und dieſen Führer haben ſie in ihm, dem wir keinen auch nur ähnlichen gegenüber zu ſtellen haben. — Das iſt mein Glaube, und ich meine, er wird meine Thätigkeit und meine Thatkraft nicht lähmen, ſondern ſie, indem er ſie nur zur rechten Zeit und auf den rechten Punkt zur Anwendung kommen läßt, dann vielmehr ſtärken und zur äußerſten Anſpannung bringen." —

„Darin gehen wir für immer aus einander, weißt du!" ſagte Eugen nach einer Pauſe finſter und trat vom Fenſter fort, an welchem er ſeither gelehnt.

Graf Eberhard folgte ihm und trat vor ihn hin. „Das weiß ich nicht," verſetzte er und ſchaute den verſtimmten Neffen mit einem milden und doch auch wieder ein wenig ſpöttiſchen Lächeln an. „Gib der Wahrheit die Ehre, Schatz! Es iſt im Grunde dein einziger Verdruß, mein Lieber, daß ich dich an der Salvirung unſeres

Freundes nicht Theil nehmen, vielmehr dich über dieſelbe auch noch im Unklaren laſſe."

„Onkel!" rief Eugen und ſeine Wangen wurden roth.

„Gib' der Wahrheit die Ehre, ſage ich!" ſprach der alte Herr noch heiterer und legte die Hand auf des Anderen Schulter. „Sieh, deine Schweſter ſieht es ein und lacht dich ſo gut wie ſich ſelbſt aus. Denn bei dir ſpukte auch ſo was — deutſche Jungfrau?" ſetzte er hinzu und ließ einen langen Blick, in dem ſich Gutmüthigkeit und Schlauheit, Zärtlichkeit und Neckerei vereinten, zu dem lachenden Mädchen hinübergleiten. „Und wenn ich euer Empfinden auf der einen Seite natürlich finde — auf der anderen Seite muß ich's doch thöricht ſchelten. Denn ihr ſolltet mir weniger zürnen als danken, daß ich euch Rücken und Hand frei halte. Das ſieht ein Kind ein! — Denn ein Kind begreift," ſchloß er und nickte, plötzlich wieder ernſt werdend, mit dem Kopfe, „daß wir, nach ſolchen Anfängen, möcht' ich's heißen, noch nicht bei dem Ende ſind. — Laßt uns alſo Frieden und zuſammen halten und noch einen Gang durch den Garten machen. Es wird ein prachtvoller Himmel über uns ſein."

Die Geſchwiſter folgten ihm gern, denn das Weſen und die ganze Weiſe des Oheims ließen auch eine ernſtere Verſtimmung in ſeiner Umgebung nicht leicht dauernd werden, und überdies waren Beide zu ehrlich, um nicht bereits ſein Recht und ihr eigenes Unrecht eingeſehen zu haben. Sophie Magdalene hing ſich mit zärtlichem Blicke und einem heiteren Scherze an ſeinen Arm, und Eugen nahm eben ſeine Mütze vom Fenſterbrett, als er einen

Reitknecht in rother Livree über den Hof herantraben ſah, und rief; „Da kommt Nachricht von Nieder-Rhoda!“

Der Onkel warf gleichfalls einen flüchtigen Blick durch das Fenſter. „Die wollen wir draußen annehmen. Kommt nur!“ ſagte er, die Nichte mit ſich fortziehend, und ſchritt durch die Zimmer und den Flur vor die Thür, wo der Reiter ſchon vom Pferde ſprang und, den Hut in der Hand, dem Grafen einen Brief darbot.

Graf Eberhard öffnete, las und ſchob das Schreiben in die Seitentaſche des bequemen Rockes. „Stelle dein Pferd eine halbe Stunde ein und laß dir zu eſſen und zu trinken geben,“ ſprach er freundlich zu dem Reitknechte. „Dann reite zurück, grüße meine Schweſter und melde, daß der Beſuch mir angenehm ſein werde. Weiter iſt nichts nöthig.“ — Und ſich abwendend und dem Garten zuſchreitend, ſetzte er für die Geſchwiſter hinzu: „Hebe ſchreibt mir, daß ſie morgen kommen wollen — zum Frühſtück ſchon. Der General rechne dann auf deine Führung durch die Heide, Eugen, denn er wolle den Vater Steffen kennen lernen. Stephanie werde euch begleiten, ſie — doch lies ſelbſt, ich verſtehe die Pointe dieſer Bosheit nicht,“ brach er ab und reichte Eugen das Schreiben hin, das dieſer mit einer gewiſſen Haſt entfaltete und las:

«Mon cher!

„Heute ging's nicht; morgen früh zum Frühſtück ſind wir alle bei Dir, außer dem Papa natürlich. General Armand Renaud will dann unter Eugen's Führung in die Heide zum Vater Steffen, für den

dieſes gute Kind von einem General in einer faſt deutſchen Weiſe ſchwärmt. Seine Adjutanten und die liebe Stephanie begleiten ihn. Das Kind unſerer Schweſter iſt von den jungen Herren über das Daſein eines Volkes aufgeklärt worden und brennt nun danach, etwas Derartiges kennen zu lernen. Es iſt überhaupt ein hülfsbedürftiges Weſen. Laß Dir von Eugen erzählen, der ſie ſchon ein wenig ſtudirt hat. — Ich bleibe natürlich bei Dir und laſſe mir von dem Kometen berichten. Zu ſehen werden wir ihn wohl ſchwerlich bekommen. Dieſer Nebel iſt ihm nicht günſtig und ſcheint anhaltend werden zu wollen. — Gott befohlen, mein lieber Alter! „Hebe."

„Dieſe letzten Zeilen ſind entſchieden nicht umſonſt geſchrieben — ich kenne Hebe!" ſagte Graf Eberhard, indem er die Nichte weiter zog. „Ich glaube, ſie wird uns am Ende Einblicke in das eröffnen können, was uns allen jetzt noch unklar und räthſelhaft. Aber genug davon. Was bedeutet das mit eurer Couſine? Du ſollſt uns ja Auskunft geben können, Eugen. Wie iſt das Kind? Ich bin ſelber ein wenig neugierig auf ſie. Als ich ſie vor fünf Jahren zuletzt ſah, war ſie freilich noch ſehr in der Entwicklung, allein ihr Aeußeres verſprach etwas nicht Gewöhnliches."

„Onkel, Onkel!" meinte Sophie Magdalene mit einem lachenden Seitenblicke auf den Bruder, der ſich bei der neuen Wendung des Geſpräches nicht ganz behaglich zu fühlen ſchien. — „Hüte dich vor ſolchen Andeutungen oder

gar Zweifeln, du verdirbſt es ſonſt aufs neue mit dem jungen Studenten, wie ihn die Tante mit Recht heißt. Denn er hat eifrig geleſen in den ſchönſten Augen der Welt —"

„Du biſt eine Thörin, Schweſter!" unterbrach ſie Eugen ungeduldig.

„Ah bah, Bruder. Das iſt jeder und jede, die einem jungen Anbeter auf die Spur kommen und ihn das merken laſſen," verſetzte ſie in ungeſtörter Neckerei. „Wer dich neulich und nun gar erſt heute Morgen geſehen hätte, wie ich —"

„Wie war er, Kindchen? Erzähl's und fürchte dich nicht! Ich bin dein Schützer," fiel Graf Eberhard mit gutmüthigem Scherze ein.

„Ihr ſeid unbarmherzige Menſchen und ächte Plagegeiſter!" kam jedoch Eugen der Schweſter jetzt ſelbſt wieder lachend zuvor. „Ich ſehe ſchon, daß ich unglücklicher Menſch wieder einmal der Ableiter für eure Träumereien werden ſoll und mich vertheidigen muß, wo von einer Schuld keine Rede."

„Alſo ohne Vorrede," mahnte der Onkel heiter. „Du haſt ihr zu tief in die Augen geſehen? Sind ſie ſo ſchön, wie die meiner Schweſter? Gleicht ſie der? Sage das, und ich weiß alles Uebrige ohne deine Erklärung. Sie war ſchon damals freilich um Vieles größer als meine arme Hebe, abgeſehen davon, daß auch der Schnitt ihres Geſichtes ein ganz anderer werden zu wollen ſchien."

„Und das iſt auch alles, wie du ſagſt," verſetzte Eugen im Weitergehen. „Von der Geſtalt wollen wir

ganz ſchweigen; ſie iſt eben groß und ſchlank, voll einer, wo ſie es will, königlichen Haltung. Und eben ſo hat auch ihr Geſicht, ſo viel ich es bei dieſen kurzen Begegnungen gemerkt, nicht einen Zug von denjenigen, welche die Tante ſo hinreißend erſcheinen laſſen. Und dennoch iſt Stephanie ſchön — ſo ſehr ſchön! Ich kann das glauben, was mir die Tante in ihrer beliebten Weiſe darüber ſagte, daß ganz D. außer ſich über ſie geweſen —"

„So hat Tante Hebe das geſagt?" warf Graf Eberhard lächelnd dazwiſchen.

„Nein, gewiß nicht, Onkel. Du kennſt ſie ja. Sie drückte das in ihrer Weiſe aus, wiederhole ich: man habe ſie fortgeſchickt, weil ganz D. in Gefahr geweſen, zu erblinden, ſo viel Augen hätten ſich an ihr krank geſehen, und es ſeien ſo viele Herzen für ſie und durch ſie gebrochen, daß man in den nächſten zwanzig Jahren dort kein Mädchen mehr an einen einheimiſchen Mann verheirathen könne. Die ſeien alle hin." — Und nachdem Eugen in das herzliche Lachen der Anderen kurz mit eingeſtimmt, ſetzte er wieder ernſt werdend hinzu: „Ich kenne Tante Hebe ja ſo lange und genau, ich liebe ſie ſo ſehr und weiß mir all ihren luſtigen Spott und ihre kleinen Bosheiten zurecht zu legen. Aber den Hohn und die Bitterkeit, die ſich da zuweilen eindrängen, die verſtehe ich nicht. So die Worte ihres Briefes über das „hülfsbedürftige Weſen." So und noch mehr das, was ſie zu jener Schilderung der D.'ſchen gebrochenen Männerwelt hinzufügte —"

„Und das war?" fragte der Onkel noch immer heiter, da er den Neffen ſtocken ſah.

„Laß es gut ſein, Onkel," entgegnete aber Eugen mit einem flüchtigen Blicke auf ſeine Schweſter, welche ſeit einigen Augenblicken ſchon in ein Nachdenken verſunken ſchien, das ſie wenig auf die Unterhaltung ihrer beiden Begleiter achten ließ. — „Du weißt wohl, daß die Tante zuweilen etwas ſagt, was ſich nicht wohl wiederholen läßt, ohne witzlos und platt zu werden, was es in ihrem Munde und im Moment ſeiner Entſtehung niemals iſt. — Es lief darauf hinaus, daß die Männer dort leiblich und geiſtig noch ſchwächer und miſerabler zu ſein ſchienen, als überall anderwärts."

Graf Eberhard ſchaute Eugen lächelnd und mit einem leichten Achſelzucken an, ohne eine Antwort laut werden zu laſſen. Dann gingen ſie eine Weile ſchweigend weiter, und erſt als ſie faſt ſchon das Ende des Wäldchens erreicht hatten, welches ſich an den Blumen- und Obſtgarten anſchloß, und auf eine Art Terraſſe oder Belvedere hinaustraten, von wo aus man eine verhältnißmäßig weite Ausſicht und die dem Untergange nahe Sonne vor ſich hatte, drückte er den Arm Sophie Magdalenens leiſe an ſich, ſo daß ſie flüchtig aufſchaute, und fragte freundlich: „Wovon träumt denn mein luſtiges Kind ſo ernſt?"

Sie ſtrich die Locken zurück, die ihr in die Stirn geſunken waren, und erwiderte ſeinen milden Blick mit einem tief zärtlichen. „Der Tag iſt für mich einer der bewegteſten geweſen, die ich erlebt," ſagte ſie und ihre Wangen glühten und ihre Augen ſchimmerten, wie wir es am Morgen Hoven gegenüber einmal bemerken durften; „er brachte mir ſo viel, was mich namenlos erfreute und beglückte,

Anderes, das mich betrübte oder erſchreckte. Und wie ich vorhin mit euch ſo herzlich lachen mußte über die Herzens- und Augenſchilderungen der Tante, erfaßte es mich plötzlich ſo gar ſeltſam. Ihr lacht und ſcherzt, dachte ich, ſorglos und heiter, als ob die ganze Welt in Frieden und Glück, während ihr doch ſelber fern von dieſem Frieden ſeid, während fern und nah tauſend und aber tauſend Herzen ſo ernſt, ſo ſchwer ſchlagen, während ganz in eurer Nähe jemand —"

„Sei nicht thöricht, Kind," unterbrach ſie der Oheim ernſt. „Genieße des Guten, das dir wird, der Jugend, des Friedens, die dir gegönnt ſind, und plage dich nicht mit Dingen, um die wir Männer allein zu ſorgen haben."

Sie ließ ihr dunkles Auge lange und nachdenklich auf ihm ruhen, bevor ſie mit einem neuen, wenn auch nur flüchtigen Erröthen ſagte: „Und iſt er denn auch gewiß in Sicherheit, Onkel? Ich bekenn's, die Morgenſtunde hat mir ihn ſo nahe geſtellt, wie außer Leo und euch mir niemand iſt. Und es iſt etwas in mir, was zu mir ſpricht: er darf noch weniger gefährdet werden, als ihr, die Meinigen! Und wenn es nun bei uns geſchähe, die er nur aus rein menſchlicher Theilnahme aufgeſucht — ich ertrüg es nicht! Schon der Gedanke macht mich unglücklich!" brach ſie, heftig den Kopf ſchüttelnd, ab.

„Es geht mir kaum anders," meinte Eugen gedämpft, als ſpräche er mehr zu ſich ſelbſt als zu den Anderen.

Der Onkel ließ über die Beiden einen Blick hingleiten, in welchem etwas wie ein leiſer Vorwurf zu leſen war. „Ihr ſeid ſeltſame Menſchen," erwiderte er dann,

„doch verzeihe ich dir noch eher als dem da, Sophie Magdalene, denn du biſt, wie du ſelbſt ſagſt, durch den Tag vielfach erregt und bewegt. Du biſt nervös, Kind, und daher auch ſo ganz verändert. Kümmert euch doch um eure eigenen Angelegenheiten, wiederhole ich, und laßt mir die meinigen. Kennt ihr den Onkel denn als leichtſinnig und ſorglos? — Ich hafte für das, was ich auf mich nehme, unbedingt, obgleich ich noch obendrein glaube, daß ich eben ſo gut wie ihr, umſonſt geſorgt habe. Man ſcheint ſich doch beruhigt zu haben, ſonſt hätten wir wohl ſchon Weiteres gehört. Und nun — das da will auch ſein Recht," ſchloß er und deutete gegen Weſten hinaus. — „Ich halte nichts von den Menſchen, die gegen die Natur und ihre Schönheiten abgeſtumpft werden, obſchon ſie das alles jeden Tag vor Augen haben!"

Der Graf hatte Recht, ſeine Begleiter auf das zu verweiſen, was vor ihnen und um ſie her war. Die Sonne war ganz nahe dem Horizonte hinter einem weit ausgeſtreckten, aber dünnen Gewölk, das ſie überall mit ihren langen Strahlen durchbrochen, jetzt vollends wieder hervorgetreten und übergoß die ganze Gegend mit einem wunderbaren, röther und röther leuchtenden Glanze. Purpurne Hüllen breiteten ſich über die weit geöffneten Fluren, ſie ſanken von den alten Bäumen herab, die rückwärts die Terraſſe begrenzten, und umſchwebten magiſch ſogar die Menſchen, die ſchweigend und ſchier andächtig dem wundervollen Anblick hingegeben ſtanden. Und über den bis dahin blendend klaren und reinen Himmel ſendete jenes tief ſtehende Gewölk jetzt ſeine leiſe herauf-

und vorüberſchwimmenden Flocken und Streifen, hier goldig glänzend und dort ſilbern ſchimmernd, lila und violet, roſig und leuchtend purpurn, während der Himmel zwiſchen ihnen aus dem reinſten Golde und Purpur dort unten durch das ſanfteſte Grün in ein immer tieferes, und man möchte ſagen friedensvolleres Blau ſich aufwölbte. — Und auf der Erde war alles in feiernder Stille; kein Hauch ging und kein Blatt regte ſich. Vom Dorfe hinter ihnen ſchallte das Abendläuten melodiſch herüber.

Es war ſo friedensvoll rings und ſo ſchön, und die Zuſchauer ſtanden in ſolcher Andacht, daß ſelbſt der alte Diener, der hinter ihnen aus dem Gebüſche trat, davon ergriffen wurde, und eine ganze Weile verging, bevor er ein gedämpftes: „Herr Graf!“ laut werden zu laſſen wagte.

Der Anruf war trotzdem zu den Ohren des Herrn gedrungen und dieſer wandte ſich, wenn auch zögernd, zu dem Sprecher um. „Was gibt es, Hans?“ fragte er.

„Es ſind zwei Douaniers im Hauſe, die nach dem Jäger Müller fragen. Wir haben ihnen ſchon geſagt, daß er heute Mittag fortgewandert. Sie beſtehen jedoch darauf, daß ſie das vom Herrn Grafen ſelber hören müßten, den ſie auch ſonſt noch zu befragen hätten.“

Sophie Magdalene ſchaute erſchrocken, Eugen finſter fragend auf den Oheim, der jedoch, ohne darauf zu achten, nur ruhig mit einer neuen Frage antwortete: „Sind es Franzoſen, Hans?“

„Der Eine, ja, Herr Graf. Er parlirt nur gebro-

chen Deutſch. Der Andere iſt aber ein perfecter Deutſcher." —

„Und höflich, Hans?"

„Ganz ordentlich, Euer Gnaden."

„So laß uns gehen," ſagte Graf Eberhard wieder mit vollſter Ruhe. „Warum kommen die Narren erſt jetzt! Was kann ich ihnen für Auskunft geben? — Bleibt ihr noch da?" wandte er ſich an die Geſchwiſter.

„Ich meine faſt, es ſei Zeit für uns zur Heimkehr," verſetzte Eugen, deſſen Geſicht noch immer die finſtern Züge bewahrte, welche die Botſchaft des Dieners auf demſelben hervorgerufen hatte. „Es müßte denn ſein, daß ich heute überhaupt bei dir bliebe," ſetzte er hinzu.

„Bah doch, weßhalb?" entgegnete der alte Herr gleichſam verwundert. „Alſo wie ihr wollt, Kinder! — Natürlich wartet ihr, bis ich dieſes Geſchäft abgemacht. — Komm, Hans!" — Und er ging mit dem Diener leiſe redend in das Gebüſch hinein.

Die Geſchwiſter folgten langſam und ſchweigend. — Die Sonne war vollends untergegangen, der rothe Schimmer war von der Erde verſchwunden und erblich nun auch ſchon am Himmel droben, und das Glockenläuten im Dorfe war verſtummt. Da ermannte ſich Eugen, zog den Arm der ſtill neben ihm Wandelnden in den ſeinen und ſprach im herzlichſten und zugleich muthigſten Tone: „Sei nicht ſo niedergeſchlagen, Schweſter. Der Onkel hat Recht — wir können auf ſeine Vorſicht bauen. Und endlich, wenn alles bräche, ſo bin ich auch noch da.

— Ich weiß, wie er zu retten ſein würde, und habe die Mittel dazu."

„Du?" fragte ſie zweifelnd und blieb ſtehen und ſchaute ihn mit den dunklen Augen forſchend an. „Ihr ſeid alle mit einem Male ſo ſehr ſicher und kurz zuvor noch —"

„Ich ſage wie der Onkel: bekümmere dich um deine Sachen," fiel er mit mehr Ruhe ein, als wir bisher an ihm wahr nehmen durften. „Glaub' es mir, Schweſter — ich mußte mich nur erſt in ſolche Dinge hinein finden, darum ſahſt du mich ſo — ſchwankend. Jetzt bin ich ihnen gewachſen, hoffe ich."

Siebtes Kapitel.

In der Heide.

Es treiben die Sturmeswolken
So bleich dort durch die Höh,
Die letzten Sonnenstrahlen
Jagen sie über die See;
Das kommt mit finstrem Drohen
Mit lähmender Gewalt,
Als ob's ihm selber graute,
So schüttelt sich der Wald.

Edm. Hoefer.

Es war aus den Morgennebeln ein ungewöhnlich heißer Tag hervorgeblaut. Die Sonne strahlte mit aller Gewalt und brannte wie im Hochsommer, und von der See herüber kam nicht ein einziges Hauchen einer kühleren Luft in die weite Schwüle.

Ueber der Heide lag es hier und da mit einem leichten bläulichen Duft, vielleicht von dem Thau der Nacht, den die Sonnenstrahlen aufsogen, aber die Luft blieb trotzdem ganz außerordentlich durchsichtig und die fernsten Gegenstände schienen so genähert, die ganze Breite bis zu den Kiefern drüben so verengert, als wenn man das ganze Terrain durch ein scharfes Glas überblickte. Dazu

kamen von der See herüber die Möven und ſtrichen ſogar noch weiter landeinwärts, der Waldſpitze zu, von der aus Eugen dem Fremden das Terrain erklärt hatte, und noch über ſie hinaus, und ihr unruhiges, heiſeres Schreien ließ ſich von nah und fern vernehmen. — Alles deutete den Bewohnern dieſer Gegend an, daß die Witterung, die ſich ſommerlich geſtaltet hatte, einem jähen und ſchon nahen Umſchlage entgegen ging.

Auch Eugen, der ſeine Geſellſchaft an dem Ausgange eines Waldweges die Pferde hatte anhalten laſſen, um allen einen ruhigen Ueberblick über die vor ihnen liegende Gegend zu gewähren, deutete darauf hin, indem er ſagte: „Wir hätten zu dieſem Ausfluge keinen ſpäteren Tag wählen dürfen, als den heutigen. Ja, ich halte es ſchon jetzt für nicht mehr recht ſicher und fürchte faſt, wir möchten einen unangenehmen Rückweg haben. — Es iſt mir nur um Sie," ſetzte er — bisher hatte er Franzöſiſch geſprochen — Deutſch redend und an die Dame ſich wendend hinzu, welche nahe bei ihm hielt. „Aber Sie wollten ſich nicht rathen laſſen, Couſine! Dieſer Ausflug iſt für Damen ſelbſt in den beſtändigſten Sommertagen mehr angreifend als lohnend."

Sie ließ einen flüchtigen und gleichſam fragenden Blick ihrer glänzend blauen Augen nur für eine Sekunde von der Ausſicht ab- und zu ihm hinüberſtreifen, bevor ſie, ſchon wieder fortſchauend, in zwar ziemlich munterem Tone, aber Franzöſiſch erwiderte: „Ah, mein Herr, wir ſind drüben in D. des Reitens doch nicht ſo ungewohnt, wie Sie zu denken ſcheinen. Und ich wüßte auch nicht,

woher eine Aenderung des Wetters kommen ſollte. Der Tag kann gar nicht klarer ſein."

Der junge Mann zuckte lächelnd die Achſeln. „Eben darum," ſagte er und ſchien noch etwas hinzufügen zu wollen, als er durch die Einmiſchung Renaud's daran verhindert wurde.

„Ihr Couſin hat Recht, ſchöne Gräfin!" bemerkte der General, der ein paar Schritte weiter nach vorn hielt, ſich nun aber gegen die Gruppe hinter ihm leicht im Sattel umwandte. „Auch ich erkenne dieſe Anzeichen, denn ich habe meine Jugend gleichfalls am Meere, am Meerbuſen von Biscaya, verlebt. — Sie können weder Ihrem Herrn Couſin noch mir eine gewiſſe Sorge verdenken; es iſt uns nicht alle Tage ein ſolcher Schatz anvertraut, wie heute, und Damen ſind immer nur gar zu muthig. — Kommen Sie, Herr Graf, laſſen Sie uns weiter reiten."

Eugen ließ Stephanie bei ihren bisherigen Begleitern, den beiden jüngeren Offizieren, und ritt zum General vor und in den ſandigen Weg hinaus, der die hier faſt bis an den Wald reichende Heide kaum ſichtbar durchſchnitt, ſo war Gras und Kraut auf den wenig benutzten Pfad hinübergewuchert. „Sie ſehen mich überraſcht, Herr General," bemerkte Eugen höflich. „Ich wußte bisher nicht, daß Sie unſere Sprache verſtänden."

„Ich ſpreche ſie ſogar ein wenig," verſetzte ſein Begleiter lächelnd, „und kann euch daher ganz hübſch überwachen, ihr Herren Deutſchen. Im Ernſt aber," fügte er hinzu, „ohne dieſe Kenntniß würde ich nie Begehren ge-

tragen haben, Ihren Todtenſeher kennen zu lernen. — Haben wir noch weit?"

„Bis zu ſeinem eigentlichen Aufenthaltsorte — nein," lautete die Antwort. „Ich habe Sie durch den Wald geführt, damit wir in der eigentlichen Heide ſo kurze Zeit wie möglich zu reiten haben. Sehen Sie da vor ſich — das ſind die Teufelsberge, und da weilt der Alte ſonſt."

„Teufelsberge?"

„Ja, ſo heißt man dieſe Grabhügel, ohne daß ich recht wüßte, weßhalb; wenigſtens ſind mir keine erklärenden Sagen von ihnen bekannt geworden. Wie Sie ſehen können, Herr General, liegen ſolche Hügel — wir heißen ſie Hünengräber — vereinzelt über die ganze Ebene hin; nur hier ſind ihrer neun oder zehn nahe bei einander und bieten dem Alten und ſeinen Herden einen ziemlich guten Schutz gegen die Nord-Oſt- und Nord-Weſt-Winde, die bei uns ſelbſt im Hochſommer zuweilen außer allem Spaß ſind. — Das iſt alles."

„Und doch wird der Ort und ſein Name für das Volk und alle, die an die geheimnißvolle Begabung des alten Mannes glauben, von bedeutendem Gewicht ſein und ſeinen Einfluß vermehren," bemerkte Renaud nachdenklich. —

Sie ritten ganz langſam weiter, ohne daß die Worte des Generals ſogleich eine Antwort gefunden hätten, denn Eugen fühlte ſich ſo gut wie alle Uebrigen herabgeſtimmt von der Oede und Stille, von der Einſamkeit und drückenden Schwüle. Rings lag es todtenſtill, weit und breit. Zum Duft, der trotz ſeiner Feinheit die Augen blendete,

geſellte ſich, je weiter ſie vorwärts kamen, von unten herauf ein immer unerträglicheres Glitzern und Schimmern, da der „fliegende Sommer“ die Heide mit Kraut und Buſch überſponnen hatte und ſie faſt wie in einem weißen Gewande erſcheinen ließ. Und von den Hufen der langſam ſchreitenden Pferde ſtieg der Staub dicht und drückend empor und begleitete die Reiter mit ſeinen ſchwebenden Wolken aufs qualvollſte. Und rings lag die Luft immer ſchwüler und ſchwerer, durchſichtiger und wieder auch ſichtbarer, bebend in den glühenden Sonnenſtrahlen, durchdrungen von den brütenden Düften des Heidekrauts, der Immortellen, der zahlreichen kleinen Wachholderbüſche.

„Das glaube ich kaum,“ antwortete Eugen jetzt nach einer langen Pauſe auf Renauds Bemerkung, hochaufathmend. „Man fürchtet Vater Steffen viel weniger als man ihn liebt und verehrt. Man fürchtet auch meines Wiſſens dieſe Localität keineswegs beſonders, man geht nur überhaupt nicht gern und ohne wirkliche Veranlaſſung in die Heide und hat dafür vollgültige Gründe. Denn wegſam iſt ſie, wie auch Sie ſchon ſehen, nirgends, ſelbſt zu Fuß kommt man zum Theil nur langſam fort. Und wenn man zur Zeit der Dämmerung oder gar bei Nacht hinein muß, wo die Ausſicht und damit die bekannten Marken verſchwinden und man nur zu leicht die ſogenannte alte Straße verliert, die nur hin und wider erkennbar hindurchführt, ſo können ſelbſt die Einheimiſchen bisweilen zu ein paar böſen Stunden, wenn nicht gar in wirkliche Gefahr kommen, da dort drüben ſich tiefe Moore hinziehen, die ſtellenweiſe und oft, wo man ſie kaum er-

wartet, weit in die Heide hineinſchneiden, ſo daß ſie hier und da ſelbſt am Tage ſchwer zu vermeiden ſind und ſchon mehr als einen Unglücksfall veranlaßt haben."

„Meine Douanen wiſſen davon zu ſagen!" warf der General hin, der während der Mittheilung Eugen's die Gegend mit aufmerkſamen Blicken gemuſtert hatte.

„Für die Douanen wird hier allerdings nie ein praktikables Terrain ſein," entgegnete der junge Mann ruhig. „Sie müſſen den eingeborenen Schmugglern gegenüber ſtets zu kurz kommen."

„Bis man auch die Beamten aus den Eingeborenen wählen kann," bemerkte der Andere. Sein dunkles Auge ſtreifte den Grafen mit prüfendem Blicke.

„Aus den hier Geborenen nicht," Herr General, gab Eugen mit derſelben Ruhe zurück. „Wir haben hier ſtets eine ausgedehnte Zollfreiheit gehabt, und wo dennoch von einem Zolle die Rede, blühte auch von jeher der Schmuggel, den ſelbſt die alten einheimiſchen Behörden niemals zu unterdrücken vermochten. Dieſe Zuſtände ſind in unſer Volk ſo zu ſagen hineingewachſen."

„Sie beantworten damit aber meinen Einwurf nicht," meinte Renaud.

„Doch, Herr General! — Aus unſerem Volke ziehen Sie niemals einen Beamten, oder er betrügt Sie. Fragen Sie jeden Urtheilsfähigen, jeden Ihrer Brigadiers an dieſen Küſten, jeden Douanier, der nicht dem Haß, ſondern der Vernunft Gehör gibt und Augen im Kopfe hat. Es iſt, wie ich ſage."

„Von der Generation der jetzigen Männer mag das

vielleicht gelten, obgleich es noch fraglich bleibt, ob doch nicht mancher von ihnen zu gewinnen wäre. Der Menſch iſt zugänglich für mancherlei, mein Herr Graf, und wenn man verſuchte, den Verluſt des bisherigen unerlaubten Gewinnes auf rechtmäßige Weiſe wieder erſetzen zu laſſen —"

„Umſonſt, Herr General!" fiel Eugen lebhafter ein. „Es iſt nicht allein der Gewinn ſelbſt, der ſie lockt, ſondern auch und faſt mehr noch die Art dieſes Gewinnes, ſagen Sie immerhin: die Gefahr deſſelben." — Und indem durch ſein bisher geſpanntes Geſicht ein eigenthümliches Zucken ging und die Züge ſich plötzlich zu einem munteren Lächeln verzogen, ſetzte er, auch in gänzlich verändertem Tone hinzu: „Ich glaube faſt, Sie könnten gegen unſere Burſchen keinen ſchlimmeren Streich führen, als wenn Sie alle Zölle aufhöben und alle Beamten zurückzögen, ſo daß der Waghalſigkeit jede Gelegenheit und jedes Object genommen wäre, wo ſie ſich ferner noch erproben könnte. Ich wüßte in der That nicht, was ſie anfangen möchten."

Der General lächelte gleichfalls und gewiſſermaßen erleichtert, was uns, die wir ihn ſchon neulich, und zwar aus dem Herzen heraus reden hörten, nicht auffallen kann. War es nun nur eine gewiſſe vorſichtige Zurückhaltung geweſen, die ihn das angeregte Thema in der mitgetheilten Weiſe hatte verfolgen laſſen, oder hatte er dabei irgend einen anderen Zweck im Auge gehabt, er ließ das alles jetzt fallen und ſagte nur in einem eigenthümlichen, zwiſchen Scherz und Ernſt ſchwebenden Tone: „Mein Herr Graf, ihr ſeid hier zu Lande wunderliche Leute!

Dieſes bärenhafte, wilde Volk, und ihr Anderen mit eurer Starrheit, eurer Unbefangenheit und — ſeltſamen Offenheit! Nehmt euch aber doch etwas in Acht! Ich bin, der ich bin, aber nicht jeder iſt wie ich, und was Sie eben vor mir ausſprachen, möchte auf mancher Stelle ein Mißtrauen gegen Sie erwecken."

Der junge Graf ſtreifte den Sprecher, der plötzlich inne hielt, mit einem forſchenden, faſt ein wenig verwunderten Blicke. — „Das ich dulden müßte," entgegnete er dann aber unbefangen, ja, faſt gleichgültig. „Ich ſprach nur die Wahrheit und ließ Thatſachen reden. Iſt das nicht angenehm — was kann ich dafür oder dawider? — Das ändert kein Menſch, ja, keine Macht der Welt, Herr General. — Doch da ſind wir!" brach er ab. — „Und, wie ich's ſchon ahnte — Steffen iſt nicht da. Nun heißt's alſo ſuchen."

Sie waren, langſam reitend, denn, wie ſchon bemerkt, war der verfolgte Weg und die Glut umher einer größeren Eile nichts weniger als günſtig, jetzt wirklich bis an die Grabhügel gelangt, in deren Schutz der Pferch und die Hütte des Alten ſich befanden. Durch die Zwiſchenräume der Hügel ſahen ſie in eine Art von unregelmäßigem, keſſelartigem Thal hinein, wo ſich indeſſen nichts als ein kleiner Schuppen befand, der einige Futtervorräthe für irgend einen Nothfall enthalten mochte. Neben demſelben befand ſich eine jener nicht gerade ſeltenen kleinen brunnenartigen Einſenkungen, die von dem kryſtallhellen und eiskalten Waſſer einer aufſprudelnden Quelle niemals weiter als bis zur Hälfte gefüllt, noch weniger jemals

überſchäumt werden. Man heißt ſie dort zu Lande kurzweg „Born". — So tief das Waſſer auch ſteht und ſo klein der Born auch zu ſein pflegt, dennoch zeigt ſich die Wirkung des Naſſes in ſeiner Umgebung gewöhnlich auf ſehr bemerkbare Weiſe an der Ueppigkeit des Graswuchſes oder des etwa aufgeſchlagenen Buſchwerks, und nirgends konnte dies auffälliger ſein, als in dieſem Raume, der im Gegenſatz gegen die dürre und glühende Heide draußen mit dem dichteſten Raſen bedeckt und, trotz des auch hier ausgebreiteten vollen Sonnenlichtes, von einer wohlthuenden, faſt friſchen Luft erfüllt war.

Die Geſellſchaft war abgeſtiegen und hatte, die Pferde den Dienern und ein paar Ordonnanzen überlaſſend, welche ihrem Chef auch hieher gefolgt, den geſchilderten Raum betreten, wo freilich, wie bereis angedeutet, nichts Beſonderes zu ſehen war. Für ſie, die hier im Grunde ſtanden, war ſelbſt die Ausſicht durch die Zwiſchenräume der Hügel faſt ganz abgeſchnitten, und Stephanie, die ſich auf Vial's Arm geſtützt hatte, ſagte daher nach einigen Augenblicken ſchon: „Hier iſt's mir zu eng. — Was meinen Sie, Herr de Vial," fügte ſie hinzu und deutete mit der Reitgerte zu der Spitze des höchſten Hügels empor, „da oben muß man eine hübſche Ausſicht haben?"

„Steigen wir alſo hinauf," verſetzte der Franzoſe galant, „es iſt ja nur ein Maulwurfshügel. Ah' welch ein Genuß, dürfte ich Sie einmal ſo auf eine wirkliche Höhe geleiten!"

„Nehmen Sie ſich nur in Acht, daß der Maulwurfshügel Sie nicht zu Fall bringt!" meinte Eugen, der das

Wort des Fremden vernommen hatte und jetzt mit dem General und dem jungen Waldkirch dem Paare folgte.

Und es war in der That nicht so leicht, wie Jener gedacht haben mochte. Die Wirkung des Borns erstreckte sich nicht mehr bis auf die ziemlich steil sich aufwölbende Höhe; das feine, kurze Gras, welches sie dicht bedeckte, war so glatt, daß der Aufsteigende mit aller Vorsicht fest auftreten und langsam vordringen mußte, wenn er nicht alle Anstrengung vergeblich sehen und die Höhe wieder hinabgleiten wollte.

So erreichten sie nur mühsam den Gipfel, von dem sich dann allerdings eine weite Aussicht darbot, denn der Hügel war wirklich der höchste von allen. Man sah von ihm aus nicht allein über die anderen hin weit, weit ins Land hinein, sondern auch vorn hinaus, über eine kurze Heidestrecke auf die Dünen und weiterhin auf die nirgends mehr begrenzte See. Und sie erblickten dieselbe von hier aus in einer nicht vermutheten Bewegung, die Kämme der aufrauschenden Wogen wurden, man hätte sagen mögen, von Blick zu Blick sichtbarer, und das Brausen derselben, das drunten nicht bis zu ihnen herangedrungen, kam hier oben vernehmbar genug durch die Todtenstille des Landes herüber. Dazu kreis'ten die Möven dort hinten in sichtbarer Unruhe; wieder und wieder schossen bald einzelne, bald mehrere gegen das Land zu und über die Köpfe der Gesellschaft mit angsthaftem Schreien hin. Und mit einem Male zog ein Anfangs leiser, schnell jedoch immer stärker anschwellender, hohler und klagender Ton, wie der Klang einer Riesen-Aeolsharfe, an den Ohren

der aufſchreckenden, bisher ſtumm hinausſchauenden Menſchen vorüber.

„Was iſt das?“ rief Stephanie, das ſchreckensbleiche Geſicht zu Eugen wendend, der bei dem wunderbaren Laute gleichfalls zuſammengefahren war und mit ſichtbarer Unruhe und fliegenden Blickes den ganzen Horizont muſterte.

„Die Antwort auf Ihre frühere Frage, Couſine!“ ſagte er nach einer kurzen Pauſe endlich in auffällig gepreßtem Ton. — „Der Witterungswechſel iſt ſchon da — dort!“ ſetzte er hinzu und deutete gegen Nordweſten hin, wo am Horizont etwas wie ein aufquellender dunkler Dunſt ſichtbar wurde, der ſich augenſcheinlich raſch ausbreitete. Und als in dieſem Augenblick ein neuer, noch hohlerer und klagenderer Laut daherzog, ließ er ihn vorüber und fuhr haſtig fort: „Der Sturm ſpricht! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Ja, am beſten wäre es, wir probirten die Rückkehr gar nicht mehr, ſondern ſuchten ſo gut wie möglich dort im Schuppen Schutz vor dem Unwetter.“

„So arg wird's nicht ſein,“ bemerkte der junge Ordonnanz-Offizier mit einem offenbar ſpöttiſchen Blick zu Eugen hinüber. „Das Unterkommen dort dürfte ein wenig gar zu ländlich werden. Was meinen Sie, Kamerad?“ ſetzte er gegen Waldkirch gewendet hinzu.

Dieſer beobachtete den Himmel und ſchüttelte zu des Andern Frage nach einer Weile den Kopf. „Ich verſtehe dergleichen weniger,“ verſetzte er; „wir verlaſſen uns in-

deſſen darin am beſten doch wohl auf die Angabe des Herrn Grafen, der hier geboren iſt und —"

„Zu Pferd oder in den Stall!" unterbrach ihn General Renaud raſch. „Das Ding dort galoppirt ſelber, ſcheint mir, und wir werden nicht zu ſäumen haben, wenn wir noch den Wald und gute Wege erreichen wollen. Unſere Pferde ſind aber gut, und wenn wir ſie ausgreifen laſſen, kommen wir ſchon noch mit heiler Haut davon. Ich meine ſelber faſt, daß Sie ein wenig zu ängſtlich ſind, Herr Graf," fügte er lächelnd hinzu, während man ſchon wieder hinab zu ſteigen begann und er Stephanien ſeinen Arm lieh.

„Aber dort im Stall — kann man denn dort bleiben, Couſin?" fragte das junge Mädchen mit einem ſcheuen, zwiſchen dem Schuppen und Eugen hin und her fliegenden Blick. „Es ſollte doch noch möglich ſein —"

„Unſere Herrin befiehlt! Vorwärts, meine Herren!" rief Renaud. — Sie eilten weiter.

Das ganze Geſpräch, von dem erſten Ausruf Stephaniens und Eugen's folgender Erklärung an, hatte in ſeinem ſchnellen Wechſel nur ein paar Augenblicke gedauert. Eben ſo raſch waren ſie im Grunde, eilten über den Raſen gegen die Oeffnung zu, vor der ſie die Pferde gelaſſen, die ſie ungeduldig und ſcheu, von den Leuten kaum noch zu halten fanden. Und dennoch war in dieſen wenigen Minuten ſchon mehr als ein neuer Windſtoß über ſie hingezogen, ſie hörten das Brauſen der See immer drohender, die Möven kreiſchten verzweiflungsvoll und drängten ſich noch häufiger in den Schutz des Landes,

und der Himmel endlich, der vor einer Viertelſtunde eine weite, leuchtend klare Wölbung geweſen, zeigte ſich von Sekunde zu Sekunde dunkler und drohender, das Gewölk verhüllte ihn mit ſeinen ſturmesſchnell vorausflatternden dunſtigen Schleiern beinahe ſchon bis zum Zenith, und der Sonnenſchein war fort von der Heide.

Grade in dem Augenblick, als ſie zwiſchen den Grabhügeln hervor und vollends auf die Pferde zueilten, zuckte drüben, über den Dünen, der erſte grell hinfahrende Blitz auf, ſo daß die junge Gräfin zurückbebte und mit der Hand nach den Augen fuhr. Der verhältnißmäßig raſch folgende und laute Donner deutete die Nähe des Gewitters an. Indem ſie deſſen ungeachtet aufzuſitzen begannen, ſahen ſie den Wald drüben ſeine Kronen gegen einander neigen, und in der nächſten Sekunde brach der erſte wirkliche Stoß des beginnenden Sturmes bereits auch auf die Heide herab, und von den Dünen her kam es heran mit berghohen Staubſchleiern und fuhr brauſend, heulend, ſeufzend und pfeifend an ihnen vorüber in die weite Fläche hinaus.

Eugen zog den Fuß aus dem Bügel zurück. „So raſch und ernſt habe ſelbſt ich es nicht gefürchtet," ſprach der junge Mann finſter. „Es hat ſogar den Alten überraſcht, merk' ich, denn ſolche Eile iſt ſeine Gewohnheit ſonſt nicht," fuhr er fort, und deutete ſeitwärts gegen die Heide zu, wo durch die letzten Staubwolken der mit der Herde raſch ſich nähernde alte Schäfer ſichtbar wurde. — „Es iſt keine Möglichkeit zum Aufbruch mehr vorhanden.

Herein mit den Pferden in den Grund Kommen Sie! Ich will den Schuppen öffnen."

„Ich gehe niemals in dieſe unſaubere Höhle!" ſtammelte Stephanie bebend und doch mit feſt auf einander gepreßten Lippen.

„Seien Sie nicht thöricht, meine ſchöne Gräfin!" mahnte Renaud gleichfalls ernſt. „Es wird da drinnen noch immer beſſer ſein, als auf der Ebene, wo wir fortgeweht oder fort — Hu!" — Und er riß das Mädchen hinter den Vorſprung des nächſten Grabhügels zurück, denn der Stoß, der vorüberſauſ'te, war von ſo furchtbarer Gewalt, daß ſelbſt die Männer Mühe hatten, ſich aufrecht zu erhalten und die Pferde ſich entſetzt aufbäumten und, mit Mühe gebändigt, an allen Gliedern zitterten. Die Heide war in' den dichten, fahlen Staubwolken wie verſchwunden, der Donnerſchlag, der zugleich hernieder gekracht war, rollte der Geſellſchaft ſchon zu Häupten, kam im dumpfen Wiederhall von den Dünen und den hohen Wäldern zurück und betäubte das Mädchen vollends, ſo daß es ſich willenlos fort und der geöffneten Hütte zuziehen ließ, von der Eugen jetzt bereits wieder, mit flüchtiger Handbewegung zurückdeutend, an dem Paare vorbeieilte.

„Hinein!" ſchrie er den Anderen zu, denn die gewöhnliche Sprache verklang in' der ſich immer ſteigernden Gewalt des Unwetters. Und nun ſäumten ſie nicht mehr, die beiden jungen Offiziere ſprangen dem Schutz des Gebäudes zu, die Bedienſteten zogen die Pferde in den verhältnißmäßig geſchützten Grund und ſattelten ſie auf des

Grafen Geheiß ab. Denn nun fielen auch hier ſchon die erſten großen Regentropfen, denen bald ganze Ströme zu folgen drohten. Ueber den Dünen und der See war es wie eine finſtere Dämmerung und die vorüber praſſelnden und ſauſenden Schauer erfüllten alles mit ihrem Dunſt und ließen ſelbſt vom Himmel und ſeinen Wolken nichts mehr erkennen.

Eugen eilte raſtlos ab und zu; nun ſah er nach den Leuten und Pferden, die ſich im Grunde und hinter den Grabhügeln ſo gut wie möglich zu ſchützen ſuchten; dann ſchaute er in den Schuppen hinein, wo die Geſellſchaft trotz Stephaniens anfänglichem Widerwillen und Vial's halb ſpottenden, halb zürnenden Bemerkungen ſich nach und nach zurecht zu finden, ſich geſichert und beruhigt, ja durch die Enge und Unbequemlichkeit, wie es nicht ſelten geſchieht, eher erheitert zu fühlen begann. Und von da eilte er durch den ſchon ſtärkeren Regen hinaus bis zur Oeffnung und blickte ernſten Auges zum Meer und den Dünen hinüber, zum Walde hin, wo er mehr als einen der alten Baumrieſen der furchtbaren Gewalt der Sturmesſtöße erliegen und krachend zum Boden niederſtürzen ſah, und endlich in die Heide zurück. Dort war der Staub und Sand bereits feucht geworden und hatte ſich niedergelaſſen; der Regen fiel noch immer nicht reichlich, da der Sturm ihn verwehte, und die ebenen Gelände lagen verhältnißmäßig weit überſehbar, in einem ſeltſam durchſichtigen, grauen und, man hätte ſagen mögen: beängſtigenden Lichte da.

In ſolchem Schauen traf ihn der Schäfer, der jetzt

ſeine Herde untergebracht hatte und in die blau und weiß gewürfelte alte Decke gehüllt, langſam durch den Regen und Sturm auf ihn zukam.

„Seid Ihr's alſo doch, junger Herr?“ ſprach der alte Mann, indem er die herzlich dargebotene Hand des Grafen ergriff und ſchüttelte und den ſorgenvollen Blick des Herrn mit einem ſo freundlichen erwiderte, wie wir ihn noch nicht von dieſen Augen ausgehen ſahen. — „Der Karſten Herbart von Nieder-Rhoda brachte mir die erſte Nachricht, daß ſo ein fremdländiſcher Gewaltiger von Euch zu mir altem Manne geführt werden wollte, und Detlef ſagte noch weiter davon. Aber heute wär' ich's mir am wenigſten vermuthen geweſen. Es war unſauber vom Morgen an, und Ihr hättet das auch hinter dem Buſch ſchon merken können.“

Sie waren in den Schutz des nächſten Hügels zurückgetreten, wo der Sturm über ihren Häuptern hinzog und dort ganze volle Schauer peitſchend hinjagte, ſo daß nur wenig Sprühe zu ihnen hinab gelangte, während über der Heide vor ihnen ſich plötzlich alles in dichte und immer dichtere Schleier hüllte, durch welche nur von Zeit zu Zeit die Blitze des bereits vorbei gejagten Gewitters grell entlang ſchoſſen.

„Wir merkten's auch,“ verſetzte Eugen, der des Alten Worte mit ſichtbarem Intereſſe vernommen hatte, nun mißmuthig. „Onkel Eberhard und ich riethen beide ab. Allein wir drangen nicht durch, und offen geſtanden, Vater, ſo ſchnell hätte auch ich es nicht vermuthet.“

„Ja, es iſt gekommen wie die Hand des Herrn über

die Gottloſen," ſagte der Schäfer in einem gewiſſen ſtarren Tone und mit verdüſtertem Blicke. „Man ſieht ſie nicht, bis ſie über uns iſt und ſich fühlbar macht. Aber der Herr gibt's der Menſchheit, wie ſie's treibt," fügte er hinzu; „ſie wollen es nicht beſſer und werden es haben über ihren Willen. Denn das Gericht beginnt, und ſie werden ſich noch in mancher viel ärgeren Noth verſuchen müſſen."

Eugen hatte dieſen Worten wieder mit einer Art von faſt ehrfürchtiger Regung gelauſcht; die Weiſe des Greiſes verfehlte, wie wir bereits erfuhren, ſelten eines ſolchen Eindrucks auf ſeine Umgebung. Dann aber, da der Alte nicht weiter fortfuhr, nahm ſich der Graf zuſammen und fragte: „Was haltet Ihr vom Wetter, Vater Steffen?"

Der Schäfer warf einen flüchtigen Blick zur grauen Höhe und in die verſchleierte Heide hinaus. „Es kommt noch ärger," ſagte er ruhig.

„Noch ärger? Wie meint Ihr das?"

„Ja, das Gewitter iſt vorüber, der Regen trifft uns weniger arg als die dort hinter der Grenze, und ich glaube nicht, daß es überhaupt noch viel gibt. Aber verlaßt Euch darauf, es endet mit einem ſchweren Sturm aus Nord-Oſt, junger Herr. Und bis zum Buſche wird's nicht plaiſirlich zu reiten ſein. Ihr werdet eine Pauſe ergreifen müſſen. Aber was!" fügte der Greis wieder hinzu, der heute bei Weitem aufgeweckter war, als wir ihn bisher gefunden. „Es ſind ja Kriegsleute, die müſſen ſich daran gewöhnen, und Ihr, weiß ich, fragt auch nicht nach dergleichen, junger Herr. Ihr führt ſie eben gerade

nach Dreiheiligen zurück, denk' ich, denn im Buſche und jenſeits wird es nicht ſo arg ſein. Es zieht hier herüber."

Der Regen hatte in der That nachgelaſſen. Es war, als hätte der Sturm ihn ſchon vollends vorübergejagt und triebe ihn ſauſend über die Heide hin, in welche ſich den beiden Männern zwiſchen den niederpraſſelnden und fortſtäubenden Schauern hin und wider wunderbare Blicke darboten. Der Himmel droben trieb voll ſich drängender, ſchwerer und drohender Wolken, und als Eugen nun einen Schritt in's Freie machte und gegen das Meer zu ſah, erblickte er nicht nur den ganzen Horizont in ähnlicher Weiſe verhüllt, ſondern die Stöße kamen auch aus der vom Schäfer angedeuteten Richtung ſchon mit ſo raſender Gewalt und ſo anhaltend herüber, daß er ſchnell ſich in den Schutz des Hügels zurückzog, um ſich nur aufrecht zu erhalten.

„Es iſt, wie ich ſagte," bemerkte der Schäfer trocken. „Aber es kommt noch ärger."

„Und Ihr habt Recht, Vater," meinte der Graf mit einem finſter nachdenklichen Blick auf die Hütte, in deren Thor ſich jetzt Renaud's ſtattliche Geſtalt zeigte. „Nach den Fremden frage ich wenig, denen ſchadet eine tüchtige Lection nicht, und es iſt ihnen zu gönnen, daß ſie Land und Himmel bei uns eben ſo gut kennen lernen, wie die Menſchen. Ich ſelber kümmere mich noch weniger darum. Aber was macht man mit meiner Couſine?"

Der Schäfer ſah überraſcht auf. „Ihr habt auch Frauensleute bei Euch?" fragte er lebhaft.

„Nur die Eine, Vater Steffen. Ihr habt wohl gehört, daß die Tochter der Tante Mathilde seit einiger Zeit schon in Nieder-Rhoda ist."

„So! Von der Reichsgräfin! — Na, das muß kurios zugegangen sein, daß die ihre zarte Haut in Sonne und Heide hinauswagt. Ihre Mutter hat so was nicht probirt; die hätte gemeint, sie verunehre sich."

Eugen lächelte bitter. „Die Tochter möchte kaum anders sein," sagte er. „Hätte das Gewitter und der Sturm sie nicht hineingejagt, würde Euer Stall das Glück ihrer Gegenwart niemals genossen haben. Und auch in die Heide hinaus kam sie nicht Euretwegen, wie der General, oder um der Gegend willen, sondern — ich meine fast, halb weil wir ihr abredeten, halb weil ihr die Herren Franzosen eine würdigere Gesellschaft schienen als die Anderen, die in Dreiheiligen blieben."

Die Augen des Greises überflogen das finstere Gesicht des jungen Mannes mit einem, man möchte sagen vorsichtigen Blicke, so schnell erhoben sie sich, so rasch und anscheinend gleichgültig wandten sie sich wieder ab. Und erst dann erwiderte er in kaltem Tone: „Ja, junger Herr, das ist eben alles der gleiche Schlag."

Der Regen war jetzt ganz vorüber, auch die Heide lag schon wieder weithin übersehbar im trüben Lichte vor ihnen, der Donner rollte nur noch dumpf aus der Ferne, und von dem jähen Unwetter war nichts übrig geblieben als die vorüberjagenden Wolken droben und der sausende Sturm hier unten, der freilich der Vermuthung des Schäfers gemäß noch immer eher zu- als abzunehmen schien,

indeſſen in dem zwiſchen den Grabhügeln liegenden Grunde nur in gemäßigtem Grade fühlbar wurde.

General Renaud war jetzt vollends in's Freie getreten und ſchaute ſich prüfenden Blickes um. Dann kam er, die ſtattliche Geſtalt in bequemer, faſt ein wenig nachläſſiger Haltung und die Hände in den Taſchen der Hoſen, zu Eugen und dem Schäfer herangeſchlendert, während ſein geiſtvolles, dunkles Auge den Letzteren mit ſichtbarem Intereſſe muſterte.

„Sie treiben Ihre Sorgfalt für uns in der That zu weit, mein theurer Graf," ſprach er vollends herantretend und gegen Eugen gewendet, in freundlich verbindendem Tone. „Was nützt es, dieſes Teufelswetter hier draußen zu beobachten? Es geht darum nicht ſchneller vorüber, und Sie hätten ſich dem Danke Ihrer Couſine und dem unſeren nicht entziehen ſollen! Die junge, muthige Dame ſieht ihr Unrecht ein und ſegnet Ihre Entſchiedenheit, die uns aus dem Wetter gerettet, und hat Angſt, wo Sie bleiben. Aber am Ende haben wir uns getäuſcht," redete er weiter und drehte ſich halb gegen den Schäfer, der bisher unbefangen und ruhig daneben geſtanden und den Wolkenzug beobachtet hatte. „Sie haben, wie es ſcheint, eine beſſere Unterhaltung hier draußen gefunden, als wir Ihnen drinnen zu bieten vermocht hätten." Und mit lebhaftem Blicke den Alten meſſend, fügte er plötzlich in gutem, nur ein wenig fremdartig betontem Deutſch hinzu: „Denn Ihr ſeid doch wohl der Prophet dieſer Gegend, alter Vater?"

Der Schäfer maß ihn mit einem gleichgültigen Blicke.

„Redet Er mit mir, Herr General?“ verſetzte er, natürlich in dem gewöhnlichen plattdeutſchen Dialekt, den er allein ſprach und in welchem auch das ganze Geſpräch mit Eugen gehalten worden war. — „Ich bin kein Prophet, ſondern nur ein armer Schäfer des Herrn Grafen Eberhard auf Dreiheiligen.“

„Ah, er ſpricht in eurem Patois!“ ſagte Renaud, ohne den Blick von dem alten, faſt unbeweglich da ſtehenden Manne zu verwenden. „Da werden Sie doch aushelfen müſſen, mein theurer Graf!“ — Und ſich wieder zu dem Schäfer wendend, ſprach er weiter: „Ihr braucht Euch nicht vor mir zu ängſtigen, Alter. Ein General iſt auch nur ein Menſch, und ich will Euch nicht übel. Im Gegentheil, was man mir von Euch und Euren ſeltenen Gaben erzählt hat, machte mich neugierig auf Euch. Alſo ſeid unbeſorgt und redet dreiſt.“

Das faltenreiche Geſicht des Schäfers war ſo ſtarr und unbeweglich, als ſei es aus Holz geſchnitzt, und die faſt farbloſen Augen ruhten auf dem Sprechenden mit einem feſten und doch kalten Blicke, ſo daß man in Zweifel ſein konnte, ob er die Worte des Fremden überhaupt verſtanden. Auch Eugen nahm etwas Aehnliches an und begann freundlich: „Der Herr General will Euch kennen lernen, Vater, wie ich ſchon —“

Da aber öffnete der Greis die ſchmalen, kaum ſichtbaren Lippen und ſagte gleichmüthig: „Weiß es ſchon, junger Herr, und habe den Herrn da ganz wohl verſtanden. Auch ängſtige ich mich nicht, Herr General. Ich wüßte nicht, weßhalb, denn was kann Er oder ſonſt je-

mand mir viel thun? Der Herrgott iſt über mir und Ihm. Vor dem ſind wir alle gleich, und die Großen dieſer Welt ſind wie Unſereins. Aber was Er eigentlich von mir will, das weiß und capir' ich nicht. 's iſt weiter nichts Beſonderes an mir altem Menſchen."

Renaud war dieſen Worten geſpannt gefolgt; trotzdem bedurfte er aber doch noch einiger Erläuterungen Eugen's, um den Sinn der Antwort zu faſſen, und erſt darauf ſprach er, indem ſein Auge mit ſichtbar geſteigertem Intereſſe den greiſen Mann beobachtete: „Aber es wurde mir doch gemeldet, daß Ihr in die Zukunft ſehen könnt, alter Vater, und vorausſchaut, was dem Einzelnen und uns allen begegnen wird?"

Der Greis ſchaute ihn wieder eine Weile lang unbeweglich an, bevor er ſo ruhig wie vorhin antwortete: „Ja, wenn es die rechte Stunde iſt, darf ich zuweilen weiter ſehen, als es den Menſchenkindern ſonſt gegeben."

„Und jetzt iſt die Zeit nicht die richtige?"

„Nein, Herr."

„Ihr habt auch von uns, von der Herrſchaft Sr. Majeſtät des Kaiſers, von unſerer Armee drinnen in Rußland geſagt, daß ihnen Schweres bevorſtände?"

„Ja, Herr. — Es ſteht ihnen aber nicht bevor, es iſt ſchon über ihnen. Der Herr ſtraft ihre Sünden mit feuriger Ruthe."

Renaud wandte ſein Auge mit fragendem Blicke zu Eugen und dann wieder zu der unbeweglichen Geſtalt des Schäfers zurück. „Was heißt das?" fragte er. „Was meint Ihr damit?"

„Das Feuer fegt sie aus ihrem Lager und sie erstarren in Schnee und Eis," versetzte der Alte kalt.

„Woher wißt Ihr das?" rief der General barsch und mit einem dunkeln Blicke.

„Ich hab' es gesehen, Herr," lautete die kaltblütige Antwort.

Der General wandte sich nach einem langen, finsteren Blicke ziemlich heftig von dem Schäfer fort und zu Eugen. „Das ist, wie ich es freilich halb und halb gedacht, ein wahnsinniger, alter Träumer," sagte er auf Französisch und in hörbar zürnender Erregtheit; „zu anderen Zeiten und Gebildeten gegenüber sehr unschädlich, aber unter den jetzigen Umständen und Verhältnissen und bei der feindseligen Stimmung des rauhen und rohen Volkes vielleicht gefährlicher als irgend ein Anderer. Ich gebe Ihrem Herrn Großvater Recht — es ist ein Mensch, den man unschädlich machen müßte, und ich habe gute Lust, ihn demnächst aufheben zu lassen."

Eugen's Blick traf den General eben so forschend und gleichsam überrascht, wie schon auf dem Herritt einmal. Dann versetzte er, auch wie damals, in gehaltenem Ton und vollkommen artig: „Das, mein Herr General, hängt freilich von Ihnen ab. Nur erlaube ich mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Stimmung des Volkes eine ziemlich schwierige ist und durch einen solchen Akt, wenn er überhaupt auszuführen, sicher nicht verbessert würde. Sie könnten nirgends auf Unterstützung, vielleicht dagegen auf ernsten Widerstand rechnen."

„Auch von Ihnen und den Ihren, mein Herr Graf?"

— Das Auge Renaud's nahm einen faſt drohenden Ausdruck an.

Eugen richtete ſich nur ein wenig höher auf, blieb jedoch im Uebrigen vollkommen gehalten. — „Von uns?“ gab er zurück. „Gewiß nicht, Herr General; aber eben ſo wenig wäre von einer Unterſtützung die Rede. Wir haben uns hier niemals in die Funktionen der Land-Polizei gemiſcht.“

„Ah bah, Unterſtützung oder Widerſtand!“ ſprach Renaud in hörbar immer gereizterem Tone. „Wir bedürfen der einen nicht und würden den anderen — er zog die Finger der Rechten feſt zuſammen — zermalmen!“ — Und indem er inne hielt und ſich zuſammenzunehmen ſchien, denn ſein Auge wurde wieder ruhiger, fügte er ſpöttiſch hinzu: „Unſer Streit iſt lächerlich, Herr Graf, wie ſein Gegenſtand. Man macht ein Weſen aus dieſem alten Narren, als ſei er mindeſtens eine Art Fürſt. Was hindert mich, ihn von den Leuten ſchon heute mitnehmen zu laſſen? Dann hätte die ganze Affaire ein Ende.“

Graf Eugen richtete ſich zu der vollen Größe und Straffheit auf, die ſeine ſchlanke und geſchmeidige Geſtalt annehmen konnte, und ſeine faſt veilchenblauen Augen hefteten ſich auf den General mit feſtem, ſtolzem, durchdringendem Blick. „Was Sie daran hindert, mein Herr?“ entgegnete er langſam und articulirt. „Ihre Ehre, Herr General. Denn Sie wiſſen recht gut, daß die Sicherheit des Schäfers eine ſtillſchweigende Bedingung bei dieſem Ihrem Beſuche wie bei meiner Begleitung auf demſelben

war. Meine Tante, die Gräfin Hebe, hätte anderenfalls nimmermehr dieſen Ausflug unterſtützt und noch weniger mich als Führer Ihnen vorgeſchlagen." —

Der General erwiderte den Blick des Anderen ein paar Sekunden lang mit gleicher Feſtigkeit — es war, als mäßen die beiden Männer einander und berechneten ſo zu ſagen, was ſie jetzt und ſpäter von einander zu erwarten hätten. Dann wandte er ſich mit leichter Verbeugung ab und dem Schäfer zu, der bisher ohne Regung und Theilnahme ſeinen alten Platz behauptet und nur die Augen bald über die beiden Herren, bald über Land und Himmel hatte hinſtreifen laſſen, wo es ſeit einigen Minuten etwas ruhiger geworden war. — „Es iſt gut, Alter," ſprach er anſcheinend kalt und wieder deutſch. „Ich rathe Euch aber, nehmt Euch in Acht und hütet Euren Mund. Wir wiſſen unſere Feinde ſtill zu machen. Das merkt Euch."

„Mein Mund redet nur, was er muß," antwortete Steffen nach einer Weile mit ſeiner ganzen gewöhnlichen Kälte. „Und ſo der Herr mich fallen läßt, bin ich in eurer Hand, anders nicht. Aber eure Zeit kommt früher, als die meine."

Renaud maß ihn mit einem langen, finſteren Blicke. Dann wandte er ſich mit verächtlichem Achſelzucken zu Eugen, ſagte kurz: „Ich denke, wir brechen auf, mein Herr!" rief im Vorübergehen den Dienern ein noch kürzeres „Satteln!" zu und verſchwand in dem Thore des Stalles.

Eugen warf einen zerſtreuten Blick ihm nach, dann

rückwärts auf die Heide und die Dünen. Das seltsame Wesen des Offiziers, dessen Freundlichkeit und Humanität nicht allein durch den Ruf verbreitet, sondern auch dem jungen Manne durch die Tante besonders gerühmt und ihm sogar bereits persönlich bekannt geworden war, überraschte ihn und erfüllte ihn mit ernstem Nachdenken. Schon bei der Begrüßung in Dreiheiligen war ihm eine Veränderung bemerkbar geworden, die selbst der Tante aufgefallen zu sein schien. Die ernste Wendung des Gesprächs auf dem Herwege kam ihm wieder in den Sinn, und was er eben vernommen, erfüllte ihn mit lebhafter Sorge um denjenigen, der noch immer so ruhig und gleichgültig neben ihm stand und nur kalten Blickes das Treiben der Diener verfolgte, welche dem Befehle des Generals gemäß aufsattelten. —

„Nehmt Euch in Acht, junger Herr," sagte der Greis, sich plötzlich zu Eugen wendend; „die Stille trügt. Es bläs't gleich wieder wilder als je. Da kommt's schon!" setzte er hinzu und deutete zum Walde hinüber, wo die Kronen sich eben unter einem neuen, furchtbaren Stoße beugten, der gleich darauf auch über die Heide und brausend an ihrem Platze vorüberfuhr, so daß vor dem jähen Lärm die Pferde sich auf's neue bäumten. — Dann bot der Alte dem Grafen die Hand, drückte die ergriffene fest zwischen die dürren Finger, sprach ein ruhig freundliches: „Na, Gott befohlen, junger Herr!" und flüsterte rasch, mit unverändertem Gesichtsausdruck, so daß ein Lauscher weder die Worte vernehmen, noch ihre Wichtigkeit errathen konnte, hinterdrein: „Grübelt nicht, Eugen. Es geht

ganz natürlich zu. Der — Jäger iſt ihm zu Kopf geſtiegen und er beargwohnt euch."

Die Hand ließ los. Der Alte nickte noch einmal, drehte ſich um und ging mit ſeinen gewohnten, zwar langſamen, aber weit ausgreifenden Schritten gegen die Hürde zu. — Eugen warf ihm einen langen, ſchier träumeriſchen Blick nach; das Unbegreifliche, was der Schäfer an und in ſich hatte, war ſelbſt ihm niemals überraſchender offenbar geworden, als bei dieſen letzten Worten deſſelben. Er hatte jedoch keine Zeit zum weiteren Nachdenken, denn die Geſellſchaft trat bereits aus der Hütte und ſaß raſch auf. Der General war an Stephaniens Seite.

Als der Graf heran und zu ſeinem Pferde trat, bot ihm der zunächſt haltende Vial vom Sattel die Hand herunter und ſprach dazu mit ächt franzöſiſcher Liebenswürdigkeit: „Verzeihung für meinen Zweifel, mein Herr Graf! Ihre Sorge hat ſich mehr als gerechtfertigt gezeigt. Das war eine böſe Stunde!"

Und zugleich ſagte auch Stephanie in einem Tone, der viel herzlicher als gewöhnlich, ja, faſt innig war, und ihr Auge blickte freundlich: „Sie ſollen mich zum Dank in der Folge gläubiger und fügſamer finden, Couſin, — Sie wiſſen Einem den Ungehorſam ſchwer zu verleiden! — Nun ſchmollen Sie aber auch nicht länger."

Eugen drückte freundlich die Hand des Einen und verbeugte ſich flüchtig vor der Anderen, dann ſprang auch er in den Sattel, und indem ſie vorritten und den Grund verließen, redete er, gegen den Wald deutend, in einem gewiſſen trockenen und kurzen Tone: „Der Weg iſt ge-

fährlich, wir haben aber keine Wahl, denn jeder andere würde uns erſt nach vielen Stunden nach Dreiheiligen zurückführen und unterwegs uns dennoch die volle Gewalt des Sturmes fühlen laſſen. Vorwärts — es iſt wieder eine Pauſe! — Drinnen im Walde dürfte es beſſer ſein, aber paſſen Sie immerhin auf und achten Sie auf meine Couſine, meine Herren!“ — Und er ritt, ſo ſchnell es möglich war, voran und den Weg zurück, den ſie vor kaum anderthalb Stunden, nur durch die Sonnenglut beläſtigt, gekommen waren.

Die Luft hatte nicht nur ihre frühere ſommerliche Wärme verloren, ſondern es war ſogar empfindlich kühl geworden, und der Wind, der trotz der Pauſe zwiſchen den ſchweren Stößen noch immer heftig genug wehte, um die Geſellſchaft zum Schweigen zu zwingen, durchſchauerte die von dem Aufenthalt in der ſonnendurchwärmten Scheune verhältnißmäßig erhitzten Menſchen auf das unbehaglichſte. Und als ſie dem Walde ſchon nahe waren, brach ein Stoß über ſie herein, daß Stephanie im Sattel ſchwankte und nur durch Vial's raſch ihren Arm umfaſſenden feſten Griff vor dem wirklichen Sturze bewahrt wurde. Und ſie erkannten die Gewalt des Sturmes nicht nur an den gebrochenen oder mit ihren Wurzeln ausgehobenen Stämmen, deren ſich hier an dem Rande des Forſtes mehrere zeigten, ſondern es neigte ſich eben vor ihren Augen auch eine ſtolz ragende Krone und ſtürzte mit dumpfem Krachen auf den Boden der Heide — eine ernſte Warnung.

Eugen verſtand den raſchen, finſter fragenden Blick,

den ihm Renaud zuwarf. — „Es nützt nichts, wir müſſen hinein!“ ſprach er, ohne anzuhalten. „Ich hoffe indeſſen, es wird drinnen, wie geſagt, weniger gefährlich ſein, als hier am Rande. — Vorwärts und Acht gegeben!“ — Und er legte die letzte kurze Strecke im Galopp zurück und drang in den Waldweg hinein, der ziemlich breit, auf ſeinem feſten Grunde Gelegenheit zum ſchnelleren Weiterkommen bot.

Und ſie fanden es, wie er es ausgeſprochen. Hie und da ſahen ſie wohl einen Stamm im Walde an die Nachbarſtämme angelehnt; ganze Haufen welken Laubes zeigten ſich im Pfade zuſammen getrieben und abgebrochene Zweige lagen zahlreich umher. Allein ein größerer Stamm war hier nirgends geſtürzt, und je weiter ſie eindrangen, deſto mehr verloren ſich auch die angegeben Spuren des Unwetters; mochte es droben in den dichten Kronen zuweilen auch noch ſo betäubend brauſen und heulen, ſie waren zu dicht gedrängt und ihre Träger zu kräftig, als daß ſie hätten brechen ſollen. Und auf dem von ihnen beſchatteten Wege ward es ſogar verhältnißmäßig wenig fühlbar, was droben in der Höhe die Luft in die furchtbarſte Bewegung brachte. Dafür kamen von Zeit zu Zeit ein paar Regentropfen herab, aber darauf achtete niemand.

Eugen war den Anderen eine ziemliche Strecke voraus und hatte ſich, ſeit er ſich von der Gefahrloſigkeit ihres Weges überzeugt hielt, nicht mehr umgeſehen, und ſeinen ernſten und zum Theil bitteren Gedanken nachhängend, ſie ſich ſelbſt überlaſſen. Die paar Stunden

auf der Heide waren für den jungen, heiteren Mann überaus inhalts- und lehrreich gewesen und hatten ihm die unheilvollen Zustände des Vaterlandes deutlicher als jemals vor Augen und zur Empfindung gebracht.

Aber es war damit noch nicht genug. Wären genauere Bekannte des jungen Mannes zugegen gewesen, die Zeit und Lust gehabt hätten ihn während dieser Stunden zu beobachten, so würden sie auch die Veränderung haben bemerken müssen, welche seit dem Morgen mit oder in Eugen vorgegangen war und sicher nichts mit seinen Gefühlen für das Vaterland zu thun hatte. Wie heiter, wie vertrauensvoll, möchte man's heißen, war er ausgeritten von Dreiheiligen! Wie ernst, wie niedergedrückt zeigte sich sein Aeußeres jetzt, da er den Weg schweigend und einsam zurück machte! —

Ja seine Gedanken waren ernst und traurig genug. Es war eine Viertelstunde voll Kampf und Bitterkeit, voll qualvoller Einsicht, voll Entsagung und Schwermuth. Er achtete auf nichts umher und ließ sein Pferd gehen, wie es wollte. Da wurde er aber durch einen raschen Hufschlag gestört und zum Zurückschauen vermocht. Von der übrigen Gesellschaft sah er niemand, sie mußten noch hinter der nicht fernen Biegung des Weges sein; Hauptmann Waldkirch war jedoch nah hinter ihm und gleich darauf bereits an seiner Seite.

„Da hinten ist's mir zu langweilig," sagte der junge hübsche Mann heiter. „Der General und mein Kamerad haben die Gräfin gar zu fest in Beschlag genommen — oder ist's umgekehrt? — und ich armer Teufel war nur

das fünfte Rad am Wagen. Da komm' ich, um ein wenig mit Ihnen zu plaudern — erlauben Sie's?" — Und auf Eugen's freundliches: „Bitte, Herr Kapitän!" — redete er weiter: „Das war ein recht verfehltes Vergnügen, Herr Graf! — Aber ich ſtimmte Ihren Warnungen ſchon heute Morgen im Stillen zu. Ich kenne dieſe jähen Witterungswechſel und ihre Vorzeichen von meiner heimatlichen Heide her."

Eugen ſah ſeinen Begleiter heimlich prüfend an, bevor er freundlich hinwarf: „Sie ſind aus dem Lüneburgiſchen, Herr Kapitän?"

„Ja wohl, mein Vater iſt Notar in Lüneburg ſelbſt, früher in Hameln —"

„Ein Ehrenmann," fiel Eugen ein.

„Sie kennen meinen Vater, Herr Graf?" — Das freundliche blaue Auge des jungen Offiziers richtete ſich fragend auf ſeinen Begleiter.

„Nicht perſönlich," verſetzte dieſer unbefangen. „Ich hörte ihn nur — da Sie ein Deutſcher ſind, darf ich das von Ihnen trotz Ihrer Stellung wohl erwähnen! — als deutſchen Ehrenmann und treuen Freund unſeres Vaterlandes rühmen."

Der Kapitän ſchaute den Grafen mit einem prüfenden, langen Blicke an. Seine Wangen zeigten eine flüchtige Röthe. — „Alſo doch!" murmelte er dann, drehte ſich im Sattel, um den Weg zurückzuſchauen, und erſt als er hinter ſich alles noch einſam gefunden, wandte er ſich, drängte ſein Pferd noch näher an das Eugen's und ſagte gedämpft und raſch: „Das kann Ihnen faſt nur

Hoven mitgetheilt haben, ein genauer Freund meines Vaters, den ich hier anwesend vermuthete, seit Sie neulich Abends Ihrer Tante die Mittheilung vom Wiedererscheinen des Kometen machten."

Eugen hatte sich, so ernstlich er durch diese Worte überrascht worden, doch fast augenblicklich wieder gefaßt. „Eine wunderliche, nicht zutreffende Erklärung," entgegnete er kalt, ohne jedoch sein Auge von dem des Anderen zu verwenden. „Ich habe Ihren Herrn Vater in Pyrmont nennen und rühmen hören. Den von Ihnen genannten Namen kenne ich nicht und —"

„Ihr Mißtrauen ist gerecht und trifft dennoch nicht zu," unterbrach ihn Waldkirch rasch und im früheren Ton, obgleich er nach einer neuen Umschau sein Pferd ein wenig weiter abgelenkt hatte. — „Zu langen Erörterungen ist keine Zeit, Zeugnisse für mich und meine Ansichten kann ich Ihnen außer meinem Wort als Mann und Offizier nicht bieten. Nur Eins! Glauben Sie an meinen Vater, so glauben Sie auch an mich. Wie mein Vater einmal ist, kann er keinen Verräther des Vaterlandes zum Sohne haben. Es gibt wenige unter uns, die anders denken."

„Und dennoch sind Sie Offizier in den Reihen des Feindes?" warf Eugen ernst ein.

Ueber das offene Gesicht Waldkirch's flog ein bitteres Lächeln. „Wir haben uns nie für etwas Anderes als eine neue Art Geißel betrachtet," sprach er. „Im Herbst 1809 wurde es allen besseren Familien, die einen disponiblen Sohn hatten, aufgetragen, denselben wo

möglich Soldat werden zu laſſen, mit der Ausſicht auf eine gute Carrière. Die blieb, wie Sie an mir ſehen, auch nicht aus. Bis zum Frühling war ich in der Garde, darauf wurde ich bei dem Mangel an Offizieren in den zurückgebliebenen Regimentern in die Linie als Hauptmann verſetzt, zu meiner Freude, denn das Leben in Kaſſel ekelte mich an. — Genug aber. Vertrauen Sie mir und hüten Sie ſich und Ihren Freund, wenn er noch nicht in Sicherheit iſt," fuhr er fort. „Was ich aus Ihrer Andeutung mit Beſtimmtheit ſchließen konnte, daß hinter jenem zugewanderten Jäger ein Anderer und zwar Hoven ſtecken werde, ahnt General Renaud gleichfalls. Er hat ſich durch den albernen Zeitungs-Artikel, der entſchieden nur geſchrieben wurde, um die Verfolger auf eine falſche Spur zu bringen und dies bei den Dummköpfen der dortigen Behörden auch erreichte, keinen Augenblick täuſchen laſſen und hält Sie und den Herrn Onkel feſt im Auge. Merkten Sie an ihm keine Veränderung?"

Eugen nickte gedankenvoll.

„Genug alſo — ſeien Sie vorſichtig!" ſagte Waldkirch wieder. „Wir wollen abbrechen. Die Geſellſchaft kommt näher." — Und indem er hell auflachte, fing er unbefangen ein anderes gleichgültiges Geſpräch an, während er zugleich ſein Pferd anhielt und dadurch Eugen zu gleichem Thun veranlaßte.

Die Uebrigen waren bald heran; der Weg war breiter geworden und erlaubte der Geſellſchaft, zuſammen zu bleiben. Die Spuren des Sturmes zeigten ſich immer ſeltener; der General warf dem Grafen ein freundliches

Wort zu, das dieſer artig erwiderte. Die Unterhaltung ward allgemein, man kam heiter nach Dreiheiligen zurück.

Als Eugen dem Onkel und der Tante von dem Geſpräch des Generals mit Steffen berichtet hatte, fragte Hebe nach einer Weile mit hörbarer Ueberraſchung: „und du weißt beſtimmt, daß ſie ſich weiter nicht mehr ſahen und ſprachen?“ — Und als der junge Mann dies bejahte, ſah ſie Eberhard kopfſchüttelnd und verwundert, aber ohne ein ferneres Wort an. Sie blieb fortan, auch in der Geſellſchaft, ungewöhnlich ſtill und nachdenklich. —

Achtes Kapitel.

Zärtliche Herzen.

Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille!

Nun seh' ich mich an dir endlich gerochen,
Darum dein Leib ich gar wohl gönne dir;
Das Rad geht um! —

Volkslied.

Mit dem Gewitter und dem folgenden schweren Sturm, der, bald anwachsend, bald nachlassend, vier bis fünf Tage lang das Land durchtobt und seine Wälder zusammengeschüttelt hatte, war die schöne Witterung, welche in diesem Jahre während des ganzen August und September auch an diesen Küsten geherrscht, zu Ende gegangen und ein trüber, rauher und kalter Herbst eingetreten, mit windigen und regnigen Tagen und frostigen Nächten; denn mehr als einmal hatte Morgens schon eine leichte Schneedecke die Fluren verhüllt, die dann im Lauf des Tages freilich wieder verschwand, oder das Wasser, welches in den Geleisen der Dorfstraßen oder in den Furchen der Felder stand, zeigte sich gar zu Eis erstarrt. Das war in diesen außerordentlich milden Küstenstrichen,

wo die Reben an einigermaßen geschützten Spalieren während des ganzen Winters häufig unbedeckt bleiben, und die Mandeln im Frühling so zeitig und üppig blühen, wie an der Bergstraße, etwas durchaus Ungewöhnliches, das, indem es die Gebildeten mit ernstem Nachdenken erfüllte und mit der Erinnerung an die vielfältigen Prophezeiungen von der Winternoth der großen russischen Armee, in den unteren Ständen die schon schwierige Stimmung von Tag zu Tag verschlimmerte, die Aufregung vermehrte, die stumme Erbitterung vertiefte und alles und alles einem kaum noch zurückhaltenden Ausbruch entgegenzudrängen schien.

Es dürfte vielleicht manchem unserer Leser scheinen, als ob diese letzten Anführungen ein wenig gar zu romanhaft wären, denn es ist ja eine in der guten Gesellschaft aufgekommene Sitte oder vielmehr Unsitte, nicht vom Wetter zu reden, noch von seinem Wechsel beeinflußt zu scheinen, etwas, das jedoch nur aus der Sentimentalität und Ueberspanntheit früherer Generationen entstanden sein kann, wo man es für niedrig und „undelicat" zu halten beliebte, daß wir Menschen auch von materiellen Einflüssen berührt oder gar abhängig sein könnten. — Es ist das, so paradox es dem Einen, so unbedeutend, ja, lächerlich es dem Andern erscheinen mag, gleichfalls eine, und zwar eine sehr bezeichnende Signatur jener entschwundenen, verschrobenen und — man möchte sagen: verschraubenden Zeit und Gesellschaft, die uns die Natur und die Wahrheit im Ganzen wie im Einzelnen stahl und dafür ein Amalgam hinbot, das, gemischt aus Sentimentalität und Träumerei,

aus Frivolität, Künſtelei, kurz aus Unnatur und Uebertreibung nach jeder Richtung, dem unbefangenen und ruhigen Kopfe gar nicht abgeſchmackter und widerlicher erſcheinen konnte und dennoch — oh, ewige Gewalt des Unſinns! — bis in die neueſte Zeit und den heutigen Tag, bis auf die klügſten Köpfe und die ſchärfſten Augen, ſeine verblendende Herrſchaft zu erſtrecken vermochte.

Das Volk hat ſich von all ſolchen Thorheiten von je her Gottlob wenig berühren laſſen. Ihm war das Materielle, das Wohlbefinden und Wohlbehagen des Leibes niemals etwas Nebenſächliches oder zu Verſchweigendes. Es unterlag ſolchen Einflüſſen und ließ ſich von ihnen beruhigen und befriedigen oder reizen und verſtimmen, wie es auf der Erde und unſerer ganzen Organiſation nach einmal gar nicht anders ſein kann, und wie es in Wirklichkeit bei uns anderen nicht zum Volk, ſondern zur „Geſellſchaft" gehörigen Leuten genau eben ſo ſtatt findet, wenn wir es auch nicht zu zeigen oder auszuſprechen wagen. Es hilft alles nicht — die Hitze und die Kälte, die Näſſe und der Staub, der Wind und der Regen, der blaue Himmel, die trübe, graue Wölbung, die unheimlich und drohend dahintreibenden Sturm- und Regenwolken — ſie erſtrecken ihre Wirkungen nicht allein bis in unſere Wohnungen, ſondern auch bis in unſer Gemüth und unſeren Geiſt, und natürlich überall, wo ein Wechſel der Witterung häufiger und der Unterſchied zwiſchen dem was man gut und ſchlecht heißt, ein größerer iſt, bei Weitem mehr, als dort, wo ein beſtändigeres Klima die Menſchen

nur ſelten aus ihrer Gewohnheit und Behaglichkeit aufſchrecken läßt. —

Im Schloſſe zu Nieder-Rhoda mit ſeinen reichen und behaglichen Räumen wehte gleichfalls die graue, naßkalte Luft, die den Aufenthalt im Freien gründlich verleiden konnte, auf das ſichtbarſte und fühlbarſte, obleich nicht nur das Feuer in dem Kaminofen — einer Erfindung, die, damals noch neu, das Angenehme mit dem Zweckmäßigen zu verbinden wußte, — ſondern ſo zu ſagen auch die ganze Einrichtung des ſchönen Gemachs, die ſchweren Thür- und Fenſter-Vorhänge, der dicke Teppich, die Doppelfenſter, ja, die tiefſatte Färhung der Tapeten wärmten, und dazu, was man damals noch nicht häufig fand, auch ein großer, reich beſetzter Blumentiſch die gute Jahreszeit mit dem Duft und Glanz ihrer Blüthen, ihres friſchen und üppigen Grüns ſich zurückzuzaubern und feſtzuhalten beſtrebte. Es wurde dadurch um nichts beſſer und angenehmer.

Der Tag draußen war gar zu grau, der Wind wehte gar zu froſtig durch die naſſen, ſchon halb-kahlen Zweige der Bäume, welche dort auf dem nahen, entfärbten Raſenplatz ſich erhoben; der Regen, hin und wider mit ein paar großen Schneeflocken vermiſcht, ſchlug von Zeit zu Zeit gar zu ſcharf an das Glas der Fenſter und vermehrte, trüb herabrieſelnd, noch das Troſtloſe jedes Ausblicks. Und wenn die Menſchen, welche in dieſem Augenblick in dem Gemach verweilten, auch zu wohl erzogen waren, um verdrießlich zu erſcheinen, ſo zeigten ſie doch nichts weniger als jene behagliche Stimmung, welche

zur Stunde des Nachmittags-Kaffee's ſonſt ſo leicht herauf zu beſchwören iſt. Sogar jenes junge Mädchen, das wie bei unſerem erſten Beſuch in dieſen Räumen am Theetiſch, jetzt an dem vor dem Sopha ſtehenden Kaffeetiſch weilte und wieder mit einer Tapiſſerie-Arbeit beſchäftigt war, ſah, wie man hier vielleicht annehmen mochte, ungebührlich gelangweilt aus, ja, ſchien ein paarmal nur mit Mühe ein leichtes Gähnen zu unterdrücken.

Comteſſe Hebe ſaß, wie gewöhnlich, tief in den bequemen Stuhl verſunken, der hinter dem einen Blumentiſch nahe am Fenſter ſtand. Sie war auch jetzt wieder, wenn begreiflicher Weiſe auch nicht in einem reichen Geſellſchaftskleide, doch immerhin nach Schnitt und Mode der längſt vergangenen franzöſiſchen Königszeit gekleidet, die ihrem Aeußeren ſo gut wie ihrer Neigung nun einmal am meiſten entſprach. Doch hatte ſie heut einen weichen ſchwarzen Shawl gleichſam fröſtelnd um die Schultern gezogen und um das wiederum aufgeſchlagene und leicht gepuderte Haar ein ſchwarzes Spitzentüchlein gelegt, das, unter dem Kinn zugeknüpft und ſich weich an die Wangen ſchmiegend, das reine Oval dieſes Geſichts und jeden Zug desſelben auf das reizendſte hervortreten ließ. Ja, ſie war in ihrer jetzigen ruhigen Haltung vielleicht hinreißender ſchön, als jemals zu einer anderen Zeit und in anderer aufgeregter Stimmung. Es war in ihrem Geſichte etwas von Frieden, Ruhe und freundlicher Milde, was wir noch nicht darin bemerken durften, und die Augen ruhten mit einem ſanften, ſinnenden Ausdruck auf dem — Gegenſtande, der gegenwärtig ihre Blicke feſſelte. Ja,

wäre es ein anderes Auge gewesen, als das der Gräfin Hebe, so hätte man glauben und sagen mögen, es träume.

Der Gegenstand, der sie fesselte, war aber ein nicht gerade dürftig, indessen ganz einfach und in ziemlich derbe Stoffe gegleideter Knabe von etwa zehn Jahren, der ihr gegenüber und an den Blumentisch gelehnt, auf einem gestickten Fußschemel saß und mit seinen Händchen die farbige Seide aus einander hielt, welche Gräfin Hebe langsam auf kleine Rollen und Sterne abwickelte. Es war ein kräftiges und gesundes, schönes Kind, aber anscheinend fern von der gewöhnlichen Heiterkeit und Rührigkeit dieses Alters. Denn er saß vollkommen ruhig bei dem ihm übertragenen Geschäft, und in den Zügen des Gesichts so gut wie auf der hohen weißen Stirn und in den großen braunen Augen, wenn er dieselben einmal zu der Dame erhob, zeigte sich ein für solche Jahre mindestens seltsamer Ernst und ein Verstand, der an dem Kinde fast erschrecken konnte.

Allein es war noch etwas Anderes in diesem Gesicht, das einem aufmerksamen Zuschauer auffallen mußte, und das war die nicht abzuleugnende Aehnlichkeit mit den Zügen der kleinen Gräfin, eine Aehnlichkeit, die besonders jetzt, wo Beide ernst oder doch ruhig blickten und die Augen meistens gesenkt hielten, zwischen diesen beiden im Alter so verschiedenen Gesichtern gar nicht ausgeprägter sein konnte. Da waren hier wie dort die gleiche hohe und reine Stirn, der unendlich liebliche Zug um den feinen Mund und unter den Augen — taubensanft und taubenweich, hätte man's heißen mögen! — Da waren

endlich und vor allem dieſe Augen ſelbſt, gleich groß und ſchön geſchnitten, mit ihren Sternen von dem gleichen reinen, augenblicklich gar milden und weichen Braun, mit denſelben wundervoll langen, dunklen Wimpern, die den Ausdruck des ſanften Ernſtes, der den beiden Geſichtern in dieſer Stunde gemein war, erſt vollkommen machten. —

Außer den Geſchilderten befand ſich gegenwärtig nur noch eine Perſönlichkeit im Gemach, eine uns gleichfalls ſchon bekannt gewordene. Es war nämlich der alte Mann, den wir vor einigen Wochen erſt ins Speiſezimmer eintreten ſahen, wo ſeine Erſcheinung jedoch vor dem ihm raſch folgenden Eugen nicht zur Geltung gelangte.

Er war im Auf- und Abgehen begriffen und ſchien ſich von allen Gegenwärtigen entſchieden noch am behaglichſten zu fühlen. In ſeinem gefurchten Geſicht und in den kleinen, grauen Augen zeigte ſich wenigſtens etwas wie eine gewiſſe joviale Fidelität, und die bequeme Haltung des langen Körpers, die tief in die Hoſentaſchen verſenkten Hände, die zwiſchen den Lippen ſchwebende kurze Pfeife widerſprachen dieſem Eindrucke keineswegs, ſondern verſtärkten vielmehr denſelben. Ja, es kam an ſeinem Aeußeren noch etwas hinzu, was die ganze Erſcheinung faſt zu einer komiſchen ſtempelte, und das war die blonde Perücke, welche, an ihren Locken leicht gepudert und hinten in den ſauberſten Haarbeutel auslaufend, dem verhältnißmäßig kleinen Kopfe auf das allerſeltſamſte ſtand — ſie war entſchieden viel zu groß für denſelben — trotzdem von ihrem Beſitzer aber mit der höchſten Seelenruhe und Behaglichkeit in der Welt umhergetragen wurde. Denn

daß ihm dieſelbe nicht etwa zur Gewohnheit geworden und daß er ſich nicht im entfernteſten über ſein, zum Mindeſten beſonderes Ausſehen täuſchte, bewieſen die luſtigen Blicke und eine Art von heimlich ſchmunzelndem Lächeln oder richtiger fidelem Grinſen, mit dem er bei Gelegenheit ſein in einem der großen Wandſpiegel erſcheinendes Bild zu begrüßen ſchien.

In dem Momente, da wir das Gemach betreten, ſchien indeſſen irgend jemand dasſelbe verlaſſen zu haben, denn die Portière der einen Thür bewegte ſich noch, und der alte hagere Herr hielt ſeine Augen dahin gerichtet, blieb auch ſtehen und ſagte, nachdem er die Rechte aus der Taſche gezogen und die Pfeife aus dem Munde genommen, mit einer keineswegs wie damals ſchnarrenden, ſondern durchaus freundlich, ja, jovial klingenden Stimme: „Das ſcheint eine Art Märchen-Prinzeſſin zu ſein, die ihr Gepäck nicht wie Unſereins in Koffern und Mantelſäcken, ſondern in Nüſſen bei ſich führt und erſt nach und nach zu Platz bringt. Lieber Gott, wie erſchienen wir zuerſt ſo knapp und ſimpel: ein Köfferchen, ein Röckchen und — ein Gott! Und jetzt — Wetter noch einmal! — alle Tage ein neues Prachtſtück! — Wenn das ſo zunimmt oder ſich nicht ganz beſonders zuſammenpacken läßt, ſchaffen die und ihre Bagage einmal ja alle unſere Kutſchen nicht wieder weg.“

Comteſſe Hebe ſchaute lächelnd auf und zu dem Hagern hinüber. „Vetter, Sie ſind ein Univerſalgenie!“ bemerkte ſie, wieder zu ihrer Arbeit und dem Kleinen zurückblickend; „Kenner der Märchen-Litteratur und Kritiker

und Beobachter des Damenputzes! Sagen wir einmal: wenn das bei Ihnen so zunimmt — wohin wird das führen?" — Und indem sie wieder aufschaute und die ganze Erscheinung des „Vetters" musterte, verzog sich ihr Gesicht immer mehr und mehr, bis sie endlich hell auflachend hinzusetzte: „Sie sehen heut übrigens wirklich ganz verwünscht aus, Vetter Christian!"

Er zog die Schultern mit überraschender Beweglichkeit so weit in die Höhe, daß der Kopf fast bis an die Ohren zwischen ihnen eintauchte und die Locken der Perücke auf dieselben stießen, und nachdem er sich mit einer Art von Pirouette um- und vor den Spiegel in seinem Rücken geschwenkt hatte, musterte er sich mit nun wieder um so länger hervorgerecktem Halse, nickte dem Bilde zu und versetzte, sich eben so schnell wieder an Comtesse Hebe wendend, mit angenommenem Ernste und einer fast ceremoniösen Verbeugung: „Ja, Cousine, wenn Geist und Verstand des Herrn Papa's, meines hochgebornen Vetters und Perruquiers, bei seinen hohen Jahren in gleicher Weise wachsen wie sein Kopf oder vielmehr seine Perücken, die ja leider auch die meinen sind oder doch werden, so sieht es bös für mich und meinen Kopf aus."

Die drei Zuhörer lachten jeder in seiner Weise zu diesen wunderlichen Worten und dem eben so wunderlichen Wesen des alten Mannes, der jetzt nach einer neuen, gleich ceremoniösen Verbeugung die Pfeife wieder zwischen die Lippen und die Hände in die Taschen schob und mit langen Schritten die abgebrochene Promenade von neuem aufnahm. Er rauchte übrigens discret, so daß

man nur von Zeit zu Zeit ein wenig Rauch ſeinen Lippen entquellen ſah, während eine ſehr ſcharfe oder ſehr bös-willige Naſe dazu gehört haben würde, in dem großen und hohen Zimmer mehr als eine Spur von dem Dufte des verführeriſchen Krautes zu entdecken.

„Ich ſehe aber nicht ein, Vetter, weßhalb Sie, bei der Verſchiedenheit eurer Köpfe, ſo hartnäckig an dieſer — Thorheit hängen," meinte Hebe nach einer Weile zwiſchen dem Wickeln ihrer Seide. „Es wird Ihr Kopf darum noch nicht zu kurz kommen oder eine Erkältung riskiren."

Der Alte nahm die Hand aus der Taſche und die Pfeife aus dem Munde. „Sachte, ſachte, ſachte!" erwiderte er in einem taktmäßigen und ſich verſtärkenden Tone. „Couſine Hebe, Sie ſind eine Dame von Schönheit und Geiſt, nur — ſchade — manchmal ein wenig gar zu flüchtig! — Thorheit, ſagen Sie? Aufgeben? Wo denken Sie hin! — Erſtens hat mich der Herr Papa, mein hochgeborner Vetter, zum Erben ſeiner Garderobe feierlich beſtimmt, und da er, Gott ſei Dank, noch keine Luſt hat, mich dieſe Erbſchaft durch den Todesfall antreten zu laſſen, und überdies alle Monat eine dieſer Perücken ablegt, die doch benutzt werden müſſen, ſo verwende ich ſein Erbe ſchon bei ſeinem Leben — ich käme ſonſt zu kurz, und ihm thut eine ſolche Anhänglichkeit wohl — ſehr wohl, Couſine! Lachen Sie nicht, es iſt wahr, er hat ein ſo empfindliches Herz, mein Herr Vetter! Zweitens —" und der Geſichtsausdruck des Alten wurde durch den Ernſt, den er ſich anzunehmen beſtrebte, wo möglich noch komiſcher — „zweitens iſt Monſieur Pierre, unſer Kammer-

herr ohne Schlüſſel, jetzt entzückt, wenn ich ihm von Zeit zu Zeit eines meiner Erbſtücke ſchenke; ließe ich ſie ihm alle und erbäte mir nur zuweilen eines derſelben, ſo würde die Beſtie noch unverſchämter werden, als ſie jetzt zuweilen ſchon iſt. Und endlich drittens, Couſine," fügte der wunderliche Geſelle hinzu, und in ſeinem Geſichte zeigte ſich zum erſten Male etwas, das man für wirklichen Ernſt halten konnte — „zu Gaſt bleibe ich ſchon mein Leben lang bei euch, das thut euch nichts und mir nichts, es geht in Einem hin. Andere Ausgaben ſoll aber niemand für mich machen, die Zeit iſt nicht danach, und der Herr Papa, mein werther Vetter, weiß das und handelt demnach. Ich bin entzückt, wie ſparſam die alte Seele geworden! — Ich weiß ſo etwas zu ſchätzen! Ah!" — Und er ſpazierte ſanft rauchend und ſtark mit dem Kopfe nickend auf und ab.

Comteſſe Hebe ließ einige Zeit vergehen, ohne daß ſie das Schweigen wieder brach. Sie war heute überhaupt nicht nur ſtiller als wir ſie früher kennen gelernt, ſondern ſie ſah, wie ſchon angedeutet, auch nachdenklicher aus, und während der jetzigen Pauſe ruhten ihre Augen mit einem ſüßen und träumeriſchen Lächeln auf dem Knaben, deſſen ernſtes, kleines Geſicht ſich vor ſolcher, man muß wohl ſagen: ſonnenhaften Berührung jetzt denn endlich auch gleichſam zu entfalten begann. Zärtlich und immer zärtlicher ſchaute er auf diejenige, die ihm ein Gefühl zeigte, das ſie vielleicht noch keinem anderen Menſchenkinde gegönnt. Und endlich ſprang er auf und zu ihr, ſich an ſie ſchmiegend, denn ſie hatte ſich aufgerichtet, und legte

ſchmeichelnd die roſige Wange an die ihre und flüſterte irgend ein zärtliches Wort. Aber es war ſo leiſe, daß die beiden anderen Anweſenden es nicht vernahmen, und auch als Gräfin Hebe, das dunkle Haar von der Stirn ſchiebend und dieſelbe mit ihren Lippen ſtreifend, innig verſetzte: „Mein lieber, ſchöner Knabe!“ klang das ſo gedämpft, daß das im Gemache herrſchende Schweigen dadurch eigentlich gar nicht unterbrochen wurde. — Im nächſten Augenblicke ſaß das Kind wieder auf ſeinem Platze, die Gräfin wickelte ihre Seide, und indem ſie nun zu dem Vetter hinüberblickte, ſagte ſie: „Sie finden den Herrn Papa alſo auch geizig, Vetter Chriſtian?“

„Ah, ich, was kommt darauf an!“ erwiderte er jetzt zur Veränderung einmal in pathetiſchem Tone, während er ſeinen Gang ſo anhaltend und gleichmäßig wie ein Uhrenpendel fortſetzte. „Auch ich, ſagen Sie? Haben Sie vielleicht etwas davon erfahren, ſchönſte Couſine? Das will ich doch nicht fürchten! Ich würde ein Wort mit ihm —“

„Immerhin!“ entgegnete ſie einfallend. „Reden Sie lieber nicht eins, ſondern mehrere mit ihm, es kann nicht ſchaden. Sie wiſſen, meine Macht ihm gegenüber hat ihre Grenzen, und bei manchen Dingen verſuche ich den Streit gar nicht. So jetzt. Sie haben ſeltſamer Weiſe von Stephaniens Toilette geredet — nun, Vetter Chriſtian, im Ernſte glauben Sie wohl nicht, daß das Kind in reicher Ausſtattung zu uns kam. Im Gegentheil, ſie war die ärmlichſte von der Welt — wie Sie ſagen: ein Rock und ein Gott! Ich redete mit dem Papa davon, er hatte

jedoch ſeine taube Stunde, und ſomit griff ich ſelber durch und beſorgte ihr dieſe Fahnen. — Ich liebe das Kind nicht beſonders," fuhr ſie vom Ernſt zum Spott übergehend fort; „beſonders ſeine ſogenannten Hofmanieren und Alluren kommen mir unter dieſen Verhältniſſen durchaus lächerlich vor. Allein was hilft's! Das „edle Blut" ihrer Mutter und ihres Vaters iſt am Ende doch ein gar zu durchſichtiges Gewand. — Alſo, Vetter, mit dieſer Aufklärung betraue ich Sie."

Nach einer Pauſe verſetzte der alte, wunderliche Geſelle in einem faſt hochtrabenden Tone: „Meine Couſine, ich accipire ſie!"

Comteſſe Hebe zog eben das Ende des Fadens von den Händen des Kleinen und erhob ihre Augen langſam zu der prachtvollen Alabaſter Uhr, die nahebei auf einer Conſole ſtand. Dann ſah ſie wieder herab und mit voller, warmer Freundlichkeit auf den Knaben, der aufgeſtanden war und eine der Blumen auf dem Tiſche betrachtete, und darauf ſagte ſie: „Die Vacanz iſt zu Ende, du mußt nun gehen, Hector, mein liebes Kind. Du erinnerſt dich an das, was ich dir geſagt habe, mein Liebling, und biſt nicht verdrießlich, ſondern recht verſtändig, nicht wahr? — Gib mir einen Kuß!" — Und als er ſeine Lippen zärtlich auf die ihren gedrückt hatte, ſtrich ſie noch einmal liebkoſend über ſein weiches Haar und fügte hinzu: „Nachher ſeh' ich dich natürlich wieder. Ich habe noch mit deiner Mutter zu reden."

Er nickte ihr ernſthaft zu und wandte ſich ab, als die Uhr hellklingend Vier ſchlug und ſchier in dem gleichen

Augenblick eine Thür geöffnet und die Portière von zwei Dienern zurückgeschlagen wurde. Zwischen ihnen erschien die kleine, starke Gestalt des alten Grafen und betrat mit gemessenem, majestätischem Schritte das Zimmer, indem zugleich die großen, hervorstehenden Augen ein paar eben so majestätische Blicke langsam über die Anwesenden gleiten ließen. Nur auf dem Knaben schienen sie ein wenig länger und gleichsam verwundert zu weilen.

Das junge Mädchen am Kaffeetische war aufgestanden und ließ nach einer tiefen Verneigung jetzt den duftenden Trank in die vergoldeten und mit dem Wappen der Grafen Rhoda bemalten Tassen laufen. Vetter Christian blieb auf der Stelle, wo er sich gerade befunden, stehen, machte gegen den Eintretenden gleichfalls eine außerordentlich tiefe Verbeugung, trat dann jedoch, die Pfeife im Munde und mit ausgestreckter Rechten, auf ihn zu. Gräfin Hebe endlich begnügte sich mit einem flüchtigen und sichtbar gleichgültigen Blicke, wandte das Auge dann zu dem noch immer neben ihr weilenden Kleinen und sagte freundlich: „Geh' nur, mein Kind!" — worauf derselbe, der bei dem Erscheinen des Grafen erschrocken einen Schritt zurückgetreten war und erröthend seine Gönnerin scheu angesehen hatte, eilig davon und aus der nächsten Thür sprang.

Der alte Herr, der heute, obschon er augenscheinlich bestrebt war, einen anderen Eindruck zu machen, nur außerordentlich verdrießlich aussah und nichts von der Beweglichkeit verrieth, welche ihn neulich in der Gesellschaft der Franzosen weniger alt erscheinen ließ, als man

aus ſeinem Aeußeren ſonſt zu ſchließen berechtigt war, warf dem Verſchwindenden einen Blick nach, der ſich, zur Gräfin Hebe zurückkehrend, noch mehr verdüſterte. Zugleich öffneten ſich auch die dicken Lippen ein wenig, allein die beabſichtigte Frage folgte nicht, da Vetter Chriſtian mit noch immer ausgeſtreckter Hand ſich plötzlich vernehmen ließ.

«Mon cher cousin,» ſprach er ein wenig ſchnarrend, „geruhen Sie, meinen freundvetterlichen Gruß zu empfangen. Wie geht's? Wie ſteht's? Haben uns heute noch nicht geſehen. Der liebe Eberhard hielt mich zu Mittag bei ſich feſt! — Etwas angegriffen und verdrießlich ſehen der Herr Vetter aus, ſcheint mir?"

Der Graf wandte ihm ſeine Augen langſam zu, nickte ein wenig, legte darauf zwei Finger in die dargebotene Hand und entgegnete in ſchleppendem Tone: «Bon jour, cousin! — Ja, wir ſahen uns heute noch nicht. — Und verdrießlich, ſagen Sie? — Nein, entrüſtet über die immer zunehmende Frechheit des Menſchenpacks, das, durch eine unverſtändige Humanität unſerer Gewalt entzogen, nicht übel Luſt zu haben ſcheint, ſich ſeinerſeits als Herren über uns zu geberden. Wir fühlen uns rathlos und ſchutzlos, denn die Behörden —"

„Kommen Sie und ſetzen Sie ſich zuerſt, Sie wackeln ja!" unterbrach ihn Vetter Chriſtian, ergriff ungenirt den Arm des Alten und führte ihn zum Sopha, in deſſen Ecke er den wenig Widerſtrebenden niedergleiten ließ. „So," fuhr er dann fort, „nun eine Taſſe Kaffee, Fräulein Amélie, daß die armen, erregten Geiſter ſich wieder

beruhigen, und dann eine vernünftige Erzählung. Was rath- und ſchutzlos! Ich bin doch Gottlob noch da und Euer Hochgeboren treuer Geheimerrath. Was gibt's?"

Dem Grafen, der ſich augenſcheinlich angegriffen fühlte und jetzt in der Ruhe einen noch weniger majeſtätiſchen Anblick gewährte, vielmehr wie ein Bild des kraftloſeſten Alters und einer erſchreckenden Stumpfheit erſchien, fiel die ſonderbare Veränderung in Ton, Wort und Weſen des Anderen nicht auf. Er hatte den Stock mit der goldenen Krücke, auf den er ſich vorhin gelehnt, neben ſich niedergleiten laſſen, die Taſſe ergriffen und mit zitternder Hand zum Munde geführt. Und erſt als er ſie mit gleichem Zittern niedergeſetzt, nickte er dem Anderen zu und ſprach etwas weniger ſchleppend: „Was wird's ſein, Couſin? Pierre hat mir mitgetheilt, daß demnächſt ganz Nieder-Rhoda ein einziges, großes Schmugglerneſt, ja, daß ſogar hier, in meinem eigenen Hauſe, den Geſetzen und meinen Befehlen Hohn geſprochen werde. Natürlich iſt jener Kerl, der — Dings da, wie heißt er? — Karſten — Her — Herbart, glaub' ich. Ich habe kein Gedächtniß für dieſe barbariſchen Namen! — Nun, dieſe Peſtbeule, die ſich hier feſtgeſetzt hat und weiter frißt, iſt natürlich wiederum nicht nur der Anſtifter dieſes Treibens, ſondern erhält und verbreitet es auch. Da hab' ich ihm ſagen laſſen, meine Geduld ſei zu Ende," fuhr der alte Herr fort, der, ſo langſam er redete, ſich dennoch ſichtbar immer mehr erzürnte, ſo daß das Geſicht noch röther wurde und die verſchwommenen Augen nach und nach etwas von jenem Grimm zu verrathen begannen, den wir ſchon einmal in

ihnen funkeln ſahen, — „er möge — denn das iſt ja dieſe neue Façon, mit ſolchen Canaillen zu verfahren, während dieſem entlaufenen Leibeigenen Stock und Thurm gehörte — er möge ſich davon machen und unſer Gebiet räumen, widrigenfalls ich ihn an die Douanen ausliefern laſſen werde.“ — Er ſchöpfte Luft und ſprach ſeiner Taſſe zu.

Vetter Chriſtian hatte ſich inzwiſchen behaglich genug in die andere Sophaecke geſetzt und die Mittheilung des Grafen nur zuweilen mit einem kurzen Nicken oder Schütteln ſeines blonden Hauptes begleitet. Jetzt trank er gleichfalls, und erſt als er ſeine Taſſe wieder niedergeſetzt und der Pfeife eine ungewöhnlich ſtarke Rauchwolke entlockt hatte, ſagte er: „Na ja, das war Ihre Botſchaft, mon cher cousin! Aber die Antwort?“

Der Graf zog die Finger der Rechten um die Spaniol-Doſe krampfhaft zuſammen und ſeine Blicke wurden immer zürnender, als er entgegnete: „Was er antwortete? — Er nichts, denn er war nicht daheim. Seine Schweſter aber, das alte Weibsſtück, hatte gemeint, das habe gute Wege, ſie wolle es Karſten ſagen. Jedoch glaube ſie, daß ich eher aus meinem Schloſſe als ihr Bruder aus ſeinem Hauſe gehen werde, und — und — ſehen Sie, mon cousin,» unterbrach er ſich, er hatte ſich vorgebeugt, die Fauſt auf den Tiſch gelegt und die Worte preßten ſich gleichſam nur zwiſchen den Lippen hervor — „das muß ich mir gefallen laſſen, ich, der Graf von Rhoda, und habe nicht einmal die Hoffnung auf —“

«Attention, cher cousin!» unterbrach ihn Vetter

Chriſtian. „Hochdero Geſundheit duldet ſolche Stöße nicht! — Man ſollte den Burſchen übrigens bei den Beinen aufhängen!“ fügte er hinzu und warf der Gräfin Hebe, welche dies alles mit ungewöhnlicher Ruhe angehört hatte und in ihrer Taſſe rührte, einen ernſten Blick zu.

„Wär's vor zwanzig Jahren,“ ziſchte der Graf, „wer weiß! — Wir ſind mit ſolcher Brut ſonſt ſo oder ſo ſchon fertig geworden!“ — Der Blick, der dieſe Worte begleitete, war ein wahrhaft unheimlicher.

Vetter Chriſtian's Geſicht zeigte einmal wieder einen Ausdruck, der jeden Anderen als ſeinen gegenwärtigen Nachbar zum Lachen gereizt haben würde. „Schade nur, daß der Teufelskerl ſich vor zwanzig Jahren von Euer Hochgeboren klüglicher Weiſe etwas fern hielt!“ verſetzte er. Und indem er, ſich ein wenig zum Grafen hinüberlehnend, demſelben eine kleine Rauchwolke zublies, fügte er gedämpft hinzu: „Uebrigens, mon cher cousin, meinte ich dieſes Mal nicht Karſten Herbart, ſondern dieſen theuren Monſieur Pierre, dem ſolch eine kleine Execution für ſeine Zuträgereien außerordentlich heilſam ſein dürfte, dem alten Laſter.“

Graf Hartmuth ſtarrte den unverſchämten Sprecher eine ganze Weile lang verſtummt vor Ueberraſchung an, bevor er, als wolle er den längſt verflogenen Rauch verſcheuchen, die Hand bewegte und in hohem Tone und kräftiger als bisher erwiderte: «Monsieur le comte, dieſe Worte und Manieren — dieſer inſupportable Rauch —“

„Sind nicht nur gut gemeint, ſondern auch meine Natur und mein Recht,“ fiel der Andere mit verbindlicher

Kopfneigung ein. «Mon cher cousin denkt zu loyal, hoffe ich, um unſern Contract umzuſtoßen, der mir meine Pfeife und die kleine Feindſchaft gegen Herrn Pierre ausdrücklich einräumt und zugeſteht.“

Der Graf hatte ſich, ſei es durch die Ruhe, den Kaffee oder durch das aufreizende Geſpräch, augenſcheinlich erholt und die frühere Stumpfheit verloren. Er richtete ſich mit einer Art von Kraft auf, verlieh ſich durch den untergeſtützten Stock einen weiteren Halt, und nachdem er den Vetter nur mit einem hochmüthigen, von einem leichten Zucken der Schultern begleiteten Blicke geſtreift, wandte er das Auge ſeiner Tochter zu und ſprach: „Es bleibt leider nicht bei dieſen auswärtigen — Angriffen und Beleidigungen. In meinem eigenen Hauſe und meiner Familie erlaubt man ſich, wie es ſcheint, nichts Geringeres gegen mich ſo gut wie gegen meine geliebten Gäſte. Meine Enkelin — Stephanie —“

„Ah, unſere Nuß-Prinzeſſin!“ warf der Vetter dazwiſchen. „Was fehlt dem ſchönen Kinde? Will ſie noch mehr Kleider?“

Der Graf ſtreifte ihn nur mit einem wegwerfenden Blicke und wandte ſich wieder zu der Tochter, welche es ſich in tiefſter Seelenruhe, wie es ſchien, in ihrem Seſſel noch bequemer als gewöhnlich gemacht hatte und mit über einander gelegten Armen, das Geſicht jetzt von einem gar freundlichen Lächeln erhellt, dem Kommenden entgegenſah. Der Vater kannte dieſe Haltung und dieſes Lächeln nur gar zu gut und ſah in ſolcher Entfernung auch noch ſcharf genug, um das reizende Geſicht bis in ſeine Einzelheiten

vor ſich zu haben. Daß ihm etwas bevorſtand, wußte er ſo gewiß wie möglich, und eben ſo gewiß war es, daß er durch die Vertheidigung mindeſtens eben ſo hart, wo nicht härter getroffen werden würde, als Hebe durch ſeinen Angriff. Aus ſolchen Kämpfen war er noch niemals als Sieger hervorgegangen, oder wenigſtens als einer, dem der Sieg weher that, als eine etwaige Niederlage. Das alles ſchien in dieſem Augenblicke durch des alten Herrn Kopf zu ziehen. Seine Wangen wurden ein wenig röther und die großen Augen waren plötzlich unſtät geworden. Allein, da er einmal begonnen, mußte er wohl vorwärts, um nicht im nächſten Momente einem Angriffe der Herausgeforderten entgegenſehen zu dürfen. Es war ſchon ein Wunder, daß ſie überhaupt nur bisher geſchwiegen.

Er wechſelte jedoch die Weiſe ſeines Angriffes. — «Ma fille,» ſprach er, das Auge aufs neue ihr zuwendend, „was war denn das für ein — Geſchöpf, das ich bei meinem Eintritte neben dir erblickte und dann verſchwinden ſah? Haben wir vielleicht Gäſte erhalten, von denen ich noch nichts erfuhr, oder haſt du deine beſondere Freude an dem Kinde? — Vielleicht die Nachkommenſchaft eines alten — Freundes? — Oder —“

In dieſem Augenblicke erhob ſich das junge, Amélie genannte Mädchen nach einem flüchtigen Blicke auf die Taſſen, nahm ihre Arbeit zuſammen und verließ mit einer demüthigen Verbeugung gegen die Anweſenden das Gemach.

Nach einer kurzen Pauſe ſagte Hebe's ſanfte und klingende Stimme: „Bitte, Papa, fahren Sie fort! Sie

waren noch nicht ganz fertig. Alſo Sie meinen: die Nachkommenſchaft eines alten Freundes — lieber Gott, Papa, Sie trauen meinen alten Freunden viel Zartheit und viel Gedächtniß zu! — Oder — ?"

„Oder — eine kleine Liebhaberei in Abweſenheit aller übrigen, größeren Paſſionen? — Das wollte ich ſagen, mein Kind!" — Der alte Herr ſprach hörbar befangen und ſo zu ſagen nur gezwungen. Der Kampf begann.

„Küſſ' die Hand, Papa!" verſetzte die Tochter ſanft und innig, und auch in ihrem Geſichte zeigte ſich eine kindlich reine Sanftmuth. „Wie gern thät ich's auch in Wirklichkeit, Papa, würde mir das Gehen nur nicht gar ſo ſchwer!" fuhr ſie fort, und das Lächeln ſo gut wie die Stimme wurden in Wahrheit ſchmelzend, ſo daß ſelbſt Vetter Chriſtian in ſeiner Ecke ganz frappirt wurde und zu ihr hinüberſah, als wollte er fragen: nun, was um Gottes willen wird's jetzt, daß die da wirklich Ernſt macht? — „O, Papa, Sie ſind ſo ganz entzückend gut in Ihrer Theilnahme an dem Ergehen meines vereinſamten Herzens und in Ihrer Sorge, demſelben eine neue, kleine Unterhaltung zu ſchaffen!"

„Mein Kind!" murmelte der alte Graf ganz verſtört. Die Blitze zuckten bereits ſo zu ſagen rund um ihn her, aber er begriff noch nicht, wo ſie einſchlagen würden.

„Ja, Papa, Sie und meine theure Nichte Stephanie, die ſich mit und trotz dem ſtolzen Blute ihrer Eltern zu uns hernieder gelaſſen hat, an uns, an mir Theil nimmt — das arme, gelangweilte Kind mit ſeinen Hofgewohnheiten bei uns einfachen, langweiligen Leuten, die ihr nicht

einmal in einer armſeligen Nachmittagsſtunde Unterhaltung zu bieten vermögen! Die in ſolcher Stunde ungezogen genug ſind, das theure, hochgeſtellte Weſen nur wenig zu beachten und von demſelben zu erwarten, daß es ſich an ihren Plaudereien betheilige, die noch dazu jenen Gegenſtand betrafen, der das liebe Kind neuerdings einmal zu intereſſiren ſchien — das Volk, Papa!"

Sie hielt ein wenig inne und nahm, als ſei ihr ihre bisherige Stellung beſchwerlich geworden, eine noch bequemere an, denn ſie verſank noch ein wenig tiefer im Stuhl und legte die Füße über einander. Und erſt dann fuhr ſie wieder fort: „Das iſt alles wahr, und ich kann gar nicht ſagen, Papa, wie ich mich beſchämt fühle durch die Entdeckung, daß ſie innerlich dennoch ſo theilnehmend —"

Der alte Graf war den Worten Hebe's ſo aufmerkſam wie ihm möglich gefolgt. Die Erwähnung Stephaniens, mit der die Tochter zum erſten Beginn des Kampfes zurückgekehrt war, hatte ſeine Wangen aufs neue ein wenig röther gemacht. Auch empfand er gut genug, wo er getroffen wurde, und das „ſtolze Blut," das er ſeither ſchon oft genug verwünſcht hatte, preßte ihm eine Art von innerlichem Fluch aus. Da er indeſſen bisher ſelber noch immer leer ausgegangen war, ſo begann er zu glauben, daß Hebe ſich hier oder dort doch nicht ganz frei fühlen möge, und obendrein verführt durch ihren anhaltend ſanften Ton, unterbrach er ſie jetzt und ſprach wieder einmal in ſeiner majeſtätiſchen Weiſe: „Dein Spott, mein Kind, den ich ſehr wohl begreife, reicht nicht aus. Stephanie ſteht durch ihre Geburt über uns, die Geſellſchaft, in der ſie ſich bis-

her bewegte, über der unſeren. Sie iſt auch außerdem mein Gaſt. Wir haben daher alles zu thun, ihr bei uns ſelbſt und in unſerem Kreiſe das Leben angenehm zu machen, ihr eine angemeſſene Geſellſchaft und Unterhaltung zu bieten, ſie nicht aber durch allerlei plebejiſche Elemente —"

„O, Papa, was ſind Sie für ein wunderbarer Mann!" fiel Hebe ein; ihre Stimme hatte einen faſt wehmüthigen Klang. — „So gerecht und theilnehmend und — ſo ungerecht in einer Viertelſtunde! — Ach, Papa, wie gern gönnte ich meiner theuren Nichte eine beſſere Geſellſchaft! — Man könnte ja den Herrn de Vial auf einige Zeit zu uns einladen! — Ein Wort von Ihnen an den General Renaud, und er bekommt gewiß Urlaub. — Ich weiß und würdige ja die Wünſche meiner Nichte, aber was kann ich Aermſte thun, als für ihre Toilette ſorgen, daß ſie wie ein reichblütiges Grafenkind und nicht wie eine heruntergekommene Primadonna —"

«Ma fille!»

„Erſcheint, oder als ihr eine Species des von ihr zu ſtudirenden Volkes vorführen — ein Kind —"

„Alſo was iſt das für ein Kind, ma fille?» unterbrach der alte Herr ſie jetzt nicht ohne Heftigkeit, denn Hebe's hinhaltende Weiſe reizte ihn mehr und mehr. — „Ich miſche mich nicht in deine Liebhabereien, ma fille — thue, treibe, liebe, was und wen du magſt. Aber ſo viel ich weiß, ſind deine Appartements geräumig genug, und ich wünſche ſolche Vagabunden- oder Bettlergeſellſchaft weder in unſeren Wohnräumen zu ſehen, noch den Meinigen

aufgedrängt, die einmal keinen Geſchmack daran finden. — Kind einer Nätherin — bah!"

Comteſſe Hebe ſchüttelte mit ſchwermüthigem Lächeln ein wenig den ſchönen Kopf. „Ach ja, Papa," ſagte ſie, „den Abkömmlingen meiner Mutter — ich darf ſo ſagen, Papa, nicht wahr? — geht es ſchlecht. Die einen ſterben, die anderen ſind lahm — moi, par exemple! — noch andere laſſen ſich von fremden Leuten — pardon! — ich wollte ſagen von einem fremden Hofe füttern und ertragen — der Letzte endlich muß von ſeiner Mutter ſogar durch Nätherei —"

Graf Hartmuth Rhoda war dunkelroth geworden, die mächtige Stirn ſtrotzte von Blut, und die Augen waren noch weiter hervorgetreten, als gewöhnlich. „Ma fille," ſagte er mit vor Erregung zitternder Stimme und lehnte ſich noch weiter vor, indem er ſich mit der Linken jetzt auch auf den Kaffeetiſch ſtützte, — „dieſe Herrechnung unſeres Unglücks, in dieſer Folge, deutet mir wohl noch ein ferneres an, — daß es nun auch um deinen Verſtand ſo ſchlecht beſtellt zu ſein anfängt, wie von jeher leider ſchon um —"

Ein jäher, ſtarker Huſten zwang ihn inne zu halten und es war für den Augenblick eine Stille im Zimmer, die erſt wieder unterbrochen wurde, als Vetter Chriſtian, der die Pfeife in die Taſche geſteckt und dafür eine Doſe hervorgezogen hatte, jetzt den Deckel derſelben mit Geräuſch zudrückte, eine höchſt umſtändliche Priſe nahm und währenddeſſen zugleich ein paar Worte vor ſich hinmurmelte, die man ſehr wohl als einen Wunſch „zur geſegneten

Mahlzeit" verſtehen konnte, ſo unangebracht ein ſolcher gegenwärtig auch erſcheinen mochte.

Comteſſe Hebe beachtete dieſes aber nicht, eben ſo wenig wie ſie auf die herben Worte des Vaters Acht gegeben zu haben ſchien. Ihre ſchönen Augen durch das Fenſter zu dem trüben Himmel erhebend, ſprach ſie ſchwermüthig lächelnd: „Wie man ſich doch täuſcht!" — Und indem ſie den Blick ſinken und auf den Vater fallen ließ, der ſich eben mit ſeinem parfümirten Tuch über die Stirn fuhr, redete ſie in gleichem Tone weiter: „Ich weiß es, Papa, daß Sie Eugen und ſeine Schweſter nicht lieben und mehr als einmal beklagten, außer ihnen und Stephanien keine Enkel zu haben. Und ich weiß auch, wie gut und groß Ihr Herz fühlt, wenn es frei von böſen Einflüſſen iſt, wie es ſich ſehnt, den Ihren und aller Welt wohl zu thun. Sie ſind nicht ſo arg, Papa, wie Sie zuweilen ſcheinen wollen. — So hab' ich denn ſchon längſt darauf geſonnen, Ihnen eine doppelte Freude zu machen, Ihnen nicht nur einen weiteren Enkel vorzuſtellen, ſondern Ihnen auch Gelegenheit zu geben, für ihn zu ſorgen. Und nun, da wir ſo weit ſind, da das Kind nicht mehr genug hat an der Sorge und Erziehung ſeiner armen Mutter, ſondern männlicher Anleitung bedarf, jetzt —" die Betonung der Worte war noch immer eine faſt ſchwermüthige, wie deutlich ſie auch den ſchönen Lippen der Sprecherin entfloſſen — „jetzt, wo es ein Knabe wurde, wie kein Grafenſchloß ihn ſchöner und anmuthiger birgt und kein Großvater ihn ſich beſſer wünſchen kann, jetzt ſoll ich all meine Hoffnungen vernichtet und den armen Hector

mit Vagabunden- und Bettlervolk zuſammengewürfelt ſehen?"

Vetter Chriſtian nahm eine zweite, noch umſtändlichere Priſe. — Der alte Graf ſtarrte die jetzt ſchweigende Tochter, deren Augen trotz aller Sanftheit ſo feſt zu ihm herüberblickten, an wie ein Geſpenſt, wortlos und lautlos. Nur von Zeit zu Zeit zeigte ſich in den ſtarren Zügen, in den aufgeſtemmten Händen etwas wie ein nervöſes Zucken.

So währte es eine geraume Zeit; dann hob ſich ſeine breite Bruſt zu einem faſt röchelnden Athemzuge und er murmelte dumpf etwas vor ſich hin, von dem jedoch nichts verſtändlich wurde, als das eine Wort: „Hector —?" —

„In Hebe's Geſicht dämmerte ein eigenthümliches Lächeln auf. „Ach Papa, ich wußte wohl, daß Ihr Herz ſprechen würde!" ſagte ſie, ohne auf Chriſtian, der hinter dem Rücken des Alten raſch und bezeichnend den Kopf ſchüttelte, anders zu achten, als daß ſie ihm einen jäh aufblitzenden, Schweigen heiſchenden Blick zuwarf. „Ja wohl, Papa! Hector — Robert — Eugen Rhoda, cher Papa, der Sohn meines theuren, ſchönen, lieben Bruders Hector —"

„Was ſchwatzeſt du?" fragte der alte Herr plötzlich in einem gewiſſen barſchen Tone und doch hochaufathmend dazwiſchen, als fühle er ſo zu ſagen wieder Land. „Hectors Sohn? Ich weiß nur von einem — dem Baſtard, und der iſt todt. Sein Todtenſchein —"

„Nicht doch, nicht doch, Papa!" verſetzte Gräfin Hebe und warf zu dem Vater einen raſchen, prüfenden Blick

hinüber, als ſei ſie nicht recht ſicher, ob er im guten Glauben geſprochen, oder nur um überhaupt einen Einwand zu verſuchen. „Der Todtenſchein war ja Gottlob gefälſcht und das Kind iſt da," fuhr ſie dann wieder lächelnd fort, „ein prächtiger Knabe, auf den wir alle, und Sie zuerſt ſtolz —"

„Auf den Baſtard?" brach es dumpf und ſchwer aufs neue vom Grafen Hartmuth her dazwiſchen.

Comteſſe Hebe regte ſich nicht, aber dieſes Wort des Vaters wirkte jetzt wie eine Beſchwörung. Die Sanftmuth und Schwermuth war aus ihrem Geſicht wie fortgewiſcht, und ſtatt derſelben zeigten ihre Züge faſt den gerade entgegengeſetzten Ausdruck. Die Augen blitzten, ſtolz und herausfordernd blickten ſie hinüber zu dem augenſcheinlich faſt betäubten Alten, und wenn ſich noch ein Lächeln in ihrem Geſichte regte, ſo war es nur ein bitteres.

„Baſtard?" wiederholte ſie nun. „Ah bah! Sie wiſſen wenigſtens beſſer als irgend ein Anderer, weßhalb dieſes Kind ein Baſtard blieb. Sie wiſſen es beſſer als irgend ein Anderer, daß mein Bruder Hector alles daran geſetzt haben würde, dieſes Kind als das ſeine anzuerkennen und anerkennen zu laſſen, hätte man ihm Mutter und Kind nicht geſtohlen und vor ihm und uns allen verborgen, hätte man ihn ſelbſt nicht ſo gequält und gehetzt, daß er lieber den Tod nahm, als ein längeres Leben in ſeiner Familie, — daß er davon ging, weil er das arme Weib, das er elend gemacht, nach jenem infamen Spiel mit dem gefälſchten Todtenſchein und nach der nichtswür-

digen Lüge des beſtochenen Predigers wohl für todt halten mußte und jede Spur von ſeinem Kinde verloren ſah. Aber bevor er ging, hat er Eberhard, dem Vetter Chriſtian und mir dieſes Kind ans Herz gelegt, wenn es dennoch wieder zum Vorſchein kommen ſollte. Hätte er noch ein Jahr gewartet, noch ein einziges Jahr, ſo hätte er das erlebt!" fuhr ſie fort und richtete ſich ein wenig auf. „Nach meiner Mutter Tode kam die Frau mit ihrem Kinde zurück, — ich glaube gern, daß der Schuft, der Pierre, ſich gehütet haben wird, Ihnen von dieſem unerwünſchten Ereigniß etwas mitzutheilen — und wir haben einſtweilen für die Beiden geſorgt, ſo weit es das brave Weib, die Mutter Ihres Enkels, erlauben wollte.

„Das iſt aber nicht genug," redete ſie noch einmal weiter. „Ich habe meinen Bruder zu ſehr geliebt und zu tief betrauert, meinen ſchönen, wackeren, unglücklichen Hector —" das Auge der Sprecherin blitzte von Wehmuth und zugleich von Zorn — „als daß ich nicht ſein Kind einmal zu ſehen und für daſſelbe zu ſorgen wünſchen ſollte. Die Mutter trennt ſich von ihm nicht mehr, und da ſie nicht zu ihrem Rechte kommt, will ſie noch weniger Almoſen. Sie kam auf meinen Wunſch mit dem Kinde hieher und näht allerdings — die bunten Fahnen für die erlauchte Dame Stephanie, die auch nackt genug in dieſes Haus kam und von Gottes und Rechts wegen eben ſo gut die Nichte jenes armen Weibes heißen ſollte, wie die meine."

Graf Hartmuth ſaß lautlos und ſtierte die Tochter

an, ein wenig bleicher als vorhin und von Zeit zu Zeit kurz aufathmend. Sonſt regte er ſich nicht.

Sie ſaß aufgerichtet und ſtützte ſich in dieſer Haltung mit dem auf die Seitenlehne ihres Sitzes gelegten Ellenbogen. — „Das erſchüttert Sie, Papa," ſprach ſie endlich, und in ihren Augen wurde es ein wenig milder. „Es thut mir leid, daß es ſo kommen mußte. Es hätte anders ſein ſollen und können. Wir wollten bei Gelegenheit einmal in Ruhe mit Ihnen über des Kleinen Erbe, d. h. ſein väterliches oder vielmehr großmütterliches Vermögen verhandeln. Ich weiß es nicht, wie man meine Mutter gegen ihren Sohn eingenommen; vor ihrem Tode hat ſie jedoch ihr Unrecht erkannt und dem Kinde zugewandt, was in ihrer Macht ſtand. Wir wollen ein anderes Mal darüber reden. Ich kann nichts dafür, daß ein ſpionirender ſchuftiger Diener und der alberne Hochmuth eines prätentiöſen Mädchens mich vor der Zeit zum Sprechen zwang. Vielleicht iſt es ſo aber nur um ſo beſſer," redete ſie lebhaft weiter. „Ich hatte dieſe Heimlichthuerei längſt ſatt, und wir ſind es meiner Ueberzeugung nach nicht nur dem Andenken meines Bruders, ſondern auch und noch mehr dem armen, infam behandelten Weibe und ſeinem prächtigen, herzigen, an Leib und Seele blühenden Kinde ſchuldig, daß für dieſe Beiden geſchieht, was der Grafen zu Rhoda würdig iſt. So denke ich —"

Ein helles Trompetengeſchmetter ließ ſie inne halten, machte ſogar den Grafen Hartmuth fragend aufſehen und trieb den Vetter Chriſtian mit ein paar raſchen Schritten

vom Sopha an das nächste Fenster, dessen vom anschlagenden Regen triefende Scheiben ihm jedoch wenig oder gar keine Aussicht erlaubten. — „Was Teufel," rief er indessen nach einer Sekunde, „da scheinen ja Reiter im Park zu halten!"

Eine Thür ging auf und zwischen der zurückgeschobenen Portière erschien die Gestalt des alten Kammerdieners. „Gnädiger Herr," meldete er mit verstörtem Gesicht und etwas zitternder Stimme, „es sind plötzlich Truppen da — Chevauxlegers, denke ich — die hier bei uns bleiben sollen. So sagt wenigstens ein Herr Offizier — ein sehr barscher Herr. Er befahl mir, ihn dem Herrn Grafen sogleich zu melden und seine Leute augenblicklich unterzubringen. Darf ich ihn —"

In diesem Augenblick wurde er zur Seite gedrängt und es trat ein Offizier in der Uniform der —schen Dragoner ein, den Pallasch in der Hand wiegend, den triefenden Mantel über den Schultern.

„Was fällt dem Lümmel ein, mich da draußen stehen zu lassen?" herrschte er den Erschrockenen an. „Wo ist der Graf? Sie?" — Und auf den sich langsam erhebenden alten Herrn zutretend, fuhr er, ohne die beiden anderen Personen zu beachten, eben so rauh fort: „Ich habe den Auftrag, mit meiner halben Schwadron hier in Nieder-Rhoda zu bleiben um dem rebellischen und verrätherischen Treiben ein Ende zu machen, dem sich hier Hoch und Gering hingeben sollen. Lassen Sie für uns Offiziere und die Mannschaft ein wenig rasch und gut sorgen, der Marsch war nicht behaglich."

Der Graf hatte ſeine Betäubung überwunden, und indem er die Entrüſtung über das Auftreten des Fremden hinter einem hochmüthigen Lächeln zu verbergeu ſuchte, verſetzte er, den Kopf hoch erhebend: „Das muß eine Verwechſelung ſein, mein Herr. General Renaud kennt uns und wird ſicher nicht wollen —“

„Möglich!“ unterbrach ihn barſch der Offizier. „Mich ſchickt aber nicht General Renaud, ſondern General Marbois, der gegenwärtig in S. kommandirt, ausdrücklich hieher. Alſo keine Umſtände und Einwendungen, wenn ich Ihnen rathen ſoll!“

Neuntes Kapitel.

In Hütte und Schloß.

Was ſoll das ewige Zaudern?
Hier hilft nur raſche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen?
Sonſt webet' ſie wohl dem Streich,
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch!

Th. Körner.

„Sie treiben's alſo arg," Karl?" fragte die alte Frau, die hinter ihrem Spinnrade ſaß und ſich bei dem trüben Octobertage tief auf dasſelbe herunterbeugen mußte, um den Haken finden zu können, der den Faden weiter führen ſollte.

„Arg, Muhme?" verſetzte der Diener kopfſchüttelnd, denn ein ſolcher war's, der da bei ihr in dem niedrigen, aber ſauberen Stübchen ſaß, und wir kennen ihn auch bereits von damals her, als er die Frau hier im Hauſe und ihren Bruder Karſten in den Dünen aufſuchte. Er trug auch heute wieder nicht die feine rothe Livrée der Schloß-Dienerſchaft, ſondern die graue Jacke von jenem Abend. Das friſche Geſicht mit dem, bei der Bevölkerung dieſer

Küſtengegenden in der Jugend häufig erſcheinenden Zuge von Schlauheit und Pfiffigkeit um den Mund, zeigte etwas ungewöhnlich Geſpanntes, ja, Finſteres, und die hellen, klug blickenden Augen hatten heut etwas Unruhiges und Scheues, oder blickten auch ſo dunkel unter den zuſammengezogenen Brauen hervor, wie die Muhme es ihnen gar nicht zugetraut hätte.

„Arg, Muhme?“ wiederholte er nun und blickte wieder in der Stube umher und ſcheu gegen das kleine Fenſter hin; „das iſt lange nicht genug geſagt von dieſen — dieſen Millionenhunden! Ihr glaubt's nicht und ich ſag' es Euch nicht, wie es iſt. Das iſt ein Geſchrei und Gekommandire, ein Lärm und Spectakel von früh bis ſpät, als wären ſie nicht nur die Herren, ſondern als gäb's ſo zu ſagen niemand außer ihnen in der Welt. Wir Diener haben es ſchlimm, aber die Herrſchaft eigentlich noch viel ſchlimmer. Monſieur Pierre fliegt umher wie ein entſetztes Kaninchen, man ſieht ihn nur noch rückwärts, möcht' ich ſagen. Und der Alte, wenn ich ihn Mittags und Abends an der Tafel ſehe, ſchaut darein, als müßte ihn alle Tage ein paarmal der Schlag treffen. Die jungen Offiziere lachen ihm ins Geſicht oder weiſen ihn wie einen Jungen zurecht, und wenn er überhaupt noch ſpricht, hört er wenig Anderes zur Antwort als Grobheiten. Sie müſſen uns ein ganz beſonderes Corps extra ausgeſucht haben, wie es ſcheint. Ich habe ſie ſelbſt Anno Sieben nicht ärger geſehen.“

„Hochmuth kommt vor dem Falle,“ ſprach die Frau, die jetzt wieder das Rad ſchnurren ließ. „Wenn ich daran

denke, wie der Herr Kammerdiener vor acht Tagen noch hier in der Stube auftrumpfte, so will mir dieses alles nur wie eine Ruthe Gottes erscheinen. Ich hab's ihm wohl gesagt, daß er eher aus dem Schloß, als Karsten aus seinem Hause gehen möchte. Und nun? — Das haben sie also von ihrem Liebäugeln und ihrer Herrlichkeit mit dem fremdländischen Gesindel! Das ist wie die Katzen. Eine Weile schnurren und spinnen sie und thun außerordentlich zart, und im Handumdrehen kommen die Krallen heraus und man merkt's, daß es wilde Thiere sind. — Aber du wolltest ja weiter reden, Karl," brach sie ab. „Und die Anderen?"

„Ja, was, die Reichsgräfin kommt gar nicht mehr zum Vorschein, gegen die ist der Eine, glaub' ich, gar zu dreist gewesen. Der Vetter trinkt mit ihnen und lügt ihnen was von seinen Jagden und Reisen vor, daß sie nicht aus dem Lachen kommen. Das macht sich. Und die Comteß — na, Muhme," fügte er hinzu und schüttelte mit einer Art von Verwunderung den Kopf, „das ist ein hölliſches Frauenzimmer. Die hat sie natürlich alle im Sack oder wickelt sie um den kleinen Finger. Wenn man da einmal stehen und solchen Discours anhören kann, das ist noch das einzige Plaisir von Unsereinem.

„Aber mit den Menschen geht's noch so zu sagen," sprach er weiter. „Den beiden Alten gönnen wir's im Grunde, daß sie ein bischen geduckt werden, und der Reichsgräfin thu's am Ende auch nichts, wenn sie einmal erkennen lernt, daß diese Fremden nicht lauter Engel sind. Allein wie es sonst aussieht! In dem Park wirthschaften

ſie zu Fuß und zu Pferd, als ſolle er partout ruinirt werden, ohne alle Noth. In der großen Scheune, wo ihre Gäule ſtehen, kleben die Lichtſtumpen an den Wänden, mitten zwiſchen dem Stroh und Heu, daß man keinen Augenblick vor dem Brande ſicher iſt. Die Fourage wird recht eigentlich muthwillig und mit vollen Händen in den Koth getreten, und der Wirthſchafter ſagte heute: Wenn's noch acht Tage ſo fortdauere, ſei er mit allem zu Ende und wiſſe ſich keinen Rath. Auf den anderen Gütern geht es ja gerade ſo.

„Und erſt im Schloß ſelber, Muhme, im Parterre, wo die Herren Offiziere logiren! — In den Zimmern und Sälen ſind die Tapeten ſchon halb von den Wänden, ein paar Spiegel und Kronleuchter ſind caput, Gott weiß, wie; die Möbelbezüge von den Sporen zerpflügt oder mit Schmutz bedeckt. Im Corridor ſchoſſen ſie geſtern, bei dem ſchlechten Wetter, mit ihren Piſtolen, daß die Scheiben des Fenſters kurz und klein gingen. 's iſt gräulich, Muhme! — Der Alte hat auch ſchon zwei Reitende nach S. geſchickt, allein es ſcheint nichts zu helfen. General Renaud, heißt's, ſei fort, und der jetzige muß, Gott weiß woher, einen Tik auf unſeren Alten haben. Dem preſſen ſie ſeine Franzoſen-Liebſchaft, mein' ich, gründlich aus dem Leibe. — Aber Muhme, wenn's ſo ſchon im Schloß ſteht," ſchloß er kopfſchüttelnd, „wie wird's erſt auf den anderen Gütern ſein und hier bei euch im Dorf? Was ſagt denn der Ohm dazu, und wie kommt er aus? Iſt's wahr, daß die Douaniers alle Boote weggenommen haben?"

Die alte Frau ſpann eine Weile ſchweigend fort.

„Ich hörte ſo etwas," erwiderte ſie endlich. „Doch haben ſie hier ja nur wenig Fahrzeuge, und Karſten ſalvirt ſich ſchon. Sie können ihm am Ende ſeine Fiſcherei nicht verbieten, wovon wollt' er leben? In Unterwiek wird's ſchlimmer ſtehen. — Und wie es ſonſt geht? Ja, was, bisher haben wir ein paar ordentliche Menſchen gehabt, die vernünftig waren, als ſie merkten, daß ich ihnen gab, was möglich war. Der Alte war auch wenig daheim oder hielt doch ziemlich Frieden; ich glaube, er hat vom Steffen ſo eine Art Parole gekriegt, daß er nachgibt und abwartet. Nun hat er geſtern aber drüben an den Dünen Händel mit dem einen Zollwächter gehabt, dem Deutſchen, der ſeit einigen Wochen fort war, jetzt jedoch wieder da iſt, und heute heißt's, daß wir andere Leute ins Quartier erhalten ſollen, die alten ſind ſchon fort. Ich hab' ihnen den Tiſch dort hergerichtet, daß ſie nichts zu fluchen finden. So wird's denn auch wohl wieder gehen; ich hörte bisher aus dem Dorfe keine beſondere Klage."

„Es iſt heute Nachmittag ein anderer Zug von Ober-Rhoda herübergekommen — ich glaube, weil ſie's dort gar zu arg getrieben und in blutige Händel geriethen," ſagte der Diener. „Ich hört' es von dem Wirthſchafter, daß die Menſchen aus ein paar Häuſern in den Wald gelaufen, weil ſie's nicht länger auszuhalten vermocht. — Wie ſoll's werden, Muhme?"

„Wie der Herr will, Junge," entgegnete ruhig die alte Frau, die das Spinnrad ruhen ließ, denn es war inzwiſchen zu dunkel geworden. „Ich hab's ſchon ſchlimmer im Leben geſehen, wenn auch nicht auf dieſe Weiſe,

— damals, als Graf Hartmuth hier nach dem Tode des alten Herrn zur Regierung kam und die Menſchenſchinderei anfing. Es hat aber alles ein Ende, und Gott ſteuert den Bäumen, daß ſie nicht in den Himmel wachſen."

In dieſem Augenblick wurde die Thür aufgeſtoßen und die maſſive Geſtalt Karſten's erſchien in der Stube mit den Worten: „Guten Abend, Chriſtine. Die Leute ſchon da?"

„Der Ohm!" rief Karl und ſtand auf.

Der Bootsmann ſah ihn, ſo viel man bemerken konnte, überraſcht an. „Du hier, Junge?" fragte er. „Mach' daß du heim kommſt. Auf dem Hofe brennt's."

„Brennt's?" riefen der Diener und die Frau zugleich erſchrocken.

„Ich glaub's," lautete die kalte Antwort. „Sah wenigſtens ſo was, als ich von den Dünen herunterſtieg."

„Das iſt in der Scheune — von den verfluchten Lichtſtumpen! Sagt's Euch ja, Muhme!" rief der Diener, haſtig die Jacke zuknöpfend und nach der Mütze langend. Und ſchon an der Thür ſtehend, wandte er ſich noch einmal und fragte: „Kommt Ihr nicht mit, Ohm?"

„Ich? Nach dem Hofe?" antwortete der Schiffer rauh lachend. „Du könnteſt eben ſo gut fragen, ob ich nicht mit dir nach dem Mond möchte! — Ihr habt Hände genug. 's ſind noch mehr Gäſte gekommen, glaub' ich. Ich ſah Fußvolk durch's Dorf marſchiren und eine Chaiſe dabei. — Mach dich fort, Dummkopf!"

Als der Diener die Thür hinter ſich geſchloſſen, zog der Mann den Schanzläufer aus, hing ihn an einen

Nagel, ſetzte ſich, hemdärmelig, wie er war, in den alten Lehnſtuhl, der ganz in der Nähe des großen dunkelgrünen Kachelofens ſtand, und nachdem ſeine Schweſter die Lampe angezündet und auf den Tiſch geſtellt, langte er aus dem weiten Waſſerſtiefel ſeine Pfeife hervor, ſetzte ſie mit einem Stückchen Zunder in Brand und rauchte ſchweigend.

Chriſtine war zum Fenſter getreten, deſſen Läden noch nicht geſchloſſen waren, und ſchaute in die beginnende, ſtürmiſche Nacht hinaus. — „Karſten," ſprach ſie nach einer Weile, ohne ſich umzudrehen, „daß du da ſo ſitzen bleibſt, iſt unchriſtlich."

„Dummes Zeug!" murmelte der Mann.

„Du weißt am beſten, wie es weht!" ſagte ſie wieder. „Das ganze Dorf kann —"

„Dummes Zeug, Alte!" fiel er grämlich ein. „Eben weil ich weiß, wie es weht, ſitz' ich da ſo geruhig. Der Wind treibt es vom Hofe und Dorf fort — es muß, denk' ich, die kleine Scheune links am Wege ſein, nicht die große, wie Karl glaubte. Sie haben ja Hände genug und Waſſer die Fülle," fuhr er fort, „und ich habe Anderes zu thun. — Haſt du's beſorgt, wie ich geſagt?"

Sie trat näher zu ihm. „Ja, Karſten," verſetzte ſie. „Ich hab' zuſammengepackt, was ich konnte."

„Und alles richtig beigeſtaut?"

„Ich glaube nicht, daß ſie's finden, wenn es ihnen nicht verrathen wird. Und wer weiß von dem Platz, als du und ich?"

„Schon recht, Chriſtine. Und das Faß?"

„Karſten, es ſteht da in der Kammer, aber es iſt ja der pure, helle Wahnſinn!“

„Dummes Zeug! 's iſt Kriegsregel, daß man immer eine Reſerve bei der Hand hat und ſeine Schiffe nicht alle mit'nmal ins Gefecht bringt. — Du kennſt deine Obliegenheiten, Alte, und haſt dich um mich nicht zu kümmern. Daß ſie mir zu Kleide wollen, weiß ich, ohne Noth geh' ich aber nicht von Haus und Hof, ſchon um den nicht, der droben im Schloß ſitzt. Und laſſen thu' ich ihnen mein Haus auch nicht. Kann's mir nicht mehr dienen, ſollen ſie auch nichts mehr davon haben, als — eine Himmelfahrt.“ —

„Karſten, du biſt ein unbändiger Thor,“ ſagte ſie nach einer Pauſe kopfſchüttelnd. „Gib deine ſchwarzen Pläne auf und mache dich davon, bevor es zu ſpät iſt. Ich ſeh' es kommen, vor all deinem beſtialiſchen Grimm wirſt du zuletzt dich überrumpeln laſſen. — Was dann?“

„Dann? — Dann gibt's eine gemeinſame Himmelfahrt, wie unſer alter Kapitän auf der Latona ſagte, als wir die Artemiſe enterten und der erſte Lieutenant ihm meldete, daß die Crapauds was von der Saint Barbe parlirten — wir hörten's übrigens ſelber, denn die Hanswürſte ſchrieen laut genug. — Heidi, geht's ſchon los oder kommen unſere Gäſte?“ unterbrach er ſich, denn die Hausthür wurde draußen krachend aufgeſtoßen.

Er war aufgeſprungen und hatte einen Schritt gegen die Kommenden gemacht; im nächſten Augenblicke kehrte er jedoch bereits wieder zu ſeinem Stuhle zurück und ließ ſich nieder, denn durch die aufgeriſſene Thür drangen drei

Dragoner ungeſtüm und ſtolpernd über die ziemlich hervorragende Schwelle herein und erfüllten das kleine Gemach mit ihren Flüchen und Verwünſchungen des Wetters und der Wege, der Quartiere und der Menſchen, und fuhren umher, ohne einſtweilen von dem alten Geſchwiſterpaare Notiz zu nehmen. Denn auch Chriſtine war ihnen aus dem Wege getreten.

„Licht!“ ſchrie endlich der Eine, deſſen glühendes Geſicht und ein wenig ſtarre Augen verriethen, daß er noch vor ſeinen beiden Kameraden des Guten ſchon zu viel gethan; „Licht!“ ſchrie er wieder und ſchlug auf den kleinen Tiſch, daß das zum Imbiß bereit geſtellte Geſchirr und die kleine Lampe hin und her ſchwankte. „Müſſen doch ſehen, was uns der bougre hergerichtet, und ob man's freſſen kann, oder ob wir 'nmal wieder ſelber kochen helfen ſollen!“

„Hundefraß!“ grollte ein Anderer giftig, der ſich zu den Speiſen niedergebeugt und ſich jetzt wieder aufrichtete. „Schwarzbrod und Speck und Schnaps — euer Landesgeſöff — Wein, ſag' ich, Wein! Oder wir zapfen euch ſelber an!“

Und der Dritte ſprang gegen den Alten hin, der regungslos von ſeinem Stuhle aus dies alles finſteren Blickes beobachtete, und ſchrie: „Iſt der Bauer taub oder toll, daß er uns da ſtehen läßt und ſich im Stuhle wälzt, als ſei er Herr? Heraus da, Canaille, auf die Beine! Trag' auf, ſchließ' auf! Wollen einmal Inſpection deiner Schätze halten!“

Das ging alles wie ein Wirbelwind vorüber, im

wilden, wüſten Durcheinander, und jetzt miſchte ſich das Klirren des zerſchmetternden Geſchirrs darein, denn der Weinluſtige ſchlug mit dem Pallaſch dazwiſchen, und der Erſte war zu dem Dritten geſprungen und ſchrie: „Schlag' der Canaille auf ihren dicken Kopf!“ — Die Lampe aber brannte noch, da Chriſtine ſie fortgeriſſen und auf den Ofen geſtellt.

Waren die Beiden bei Karſten von ihm zurückgeſtoßen oder von ſelbſt gewichen, das wußten ſie vermuthlich ſelber nicht genau, denn allzu klar mochte es auch in ihren Köpfen nicht ſein, und hell war's im Gemache nicht, und es folgte alles reißend ſchnell auf einander. Aber vor dem Stuhle am Ofen ſtanden ſie plötzlich nicht mehr, ſondern mitten im Zimmer, und Karſten Herbart's breite maſſive Geſtalt ſtand vor ihnen wie ein Fels, die Hände in den Taſchen, den Kopf mit dem grauen Haar erhoben, und ſeine Augen ruhten feſt auf ihnen, und in den Mundwinkeln zeigte ſich bald eine eigenthümliche Spannung, bald ein ſcharfes, jähes Zucken. Und jetzt ſprach er mit gedämpfter Stimme, aber Chriſtinen lief es dabei über den Rücken, denn ſie kannte dieſe grollenden Töne und ahnte bereits, was folgen werde.

„Ich will euch was ſagen, Jungen,“ redete er, „wir bieten euch, was wir können. Hat's der Geſelle da in ſeinem Rauſche zerſchlagen — ſchlimm für euch, denn vor der Nachtkoſt gibt's nichts weiter. Und nun Ruhe an Bord, oder ich brauche Hausrecht.“

Eine Sekunde lang verwirrte dieſe von einem Wirthe ſeiner Einquartierung gegenüber damals vielleicht unerhörte

Rede die drei Burſchen — denn auch der Dritte hatte mit ſeinem Zerſtörungswerke am Tiſche inne gehalten und aufgehorcht — dermaßen, daß ſie den alten Mann verſtummt und verdummt anglotzten. In der nächſten brach ihr Grimm deſto gewaltiger hervor und mit wüthenden Flüchen und Drohungen ſprangen ſie auf ihn ein. Chriſtine kreiſchte laut auf und ſtürzte aus der Thür nach Hülfe.

Aber die drei Burſchen hatten ſich in ihrem heutigen Wirthe verrechnet. Wie ein Fels ſtand der Seemann da. Die Beiden, welche gleichzeitig die Hände nach ihm ausgeſtreckt, flogen zurück bis faſt an das andere Ende der Stube, fortgeſchleudert von einer unwiderſtehlichen Kraft, und dann drehte der Alte ſich, und ſeine im Kreiſe geſchwenkte Fauſt traf den Kopf des Letzten, daß er wie ein getroffener Stier zu Boden ſtürzte. Er taumelte wieder empor, raffte den Pallaſch auf und ſchwang ihn, und auch die Anderen hatten die Waffen bloß und ſprangen herbei, wild aufheulend vor Wuth, und ſie prallten zurück, denn nun erſt war, wie man's wohl zu heißen pflegt, auch in dem alten, wetterfeſten Burſchen der Teufel los geworden, und die fremden Lärmer erſchraken vor dem, was ſie vor ſich ſahen.

In der Rechten ſchwang er ein von der Wand geriſſenes Enterbeil, wie es alte Seeleute wohl zuweilen von ihren ausländiſchen Kriegszügen mit nach Hauſe brachten, eine furchtbare Waffe, deren ſchweres Blatt hinten in einen ſtarken, gefährlich ſcharfen Haken ausläuft. Die Linke hatte einen der ſchweren Brettſtühle ergriffen und hantirte damit in der Luft herum wie Knaben mit einer

Handvoll Binſen. Und ſein Geſicht glühte wie geſchmolzenes Eiſen und die Adern der kahlen Stirn ſtrotzten von Blut, die Augen funkelten in fürchterlicher Wuth, das Haar ſtand geſträubt, an den Armen, wo die Aermel des blauen wollenen Hemds zurückgefallen, zeigten ſich Sehnen und Muskeln zum Zerreißen geſpannt, und der ganze gewaltige Bau bebte vor Grimm. Es war ein Anblick, vor dem auch der Beherzteſte erbleichen durfte und wie er die drei betrunkenen Lärmer im Nu nüchtern werden ließ, ein Anblick, wie man ihn ſelbſt dort an der Küſte nicht häufig hat; denn es gehört ein langer und ſcharfer Reiz dazu, um dieſe alten Geſellen in Gang zu bringen. Aber wenn man's einmal ſah und erlebte, vergißt man es auch im Leben nicht wieder.

„Was, ihr deutſchen Hundeſeelen," brüllte er, und die blutunterlaufenen Augen drängten ſich faſt heraus aus ihren Höhlen, „ihr wagt es, einem freien Seemanne Gewalt anzuthun an ſeinem eigenen Bord? Ihr wollt hier die Herren ſpielen, ihr Sandhaſen? Hinweg mit euren Käſemeſſern und hinaus, daß ich euch nicht eure hohlen Schädel zerſchmettere wie taube Nüſſe! — Hinaus!" — Und die Stimme dröhnte, daß die kleinen Fenſterſcheiben leiſe klirrten.

Er ſprang zur Thür und ſtieß ſie mit dem Fuße auf, und die nüchtern gewordenen, bleichen Burſchen hielten ſich nicht auf. Wie ſie gingen und ſtanden, ſtürzten ſie an dem furchtbaren Alten vorbei und hinaus, und nur der Letzte erhielt einen Tritt, der ihn noch etwas ſchneller aus der Hausthür beförderte. —

Und draußen brauſ'te der Sturm in zunehmender Gewalt, aus den Häuſern an der Straße klang es zu ihnen heraus wie Flüche und Drohungen, aus einem ſtürzten ſogar eben ein paar Männer hervor — und horch! Vom Ende des Dorfweges ſchallte durch die wildbewegte Nacht ein Signal herüber — „Sammeln!" — Sie flohen ohne ſich umzuſchauen dahin, wo ſie neben den Kameraden ſich erholen konnten von ihrem Schreck.

Die Männer, welche ſie aus einem der Häuſer treten ſahen, eilten wirklich zum Hauſe Karſten's, von Chriſtinen, die ſie herbeigerufen, gefolgt. Sie hatten die Fliehenden nicht groß beachtet und waren daher erſtaunt, als ſie bei ihrem Eintritt das Haus dunkel und ſtill und Karſten ſelber ſchon wieder in ziemlicher Gemüthsruhe in ſeinem Lehnſtuhle fanden. Nur an der Röthe des Geſichtes und den tieferen Athemzügen zeigte ſich noch etwas von der gewaltigen Erregung des Alten, der nun auf die haſtigen Fragen nach der Einquartierung nur das eine, verächtlich betonte Wort erwiderte: „Davongelaufen!"

„Ich glaube, wir werden ſie alle los," ſagte einer der eingetretenen Männer finſter. „Sie blaſen wenigſtens beim Schloſſe, und — es iſt ja Fußvolk gekommen. Sie können uns doch nicht all dieſe Menſchheit auf dem Halſe laſſen wollen."

„Mir eins!" antwortete Karſten und erhob ſich und ſchüttelte ſich wie ein Hund, der aus dem Waſſer kommt; es mochte ihm doch wohl etwas warm geworden ſein. „Mir kommen die nicht wieder, und wenn auch — um die ging ich noch lange nicht, denn ich weiß jetzt, weß

Geiſtes Kinder ſie ſind. Mit einem rauhen Handſchuh und einem bischen Anſchreien jagt man die ganze Bagage zum Teufel," ſetzte der Bootsmann verachtungsvoll hinzu. — Er hatte freilich keine Ahnung davon, daß er die Entflohenen noch ein wenig mehr hatte erblicken und hören laſſen, als ſeine angegebenen Schreckmittel.

Dann ging er mit den Männern hinaus, um nach dem Feuer zu ſehen, denn ſie hatten ſich, zumal Leute genug auf dem Schloſſe waren und ſie bei dem herrſchenden Winde keine Gefahr ſahen, eben ſo wenig wie Karſten veranlaßt gefühlt, zur Hülfe hinüber zu eilen. — Man ſah jetzt auch nichts mehr. Der Himmel war dunkel überall, und der Sturm, obſchon er jetzt beinahe aus der Richtung des Schloſſes kam, trug ihnen keinen auffälligen Laut mehr zu.

Zu der gleichen Stunde ſtand in dem Saale des Schloſſes, welcher rechts vom Eingangsthore den größten Theil des Parterre-Geſchoſſes ausfüllte und vordem, da Graf Hartmuth noch jünger, als Verſammlungsplatz der großen Jagdgeſellſchaften, zu ihrem Frühſtück und Abendeſſen benutzt zu werden pflegte, jetzt aber im Verein mit anſtoßenden Zimmern den einquartierten Offizieren angewieſen war, der Vicomte Vial in der ſtolzeſten Haltung ſeiner eleganten und geſchmeidigen Geſtalt vor dem Rittmeiſter und den drei anderen Schwadrons-Offizieren, welche in Nieder-Rhoda bei einander geblieben waren, ſtatt ſich mit ihren in anderen Dörfern vertheilten Mannſchaften dort allein zu langweilen. — Das Geſicht des

jungen Offiziers glühte und seine schwarzbraunen Augen blitzten vor Zorn. „Keine Widerrede, keine Erklärungen, keine Entschuldigungen, meine Herren!“ sprach er heftig. „Der Corridor draußen, dessen zerschmetterte Fenster das Ziel für Ihre Pistolen waren, dieser Saal hier —“ und er deutete mit einer ungestümen Handbewegung in dem allerdings arg zugerichteten Raume umher — „alles, was ich höre und sehe, zeigt mir zur Genüge den Sachverhalt. Sie waren nicht in Feindesland, sondern bei Unterthanen Sr. Majestät, nicht im Bauernhause, sondern im Schlosse —“

„Und doch lautete meine Instruction dahin, in Nieder-Rhoda auf das ernstlichste aufzutreten,“ warf der Rittmeister ziemlich heftig ein.

„Menagiren Sie sich, mein Herr, Sie reden mit Ihrem Vorgesetzten!“ brauſ'te der Adjutant auf. „Ihre Instruction, die wir gelesen haben, lautete, die Douanen zu unterstützen, um einen etwaigen ernsteren Widerstandsversuch der schwierigen und gereizten Küstenbevölkerung im Keime zu ersticken, den Schmuggel zu beschränken, vor allem aber durch zahlreiche Patrouillen das Land und die Grenze unter Aufsicht zu halten und bei Gelegenheit so einzuschreiten, wie es die Sachlage erheischen würde. Weiter erstreckte sich Ihr Auftrag nicht, denn General Marbois, der diese Maßregeln auf Befehl unseres Kommandeurs traf, ist nicht beschränkt genug, daran zu denken, daß man ein Terrain, wie das hiesige, und eine solche Bevölkerung mit ein paar Reiter-Schwadronen beherrschen und niederhalten könne, wenn dieses Volk revoltiren will. Davon war keine Rede. Was wollen Sie denn mit Ihren

Pferden anfangen, mein Herr, wenn die Leute ſich in die Dünen, die Wälder, die Heiden werfen?

„Man hat Ihnen ein paar Küſtendörfer als Hauptſtapelplätze für den Schmuggel namhaft gemacht, mein Herr," fuhr der Adjutant lebhaft fort, und ſein Auge ruhte brennend auf dem finſtern Geſichte des Getadelten. „Man hat Mannſchaften Ihres Regimentes gewählt, weil ſie Landsleute der Menſchen hier ſind und ihre Sprache verſtehen, ihre Sitten und Gewohnheiten wenigſtens beſſer kennen ſollten, als wir Franzoſen. Sie haben dagegen gehauſ't wie ein Schwarm von Barbaren. Sie haben das Volk zur Verzweiflung gebracht und die wenigen wirklichen und treuen Anhänger, die wir hier gefunden, auf das unheilbarſte verletzt. Jeder Douanier, den Sie gefragt hätten, würde Ihnen haben mittheilen können, daß Se. Majeſtät keinen treueren und größeren Bewunderer hat, als den Grafen von Rhoda in Nieder-Rhoda. — Wir haben es nicht glauben wollen, was uns der Herr Graf von Ihrem Auftreten nach S. meldete. Aber ich kann dem General Renaud jetzt leider nach eigenem Augenſchein melden, daß der Graf nicht übertrieben, ſondern gemildert. Sie haben wie Barbaren, wie Wahnſinnige gehauſ't, meine Herren," ſetzte er drohend hinzu. „Wenn Ihre Leute mich verſtänden, würde ich das vor der Front zu Ihnen geſagt haben."

„Mein Herr Vicomte de Vial!" brach der Rittmeiſter aus, der ſeinen Zorn nicht länger zügeln konnte und wie ſeine Offiziere vor Aufregung bleich und roth geworden war.

„Was beliebt?“ lautete Vial's ſcharfe Erwiderung. „Ich rede im Namen des Komandeurs zu Ihnen und erwarte unweigerlichen Gehorſam. — Hernach, wenn ich fertig bin, habe ich Ihnen noch ein paar Worte als Vicomte de Vial zu ſagen und ſtelle mich zu Ihrer Verfügung. — Alſo, Ihre Mannſchaften werden bei einander ſein; Sie haben ſogleich aufzubrechen, unterwegs die Detachirten an ſich zu ziehen und treffen morgen Nachmittag in S. ein. — Meine Depeſchen an General Renaud werden in einer Stunde parat ſein. Sie haben eine Ordonnanz ſo lange hier zurück zu laſſen. Sie ſelbſt will ich nicht aufhalten.“

Und indem er grüßend an ſeine Kopfbedeckung griff, trat er einen Schritt zurück, dann einen neuen vor bis nahe vor die ſtummen Offiziere, und ſagte mit aufblitzendem Blicke: „Jetzt iſt der Adjutant fertig, und ich ſelber erlaube mir noch einige Worte. Es iſt mir ein perſönlicher Troſt, meine Herren, daß Sie keine Franzoſen ſind. Ich und jeder unter uns, wir würden uns nach dem, was es hier gegeben, ſolcher Kameraden ſchämen, die der großen Armee und dem Rufe unſerer Bildung und Politeſſe nichts als Unehre machten. Sie haben einen alten vornehmen Mann wie einen Stalljungen, und Damen wie Küchenmägde anzuſehen gewagt, wie ich höre — Leute, heißt das, die am Ende hülflos gegen Sie waren und keine Rechenſchaft von Ihnen fordern konnten. Auf eine Abbitte, zu der ich die Herren zu zwingen gewußt haben würde, verzichten ſie. Ich werde die gerechten Klagen der

Betroffenen aber bei unſeren Vorgeſetzten in jeder Weiſe unterſtützen, damit ſie zu ihrem Rechte kommen. — Das iſt meine Meinung von dieſen Dingen, meine Herren, und ich bin zu jeder Stunde bereit, ſie zu vertreten, ſobald der Dienſt mich nicht in Anſpruch nimmt." —

Er trat, ſich verbeugend zurück. An einer der Thüren im Hintergrunde bemerkte er eine Bewegung. Lauſchte man? Es war ihm recht.

Die Offiziere verbeugten ſich gleichfalls, und der Rittmeiſter ſprach: „Der Herr Vicomte kehrt in einiger Zeit hoffentlich in die Garniſon zurück?"

„In einigen Tagen — ſicher!" verſetzte Vial ſtolz. „Ich habe hier nur die Vertheilung der neuen Mannſchaften zu leiten und dafür zu ſorgen, daß wir nicht wieder durch ähnliche Nachrichten beſtürzt werden wie durch die, welche uns über die —ſchen Dragoner zukamen. Wir ſind, glaub' ich, fertig, meine Herren. Wollen Sie Ihren Abmarſch beeilen. Die Wege ſind ſchlecht, und der General rechnet auf Ihr Eintreffen, da S. gegenwärtig ganz ohne Beſatzung iſt."

Als er zur Thür ſchritt, trat ihm durch dieſe ein Unteroffizier entgegen und mit einer haſtigen Meldung zum Rittmeiſter. Die Aufregung des Mannes und ſeine ungewöhnlich laute Sprache machten Vial aufmerkſam und ließen ihn zurückkehren. „Was gibt's?" fragte er.

„Ein Menſch, ein Schiffer, hat ſich thätlich an drei Dragonern vergriffen und ſie mit Waffen aus dem Hauſe getrieben," meldete der Rittmeiſter finſter. „Der Unter-

offizier fragt an, ob er den Thäter ergreifen dürfe, einen der gefährlichsten Schmuggler, wie es heißt, den man freilich bisher noch nie auf der That ertappen konnte."

Ueber Vial's schönes Gesicht zog etwas wie Verachtung. „Ein Mann — drei Dragoner?" fragte er und setzte hinzu: „Nun wohl, was sind's für Leute? Ruhige?"

Der Unteroffizier zuckte auf diese ihm verdeutschte Frage die Achseln und meldete, daß sie bei den Kameraden für zänkisch gälten. Doch sei neuerdings und von Ober-Rhoda, von wo der Zug heute Nachmittag eingerückt, keine Klage erhoben worden.

„Von Ober-Rhoda?" versetzte Vial lebhaft. „Ich habe von dort auf dem Hermarsche genug erfahren und brauche keine weitere Aufklärung. Der Fall wird untersucht werden, der Mann bleibt frei. — Guten Marsch, meine Herren!" — Und er schritt aus der Thür. —

Die geschilderte Scene darf unseren Lesern nicht für allzu auffällig oder vielleicht gar für unwahrscheinlich gelten. Wir wissen es von Augenzeugen, von Mithandelnden und Mitleidenden aus jenen Tagen, daß die deutschen und Rheinbunds-Truppen in den überzogenen Gegenden Nord-Deutschlands sich — Offiziere häufig eben so gut wie die Soldaten — größtentheils auf das allertaktloseste, roheste und brutalste benahmen, so daß man in der Hütte und im Schlosse Gott dankte, wenn man für sie endlich einmal wieder Franzosen oder — eine rühmliche Ausnahme — Westfalen ins Quartier bekam. Andererseits wissen wir es eben so gut, daß diese deutschen Truppen

bei ihren französischen Kameraden nichts weniger als geschätzt und geehrt waren und von keinem derselben als seines Gleichen angesehen, vielmehr mißachtet und zurückgesetzt, mit einem Worte, als ein gutes Kanonenfutter betrachtet und häufig auf das allerschonungsloseste und verächtlichste behandelt wurden. — Gilt hier etwa jenes alte Wort: Man liebt den Verrath, aber nicht den Verräther?

Oder lag dem ganzen Verfahren, der häufigen Verwendung der Rheinbunds-Truppen in Nord-Deutschland vorzüglich, eine andere, schlaue Berechnung zum Grunde? Wollte man etwa die beiden Hälften unseres Vaterlandes so gründlich mit einander verfeinden, daß man in der einen immer einen Wächter für die Ruhe der anderen im Lande selber habe? Oder wollte man in jenen Theilen Deutschlands, wo man die Ruhe weniger durch Verträge hergestellt hatte, als durch eisernen Zwang zu erhalten suchte, wo man die Küstenstriche ganz losriß und zu Departements des Kaiserreichs umgestaltete, wollte man, sagen wir, dort vielleicht durch den Contrast wirken und die Franzosen liebgewinnen lassen, weil sie Söhnen des Vaterlandes folgten, die man bis aufs Blut hassen gelernt? Daß ein solcher Verdacht nicht ohne Grund, beweisen die zahlreichen Fälle, wo, wie in unserer Erzählung, die Franzosen wirklich die Rheinbunds-Truppen direct ablös'ten und die Abziehenden mit den härtesten Vorwürfen oder gar Strafen für ihr Auftreten belegten, während man von der Weise dieses Auftretens doch längst auf das genaueste unterrichtet sein mußte und durch anderweitige

Verwendung ſolcher Truppen alle Unannehmlichkeiten häufig hätte vermeiden konnen.

Wie dem allem aber auch ſei, ob General Marbois Aehnliches beabſichtigte, als er die Dragoner ſandte, und ob Renaud Derartiges bezweckte, da er ſie in der angegebenen Weiſe ablöſen ließ, oder ob es nur ein arger Mißgriff des Erſteren geweſen — in dieſen Gegenden und bei dieſem Volke ſchlug die Berechnung fehl, wurde der Mißgriff nicht wieder gut gemacht — fürs Erſte ſelbſt im Schloſſe zu Nieder-Rhoda nicht.

Graf Hartmuth war in ſeinem unbegrenzten Hochmuth, in ſeinem Stolz auf Rang und Namen, in ſeinem Selbſtgefühl als faſt unbeſchränkter Herr ſeiner Beſitzungen, in allem, was ſo zu ſagen mit ihm geboren und erzogen, was mit ihm alt geworden war, ſo tief verletzt durch Auftreten und Benehmen ſeiner ihm aufgedrungenen Gäſte, daß es ſelbſt Vial's glänzender Liebenswürdigkeit und Gewandtheit nicht gelingen wollte, den alten Herrn alsbald zu verſöhnen und wieder freundlich zu ſtimmen. Der Graf beſchränkte ſich, die Entſchuldigung des Offiziers und die Verheißung paſſender Genugthuung mit ſtolzer Höflichkeit ſchweigend anzuhören, beklagte in ſeiner Antwort, daß ein ſo flüchtiger Wechſel im Kommando ſolche beſchwerliche Folgen habe veranlaſſen können, und zog ſich mit dem Vorgeben zurück, er fühle ſich zu angegriffen, um heute noch an der Geſelligkeit Theil nehmen zu können. — Er hatte dem Franzoſen noch nie einen auch nur halb ſo bedeutenden Eindruck gemacht, wie durch die Haltung des heutigen Abends.

Der Offizier ſah ſehr wohl ein, was den Behörden an der guten Stimmung gerade dieſer Familie gelegen ſein mußte, die, wie ſehr ſich auch die Verhältniſſe geändert haben mochten, immerhin noch von großem Einfluß auf einen Theil des zahlreichen benachbarten Adels und auf die Bevölkerung aller derjenigen ihrer Beſitzungen zu ſein ſchien, welche tiefer im Lande lagen und ſich der alten Herrſchaft noch bei Weitem mehr unterthan fühlten, als die Bewohner der Küſte und Grenze. Es beunruhigte ihn daher mindeſtens eben ſo ſehr wie Graf Hartmuth's Zurückhaltung, was er über Gräfin Hebe's und des alten Vetters gutes Einvernehmen mit der barſchen Einquartierung erfahren mußte. An die Wirklichkeit dieſes guten Einvernehmens oder auch nur an die Gleichgültigkeit der Betreffenden gegen das Auftreten der Fremden zu glauben, wagte Vial nicht, und zwar um ſo weniger, je mehr Spuren des ſchonungs- und ſchrankenloſen Treibens der Dragoner ihm vor Augen kamen.

Vial war Süd-Franzoſe, eine raſche und flüchtige, glühende und leicht gereizte, unbeſtändige Natur, die ſelbſt das dem Feinde geſchehene Unrecht als ſolches empfand und, wo der junge Mann nicht durch andere, ſtärkere Intereſſen abgezogen wurde, auch gut zu machen ſuchte. Als Ordonnanz-Offizier des Kaiſers war er aber auch häufig zu Sendungen und Dienſten verwandt, die ihm ein genaues und vorſichtiges Beobachten zur Pflicht machten, und ſo wußte er längſt, daß hinter dem „Vetter" mehr ſtecken möchte, als es demſelben der Geſellſchaft hinzubieten beliebte. Er glaubte längſt erkannt zu haben, daß

die ſchöne Gräfin nicht bloß des Kokettirens wegen koket-tirte, ſondern bei Gelegenheit auch eine ſeltſame Theil-nahme an der ernſteſten Unterhaltung und ein wunder-bares Intereſſe für Dinge zeigen konnte, die ihr hät-ten durchaus fern liegen ſollen. Er hatte ſie geſehen an jenem Abend, als General Renaud ſo offen über den Zuſtand der Armee und über die Stimmung in Deutſch-land ſprach. Wie gebrechlich ſie ſein mochte, ſie war vor allem doch nicht nur eine elegante, ſondern auch eine feine Frau, die an Leuten, wie die Dragoner, in Wirklichkeit faſt unmöglich Geſchmack finden konnte. Und er wußte endlich, daß die Beiden mit dem Grafen Eberhard auf Dreiheiligen in ſteter Verbindung waren, daß ſie dem Grafen Eugen nahe ſtanden — zwei Männern, über deren Geſinnungen man im Lager der Franzoſen neuerdings zweifelhaft zu werden begann.

Endlich, und das erſchien dem jungen, lebhaften Manne faſt als das Unerträglichſte, — endlich, Gräfin Stephanie hatte ſich ihm niemals kälter und gleichgültiger, niemals unzugänglicher gezeigt, als heute, trotzdem, daß er ſie von den rohen Burſchen befreit und obgleich ſie hatte erfahren müſſen, daß er direct für die ihr wider-fahrene Beleidigung Rechenſchaft verlangt. Sein ſcharfer Blick hatte nicht nur den Lauſcher bemerkt, ſondern in demſelben auch eine kecke Kammerjungfer entdeckt, die neu-gierig das Geſpräch mit den Offizieren der Dragoner von jener Hinterthür aus vernommen haben mußte. Aber deſſen ungeachtet hielt ſich die Gräfin ferner und fremder, als jemals ſonſt, und von den Fortſchritten, die er dieſer

Natur gegenüber gemacht zu haben glaubte, ließ ſich heute keine Spur bemerken. —

Er war ihr heut überhaupt noch kaum nahe gekommen. Anfangs hatten ihn ſeine Depeſchen an Renaud länger aufgehalten, als er gerechnet, und da er endlich den uns bekannten kleinen, rothen Salon betrat, ſah er ſich zu jener angedeuteten, peinlichen Unterhaltung mit dem alten Grafen gezwungen und wurde, nachdem derſelbe ſich zurückgezogen, bald vom Vetter, bald von Gräfin Hebe in Geſpräche verwickelt, die ihn Stephanien kaum begrüßen ließen. Es war dabei in Hebe's Weſen und Weiſe, in dem Klang ihrer Stimme und dem Blick ihrer Augen etwas, das den jungen Mann bisher noch nicht ähnlich wie heute Abend berührt hatte. Bei ſeiner früheren Anweſenheit hatte ſie ihn nur ein paarmal in eine flüchtige Unterhaltung gezogen, ſeine Aufmerkſamkeit wenig in Anſpruch genommen. Was ließ ſie denn heute nun ſo anhaltend und verlockend ſich mit ihm beſchäftigen, ihm ihre ſtrahlendſten Blicke, den pikanteſten Reiz ihrer Einfälle und Plaudereien zuwenden? Nur der Einfall ſelbſt und die Luſt am Plaudern? Die Langeweile oder weil der junge Vicomte heute der Einzige war, der ihr eine Unterhaltung bot, wie ſie dieſelbe nun einmal wünſchte?

Das alles zog durch ſeinen Kopf, denn wir wiſſen, daß er die Dame nicht gleichgültig anſah, vielmehr ſie einer ernſtlichen Beobachtung unterziehen zu müſſen glaubte. Allein ſein Kopf behielt ihr gegenüber, in ſolcher Nähe, nur leider ſeine Herrſchaft nicht. Der Zauber, der von

Hebe ausging, umſpann den heißblütigen Franzoſen in einer Weiſe, daß er über demſelben noch ganz andere Dinge vergeſſen haben würde, als jenen Argwohn, deſſen wir oben gedacht. Ja — vergeſſen oder nicht vergeſſen — Gräfin Hebe war ein Weſen, das Einem, dem ſie ſich einmal zu widmen beliebte, nicht viel Raum zu etwas Anderem übrig ließ, als zu dem Gedanken an ſie ſelbſt. Das merkte er. Er vergaß ſchon heute neben ihr alles Uebrige. — —

Als Vial die Dame vom Speiſezimmer in den Salon und auf ihren Wunſch zum Seſſel vor dem Kamin zurückgeführt hatte, bot ſie ihm die Hand zum Kuß.

„Herr Vicomte," ſagte ſie mit einem bezaubernden Lächeln, „Sie ſind ſeit heute ein Freund des Hauſes, der uns mit unſeren einfachen Gewohnheiten und kleinen Liebhabereien wohl auslachen darf, aber ſich ihnen fügen muß. Wir haben die letzten Tage ſo gezwungen gelebt, daß wir uns nach der alten Freiheit ſehnen. Vetter Chriſtian und ich denken jetzt nur an unſere theuere Partie Trictrac, und —"

„Sie verbannen mich, Gräfin?" warf er in einem Tone dazwiſchen, der vielleicht nur ſcherzhaft ſein ſollte, aber faſt klagend klang.

Ein lächelnder Blick traf ſein in der That nichts weniger als heiteres Geſicht. „Ja, zu einer Blüthen-Inſel," verſetzte ſie, — „oder vielmehr zu der Inſel der Seligen, nicht wahr, Vicomte?"

Sein Auge, das dem ihren folgte, fiel auf Stephanie, die ſich drüben eben vom Sophatiſch abwandte und gegen

das Fenster zu ging. Es war selbst in dieser Bewegung des jungen Mädchens etwas so Kaltes und Hohes, etwas so Nachlässiges und doch auch wieder so Königliches, fast als sähe sie sich im Gemach ganz allein und hätte keinen Blick und keinen Gedanken für die Anderen.

Vial sah zu seiner Nachbarin zurück — die Augen umspannen ihn wie mit goldenen Strahlen, das Lächeln leuchtete so spöttisch, so herausfordernd, so — verheißend? — und er antwortete leise und rasch: „Lassen Sie mich noch leben, Gräfin! Die Insel der Seligen hat keine Menschen, glaub' ich, sondern nur — Monumente."

„Ketzer!" sagte sie mit leichtem Kopfschütteln. — „Bitte, Vicomte, schieben Sie die Brände dort ein wenig zusammen, sie flammen nur und wärmen nicht." — Und als er sich gehorsam verbeugte und in dem schmalen Raume ihr ganz nahe war, fügte sie flüsternd hinzu — es war wirklich wie das Lispeln des Frühlingswindes im jungen Laube, so weich waren diese Töne, und so sanft und warm streifte ihr Hauch seine Wange —: „Nun wohl, Louis! Bringen Sie doch Leben in diesen Stein, schöner Pygmalion! Er sehnt sich danach."

Vetter Christian hatte die Steine gesondert und schob das Tischchen heran. Vial richtete sich auf, sein Gesicht glühte, seine Augen begegneten flammend denen der Gräfin. Dann wandte er sich mit leichter Verbeugung ab und ins Gemach. —

Stephanie hatte die herabgelassenen Vorhänge des Fensters zurückgeschlagen und war in die Nische getreten, wo sie, nachlässig in der Ecke lehnend, ruhig in die dunkle,

stürmische Nacht und auf den ganz einsamen Hof hinauszublicken schien. Das Herankommen des jungen Offiziers entlockte ihr keinerlei Bewegung; nur ihre Augen drehten sich ihm momentan zu und streiften ihn mit einem gleichgültigen Blick, worauf sie sich wieder der Dunkelheit draußen zukehrten.

Er sah das alles wohl, und bei der reichen Beleuchtung des Gemachs war es selbst hier in der Nische noch hell genug, um ihn die schlanke Gestalt, den schönen Kopf, die kalten Züge des Gesichts vollständig, bis ins Einzelne, erkennen zu lassen. Er sah das an und mußte sich bezwingen, um nicht nach derjenigen zurückzuschauen, von der er eben kam; der Contrast war zu groß! Dort das Leben in seinem vollsten Reichthum und seiner glänzendsten Fülle, und hier, wo zu den gleichen Reizen noch die frischeste Jugend kam, nichts als — Eis und Schnee! Es wehte ihn erkältend an.

„Sie sehen nach der Brandstelle, Gräfin?“ fragte er, sich zusammennehmend. „Die Gefahr war nicht groß. Aber Sie sind doch sehr erschreckt worden?“

Sie sah ihn wiederum eben so flüchtig und eben so gleichgültig an. „Nicht doch, Herr von Vial,“ versetzte sie im ruhigsten Tone. „Wir wohnen nach der anderen Seite hinaus, und man hielt es nicht für nöthig, uns von dem Vorfall zu benachrichtigen.“

Er trat gleichfalls in die Nische und stand neben ihr. „Sie sind kalt, Gräfin, oder zürnen Sie mir?“ fragte er gedämpft.

„Weßhalb?“ gab sie kalt und ohne sich zu regen zurück.

„Weßhalb?“ wiederholte er, halb und halb verdroſſen und doch auch wieder ergötzt durch dieſe Weiſe, und er fühlte ſich durch die Kälte ſo gut gereizt, wie durch die Schönheit ſeiner Nachbarin erregt. „Weßhalb, Gräfin? — Sie können es nicht mehr beklagen als ich, daß dieſe Ungehörigkeit überhaupt ſtatt fand, unter der Sie alle hier zu leiden hatten. Und daß wir erſt vorgeſtern zurückkehrten und davon erfuhren!“

„Sie waren verreiſ't, Herr Vicomte?“ warf ſie gleichgültig hin, da ſein Innehalten ein paar Worte von ihr zu erheiſchen ſchien.

„Wir waren auf einer Inſpectionsreiſe, Gräfin. General Renaud fand bei der Rückkehr von hier die Ordre vor, das Kommando aller Truppen diesſeits der Elbe — doch was rede ich da!“ unterbrach er ſich lebhaft. „Was geht das Sie, was geht das mich an! Genug, Gräfin, ich kam vorgeſtern mit ihm zurück, und anſtatt Sie ſelbſt in S. zu finden, wie Sie uns damals hatten hoffen laſſen, fanden wir ſolche Nachrichten! — Ich habe dieſes Kommando verlangt, ich bin herbeigeflogen und ich habe Rechenſchaft gefordert für das Benehmen dieſer Barbaren, die Sie in dieſer Zeit auf Ihre Gemächer beſchränkten, Gräfin —“

Es war der erſte Blick, der lebhafter aus ihrem ſtolzen Auge zu ihm hinüber kam und ihn innehalten ließ, und ſie ſprach auch mit erregterem Tone: „Ja wohl, mein Herr, ſo hörte ich. Wer hat Sie aber dazu ermächtigt?“

Er ſchaute ſie einen Augenblick prüfend an, bevor er

mit leichtem Kopfschütteln entgegnete: „In der That Gräfin, mein Benehmen muß sehr tadelnswerth oder ungeschickt gewesen sein, oder man muß Sie noch ernster beleidigt haben, als ich bisher erfuhr, daß Sie Ihre frühere Güte gegen mich so gänzlich —"

„Gleichviel, mein Herr!" unterbrach sie ihn auf's neue, denn sie war jetzt wirklich und sichtbar erregt, ihre Augen blickten zürnend und ihre ganze Haltung war aus der bisherigen Kälte und Nachlässigkeit herausgetreten. „Wer berechtigte Sie zu diesem Auftreten, frage ich? Ist es nicht genug, daß wir hier die Ungezogenheiten frecher Menschen erdulden mußten, sollen wir diese Ungezogenheiten jetzt auch noch landkundig werden sehen, und durch Ihre *unverlangte* Einmischung zur Fabel für die Gesellschaft werden?"

Er schaute sie wieder mit einem flüchtigen — oder heißen wir's besser: vorsichtigen Blicke prüfend an. Ein Lächeln zuckte blitzgleich durch sein Gesicht, war aber, zumal er mehr im Schatten stand, selbst für seine Nachbarin schwerlich wahrnehmbar, und im nächsten Augenblick sprach er vollkommen gefaßt und sogar in einem gewissermaßen verletzt klingenden Tone: „Aber, Gräfin, Sie erzählen mir da etwas von Gespenstern, scheint mir!"

„Gespenster?" versetzte sie gereizt. „So glauben Sie, daß Ihre Einmischung nicht dazu dient, die hier vorgefallenen Inconvenienzen nur mehr und in größeren Kreisen bereden zu lassen?"

„Das glaube ich allerdings, Gräfin," sagte er mit leichtem Kopfneigen.

„Und wer will jene — verhindern, mit ihren Heldenthaten gegen uns zu prahlen und ſich über die Einmiſchung des Herrn Vicomte von Vial zu moquiren, die zum mindeſten Stoff —"

„Ich, der Vicomte von Vial!" unterbrach er ſie ſtolz und ſicher, und er war ſchön, wie er ſo ſprach und ſie dabei anblickte, daß ſich ſelbſt ihr hochmüthiges Auge ſenkte. „Auf Vial's Wort, Mademoiſelle," ſetzte er in gleichem Tone hinzu, „ich wäre begierig, denjenigen kennen zu lernen, der in meinem Reden und Handeln etwas Anderes zu ſuchen wagte, als ich ſelber damit kund zu geben wünſchte." — Und mit leichtem Achſelzucken und einer ein wenig wegwerfenden Handbewegung ſchloß er: „Dieſe Burſchen da wenigſtens werden mir dazu ſchwerlich Gelegenheit bieten."

Sie erwiderte nichts und hob auch nicht die Augen auf. Eine leiſe Befangenheit, die ihr unglaublich reizend ſtand, hatte ſich über ihr ganzes Weſen gebreitet und ließ ihre ſtolzen Züge in ſolcher Sanftmuth und Milde, in ſolcher, man hätte ſagen mögen: jungfräulichen Scheu erſcheinen, daß ihre Schönheit erſt dadurch zur vollen Geltung gelangte und einen tiefen Eindruck auf den leichtblütigen Franzoſen machte.

„Sie ſind hart gegen mich, Gräfin," ſagte er in gänzlich verändertem Tone und um vieles leiſer. „Wenn Sie wüßten, mit welcher Sehnſucht ich an unſeren damaligen Aufenthalt in dieſem Schloſſe mich erinnerte, wie glücklich mich der Befehl machte, hieher zurückzukehren und das Kommando über die hier vertheilten Truppen zu überneh-

men — ſo glücklich, daß der Zorn davor verſchwand, den das Treiben jener Unwürdigen erregte! — Und nun war ich da, ich ſtellte die Ordnung her und bot Ihnen alle Genugthuung, die in meinen Kräften ſtand. — Ich hoffte ein Wort der Zufriedenheit von Ihren Lippen zu hören und in dem freundlichen Blick Ihrer Augen Ihre Beruhigung zu erkennen und das — Wohlwollen, das Sie mir neulich —"

Er hielt, wer weiß, ob abſichtlich oder übermannt von der, ſeine Stimme beherrſchenden Bewegung, inne und ließ ſeine dunklen Augen mit einer Art von ſchwermüthigem Vorwurf auf ihr ruhen, die noch befangener als vorhin, geſenkten Blickes und mit leicht gerötheten Wangen *neben ihm lehnte* und anſcheinend keine Silbe der Erwiderung *auf dieſe* Worte und Töne fand, welche ſich ſo weit von dem entfernten, was ihre Umgebung bisher ihr zu bieten gewagt. Erſt nach einer geraumen Weile erhob ſie ihre Augen zu einem halb ſcheuen, halb ein wenig finſtern, flüchtigen Blick auf ſeine erregten Züge, und indem ſie ſie wieder unter die langen Wimpern zurückzog, ſagte ſie gedämpft und doch mit hörbar ſpöttiſcher Stimme: „Sie machen aus all dieſen Dingen viel mehr, als ſie deſſen werth ſind, Herr Vicomte. Und dieſes Verlangen nach mir — ah!"

Sie hatte das Köpfchen dem Fenſter zugekehrt und hielt ihre Augen, wie geſagt, unter den langen, goldenen Wimpern verborgen, ſo daß ſie das Lächeln nicht ſah, welches trotz der Betonung ihrer Worte aufs neue blitzgleich durch ſein Geſicht zuckte. Aber ſeine Antwort ver-

nahm ſie, ſo leiſe ſie auch war, denn er ſprach ſanft und faſt innig: „Sie ſind hart, wiederhole ich! War ich denn frei? Der Dienſt mit ſeinen Geſchäften endet nie, und dann — Ihre Tante verſteht es, jemand auch wider ſeinen Willen feſtzuhalten und, was viel ſchlimmer iſt, ihn niemals aus ihren Augen zu laſſen.“

Stephanie wandte leicht den Kopf und ließ einen dunkeln Blick zu den Beiden hinübergleiten, welche vor dem Kamin ihre Partie ſo harmlos wie möglich abzuſpielen ſchienen. „Ich haſſe ſie!“ ſagte ſie tief aus der Bruſt heraus.

„Ihre Tante? Sie träumen!“ meinte er gleichſam verwundernd und kopfſchüttelnd.

Sie warf ihm einen finſtern Blick zu. „Nein, ich haſſe ſie!“ murmelte ſie dann. „Sie hat für uns alle nichts als Spott und Hochmuth und herrſcht von ihrem Seſſel aus auf das unerträglichſte. — Auch Sie — nehmen Sie ſich in Acht! Sie ſpielt mit Ihnen und benutzt Sie auf die eine Weiſe, wie uns Uebrigen auf eine andere.“

Er ſchüttelte den Kopf. „Ihr Kopf iſt zu jung und Ihr Herz zu reich und ſchön für ſolche düſtere Vorſtellungen und Gefühle,“ flüſterte er innig. „Ihr Reich iſt das der Liebe, und Sie ſind die Herrin alles Glücks und aller Gnade. Theilen Sie niemals aus — Stephanie?“ ſetzte er ſo leiſe hinzu, daß das Wort kaum ihr Ohr traf, wie nahe ſeine Lippen demſelben auch waren.

Sie erwiderte nichts, ihre Wangen waren nur noch ein wenig geröthet, und der Blick, der aus den flüchtig

erhobenen Augen zu ihm hinüberſtreifte, war wie abweſend. Er ließ ſeine Linke niedergleiten und gleichſam zufällig ihre Finger umfaſſen, die auf dem Fenſterbrette ruhten. Sie zitterten ein wenig, dieſe Finger, aber ſie entzogen ſich ihm nicht, im Gegentheil meinte er ſogar einen leichten Druck zu ſpüren, und da ſie noch immer ſchwieg, flüſterte er: „Glauben Sie's, daß ich Sie anbete, Königin der Herzen? Wann — wann kann ich einmal zu Ihnen reden, von Ihnen, von unſeren — Feinden?"

Es war, als erwachte ſie aus einem tiefen Traume, ſo zuckte ſie zuſammen, ſo raſch und faſt unvorſichtig entzog ſie ihm ihre Finger, ſo raſch gleichfalls wechſelte in dem ihn ſtreifenden blauen Auge die Träumerei mit dem ihm gewohnten kalten Stolze. Und dann ſagte ſie auch mit dem gewöhnlichen nachläſſigen Tone: „In der That, Herr Vicomte, dafür, daß wir keine Schwärmer ſind, haben wir, glaub' ich, lange genug in das Dunkel geſehen. Kommen Sie zum Tiſche."

Sie ſprach das, wie geſagt, ſo durchaus kalt und nachläſſig, daß er bei etwas geringerer Eigenliebe kaum noch über das, was in ihr vorgegangen, hätte in Zweifel ſein dürfen. Sie ſchien gar nicht auf ihn und ſeine ſie perſönlich betreffenden Worte geachtet zu haben, und da ſie dieſelben verſtand, war ihre Ablehnung hörbar genug.

Allein theils legte er es ſich anders aus, theils kam er nicht mehr, wenn er dergleichen auch verſtanden, zum Nachdenken darüber. Denn in dem Augenblicke, als ſie ins volle Licht traten, ward Gräfin Hebe's ſilberhelles Lachen vom Kamin her laut, und ſie ſprach auf Deutſch:

„Ah, Vetter, Ihr glaubt alſo wirklich, daß dieſe Partie noch gewonnen wird? Es ſieht freilich aus, als möchten ſich dieſe armen Würfel verſchwören gegen mich. Aber Ihr wißt wohl, Vetter — meine Finger ſind mächtiger als ſie! Aufgepaßt — ich fange an! Doppelfünf! — Werft beſſer, Vetter Chriſtian, wenn Ihr könnt!“

Vial verſtand von dieſen Worten zu wenig, um ſie beſonders auffällig zu finden. Auch wurde er in dieſem Moment durch den eintretenden Kammerdiener benachrichtigt, daß draußen eine Ordonnanz mit einer Meldung harre, und ging raſch hinaus. Als er alsbald zurückkehrte, zeigte ſein Geſicht eine leichte Verſtimmung, und Gräfin Hebe fragte freundlich: „Was gibt's, Herr Vicomte? Doch nichts Böſes, hoffe ich?“

Er ſtrich die ſchwarzen, lockigen Haare von der Stirn zurück. „Wie Sie's nehmen, Gräfin,“ entgegnete er. „Ein alter Schiffer drunten im Dorfe hatte ſich gegen ſeine Einquartierung gröblich aufgelehnt — man nannte ihn mir zugleich als den ärgſten Schmuggler der ganzen Küſte. Ich wollte ihn einziehen laſſen, aber man meldet mir eben, daß er verſchwunden iſt.“

„Das ſcheint mir kein Grund zum Verdruß!“ bemerkte Comteſſe Hebe lächelnd und ließ die Würfel auf das Brett fallen. „Fünf und drei, Vetter — brillant! — Was ſollte Ihnen der arme Teufel? Heraus bringen Sie nichts, und daß man ihm nichts beweiſen kann, dafür wird er ſchon —“

Ein dumpfer Knall, der die Scheiben der Fenſter klirren machte, ließ ſie wie alle Uebrigen zuſammenfahren

und unwillkürlich nach dem Fenſter blicken, deſſen Vorhänge noch von vorhin zurückgeſchlagen waren. Gegen das Dorf zu zeigte der Himmel eine ſcharfe Röthe, auf dem Hofe drunten wurde es laut. Vial eilte hinaus. —

Es war allerdings ein zweiter Brand an dieſem Tage, aber er war für das Schloß noch gefahrloſer als der erſte. Karſten Herbart's Haus war bei der Unterſuchung mit einem Dutzend Douaniers und Soldaten, die einem Pulvervorrathe nahe gekommen ſein mußten, in die Luft geflogen. Die Flammen des Daches und Gebälkes verwehten vor dem Sturm unſchädlich über das kahle Feld hin.

Die beiden alten Bewohner waren ſpurlos verſchwunden. Man hatte kein ſich entfernendes Boot bemerkt — auch ſchien der Sturm zu ſchwer für ein ſo leichtes Fahrzeug — und auch gegen den Wald hin hatte ſich niemand geflüchtet. —

Zehntes Kapitel.

Land und Leute.

Herz, laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er ist der Freiheit Gott.
Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht im heiligen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Th. Körner.

Es war, als ob das Krachen von Karsten Herbart's auffliegendem Hause im ganzen Lande vernommen worden wäre, so schnell hatte sich die Kunde davon verbreitet und einen so jähen und doch nachhaltigen Eindruck brachte sie hervor.

Es war zwar das Wahrscheinlichste, daß die Douaniers, welche zur Untersuchung des „Schmugglerneſtes" abgeschickt waren, während die ihnen beigegebenen Soldaten den Widerstand des Besitzers brechen und ihn verhaften sollten, einem von dem alten Burschen aufbewahrten Pulvervorrath zufällig zu nahe gekommen. Denn Einer, den man, wenn auch schwer verbrannt, doch noch lebend

aus den brennenden Trümmern retten konnte, erzählte, daß sie Stall und Keller, Boden und Küche vergeblich durchsucht und eben aus der Stube in eine angrenzende kleine Kammer hätten treten wollen, als sie plötzlich mit den aufschlagenden Flammen emporgerissen wurden. Eine nähere Beobachtung hatte natürlich gar nicht statt finden können, allein es erschien den Franzosen schon bedeutsam und verdächtig genug, daß der Schiffer überhaupt nur eine Masse Pulver im Hause gehabt hatte, die ähnliche Wirkungen hervorbringen konnte. Sie sahen auch hieraus wieder, daß der Schmuggel sich nicht harmlos mit dem zollfreien und heimlichen Einbringen von allerlei steuerbaren oder gänzlich verbotenen Waaren beschäftigte, sondern daneben — vielleicht sogar hauptsächlich — ganz anderen, gefährlicheren Zwecken diente, und das Land zu dem Kampfe vorbereitete, den, wie wir von Renaud erfuhren, selbst die Feinde bereits als unvermeidlich vor sich sahen.

Da der rauhe alte Mann aber doch Zeit gewonnen zu haben schien, sein werthvollstes Eigenthum nach und nach auf die Seite zu bringen — man hatte bei der Durchsuchung nur den nothwendigen Hausrath, in der Küche auffällig wenig Geschirr und gar keine Lebensmittel-Vorräthe gefunden — so blieb unerklärlich, weßhalb er gerade eine solche Quantität Pulver, die er nicht umsonst erhalten haben konnte und deren Absatz ihm einen bedeutenden Gewinn bringen mußte, nicht gleichfalls fortgeschafft hatte. Gefunden, hätte sie nicht nur den Feinden gedient, sondern auch den Verdacht gegen ihn zur Gewißheit er-

hoben; vernichtet, zerstörte sie nun zugleich seinen Besitz, an dem er doch, wie man wußte, bisher auf das hartnäckigste gehangen. Man erfuhr nicht allein die letzte Antwort, die seine Schwester auf die Drohung des Grafen gegeben, sondern auch, daß er nach seiner vor einigen Jahren erfolgten Rückkehr diesen kleinen väterlichen Besitz dem Gutsherrn mit allen möglichen Mitteln und unverhältnißmäßigen Kosten abzuringen gewußt und seitdem trotz der unausgesetzten Händel mit der Herrschaft behalten hatte. Und doch, müssen wir hinzusetzen, hielt man den Schiffer für einen wohlhabenden Mann, den man überall anderwärts gern aufgenommen haben würde und der überall anderwärts auf das ruhigste leben konnte.

Im Lande und im Volke, ja, auch bei den Höhergestellten, und selbst hier und da unter den Fremden glaubte und argwöhnte man freilich einen anderen Sachverhalt. Man erfuhr in Nieder-Rhoda so gut wie überall, wo man sich für den Fall interessirte, daß die Sache nicht ganz so glatt abgelaufen war, wie wir sie von Vial dargestellt hörten. Im Gegentheil war es einer der ersten Befehle des neuen Kommandeurs gewesen, den „Burschen, der es gewagt, sich gegen die Truppen des Kaisers aufzulehnen," in Haft und Strafe zu nehmen, nachdem man den nächsten Douanenposten herbeigerufen und das Dorf nicht nur förmlich besetzt, sondern auch gegen Strand und Wald hin Posten ausgestellt, so wie Patrouillen abgeschickt haben würde, denn es war ein Gerücht verbreitet gewesen, daß in dieser Nacht von irgend einer Seite her, sei es gegen die Douanen allein, sei es gegen die Fremden überhaupt,

etwas unternommen werden ſollte. Und Vial war, wenn auch humaner oder vielmehr polirter als ſeine Vorgänger, doch nicht ganz ſo ſorglos, wie man aus ſeiner Strafrede vielleicht zu folgern berechtigt ſein könnte.

Dieſer Verhaftungsverſuch war gänzlich fehlgeſchlagen, hatte ſogar für die damit beauftragten paar Mann noch ſchlimmere Folgen gehabt, als das brutale Auftreten der entflohenen Einquatierung. Die Berſerkerwuth war in Karſten Herbart, den man zwar zum Ausgange bereit, aber noch im Zimmer gefunden, aufs neue und zu einem bei Weitem gewaltigeren Ausbruche gekommen. Wirklich angegriffen, hatte der Mann ſeinen Rieſenkräften vollen Lauf gelaſſen, den führenden Corporal mit dem Kolben *ſeiner eigenen*, ihm entriſſenen Flinte zu Boden geſchmettert, die Flinten der beiden begleitenden Leute wie Rohrhalme zerbrochen und ſie ſelbſt mit lähmendem Entſetzen aus dem Hauſe fliehen laſſen, ihnen die Stücke der Gewehre nachſchleudernd. Man war dann — die inzwiſchen angelangten Douaniers und eine größere Zahl Soldaten — förmlich militäriſch gegen das gefährliche Häuschen vormarſchirt, hatte es umſtellt und endlich vorſichtig betreten — ohne, wie wir ſchon wiſſen, auf neuen Widerſtand zu ſtoßen. Denn Karſten Herbart war in der kurzen Zwiſchenzeit verſchwunden. Von ſeiner alten Schweſter hatten ſchon die zuerſt Erſchienenen und ſo rauh Empfangenen nichts mehr geſehen. — Gleich darauf war dann das Haus mit den meiſten Eingedrungenen in die Luft geflogen.

So war der Hergang geweſen, und man glaubte überall an die Abſicht des alten Schiffers, den Feinden

nicht ſowohl ſeinen an und für ſich unbedeutenden und für dieſelben gänzlich nutzloſen Beſitz zu entziehen, als vielmehr ihnen einen nicht leicht zu vergeſſenden, empfindlichen Schlag zu verſetzen, und ihnen auf ſo furchtbare Weiſe kund zu geben, weſſen ſie ſich zu dem erbitterten und gereizten, rauhen Volke dieſer Landſtriche zu verſehen hätten, wenn ſie dasſelbe unter dem eiſernen Drucke zu halten verſuchten, der nie fühlbarer geworden als in den letzten Zeiten. Zu einer anderen Zeit und anderwärts, ja, ſelbſt hier noch vor wenigen Wochen, würde man das Geſchehene als die unſinnige That eines unbändigen und thörichten Tollkopfes angeſehen haben, die für ihn ſelber den meiſten Nachtheil mit ſich gebracht, indem ſie ihn ſowohl zum beſitz- und heimatloſen Vagabunden als ihm auch einen ferneren Aufenthalt in der Gegend unmöglich machte. Jetzt ſah man darin nicht nur die Rache an den Feinden und eine ernſte Drohung für ſie, ſondern auch eine Art Signal für alle Vaterlandsfreunde, daß der „Anfang des Endes“ nahe ſei und der allgemeine Aufſtand nicht lange mehr auf ſich warten laſſen möchte. Und es war ſeltſam genug und mußte ein ernſtes Nachdenken bei Feind und Freund erregen, daß zugleich mit der Nachricht von dem in Nieder-Rhoda Geſchehenen ſich die erſte Kunde von Moskau's Brand, von dem begonnenen Rückzuge und den entſetzlichen Verluſten der Franzoſen leiſe umherſchleichend zu verbreiten begann.

Woher dieſe Kunde kam, das wußte niemand. Sie war eben da und ſchlich umher und erfüllte die Feinde mit ſcheuer Sorge, mit finſterm Haſſe, mit drohender, ge-

waltthätiger Härte, und die Patrioten mit unbeſchreiblichen Gefühlen und Hoffnungen. Sie verbargen ſich eben ſo wenig wie die Feinde, daß ein Kampf bevorſtand, in welchem es für beide Seiten nur Sieg oder Tod gab.

Von den Feinden kam dieſe Kunde nicht, wie die wirklich ſchon ſtatt gefundene Ausbreitung derſelben ihnen auch lange Zeit hindurch gar nicht bekannt wurde. Man barg Hoffnungen und Befürchtungen, Erbitterung und Haß feſter in der Bruſt als je. Die Bulletins und Bekanntmachungen wußten nur von Siegen und Fortſchritten zu berichten, von der trefflichen Geſundheit des Kaiſers, von dem ausgezeichneten Zuſtande der Armee, von den großen Plänen des Erſteren, von der Unwiderſtehlichkeit der letzteren. Die Privatbriefe, wenn die Feldpoſt überhaupt einmal welche brachte, verkündeten nichts Anderes, alle Grenzen und alle Verkehrswege mit dem Auslande waren feſter verſchloſſen als je, und dennoch erhielten ſich die Gerüchte nicht nur, ſondern wurden immer beſtimmter und ſicherer, breiteten ſich ſtets weiter aus und fanden ihre Beſtätigung auch in dem Verfahren der Behörden und Beſatzungen der Franzoſen ſelber. Die Truppenmärſche, von denen man in dieſen Gegenden ſeit dem Frühling und dem Aufbruche der zur Armee berufenen Theile nichts mehr geſehen hatte, begannen aufs neue. Die bisherigen Beſatzungen, zumeiſt aus Weſtfalen und anderen Rheinbunds-Truppen beſtehend, zogen der Armee nach gegen Rußland zu, zum Erſatz der Verluſte. Munition und Kriegs-Material aller Art wurde aus den Magazinen fort und den gleichen Weg geführt, während man

zugleich raſtlos und mit aller Kraft an der Wiederherſtellung neuer Vorräthe arbeitete und an Pferden endlich zuſammen- und forttrieb, was man in dem ſchwer heimgeſuchten Lande nur irgend noch erlangen konnte.

Ueberhaupt bekam es das Land nicht leichter, ſondern ſchwerer, als es bisher es gehabt. Den abziehenden Truppen folgten andere, Franzoſen oder Italiener, die in den Landſtrichen blieben und nicht, wie bisher ſtets, nur ein paar Städte beſetzt hielten, ſondern augenblicklich auch noch über das ganze Land, zumal über dieſe Küſtenſtriche, vertheilt wurden und die Laſt der Einquartierung, welche man ſonſt nur bei Durchmärſchen einzelner Theile oder größerer Maſſen zeitweilig empfunden hatte, zu einer dauernden machen zu ſollen ſchienen. Dazu kam, daß man ſich mit den früher anweſenden Rheinbunds-Truppen, wenn man vernünftige und humane Leute zwiſchen ihnen traf, vermöge der beiden Seiten gemeinſamen Sprache doch verſtändigen konnte, während dies den gegenwärtigen Beſatzungen gegenüber nur noch den Gebildeten möglich war. Und eine ſolche Verſtändigung wurde für die armen Quartiergeber täglich erwünſchter, ja, nothwendiger, weil die Fremden in einer Weiſe auftraten, wie man ſie gerade von den Franzoſen ſelbſt entweder niemals oder nur bei dem erſten Einfalle von 1806 und 1807 kennen gelernt hatte.

Die Form des Druckes und das ganze Auftreten der Gebieter mochte hier und da polirter und ſo zu ſagen humaner ſein, als wir es von Rheinbunds-Truppentheilen erfuhren, auf bevorzugten Plätzen verſchwand derſelbe an-

ſcheinend ſogar ganz oder zeigte ſich kaum merklich, im Ganzen und Großen aber hatte man an den neuen Gäſten keine beſſeren, ſondern ſchlimmere erhalten. Der Druck wurde unträglicher, die Forderungen unerſchwinglicher von Tag zu Tag; auf dem Lande beſonders war kein Beſitzender mehr ſeines Beſitzes, kein Familienvater mehr der unverletzten Ehre und Unſchuld der Seinigen ſicher. Die Wohlhabenderen ruinirte man durch immer größere Requiſitionen, die Aermeren brachte man durch alle möglichen Quälereien zur Verzweiflung, ſo daß ſie hier und da, wie wir ſchon Aehnliches vernahmen, trotz des beginnenden Winters immer häufiger aus ihren Häuſern davon und in die Wälder liefen. Jede Widerſetzlichkeit und der geringſte Ungehorſam wurde auf das ſtrengſte beſtraft; die vermehrten und ſtärker beſetzten Douanenpoſten gingen dem Schmuggel, von mobilen Colonnen unterſtützt, immer ſchärfer zu Leibe, gefangene Schmuggler verfielen unweigerlich dem Tode, und endlich, was in dieſen Küſtengegenden am allerhärteſten und grauſamſten traf, nahm man eine große Anzahl der Fiſcherböte fort und ſtellte die ihren Beſitzern zurückgelaſſenen unter eine ſchier unerträgliche und furchtbar peinliche Controle der Douanen. Kurz, das Syſtem, das wir Renaud im Anfange unſerer Erzählung als das vernünftigſte, erwünſchteſte und ſegensreichſte aufſtellen und vertheidigen hörten, wurde ſelbſt von den billig Denkenden unter den Fremden nicht mehr angeſtrebt oder auch nur als erwünſcht hingeſtellt. Die Milde war gänzlich zu Ende, und man hielt offen das ganze Land unter der Herrſchaft der Waffen.

Die Leſer dieſer Schilderung, welche, ſo übertrieben ſie dieſem und dem erſcheinen mag, dennoch nicht ein Haar breit mehr zur Anſchauung bringt, als was einzelne Theile unſeres Vaterlandes und beſonders die Küſtenſtriche desſelben in jener ſchmachvollen Zeit wirklich zu dulden hatten, — würden jedoch ſehr irren, wenn ſie aus dem Mitgetheilten ſchließen wollten, daß dieſe Zuſtände in Wirklichkeit und im ganzen Lande nun auch eben ſo ſcharf hervorgetreten wären, wie ſie es hier auf dem Papiere und in der Erzählung thun. Es geht damit, wie in allen ähnlichen Fällen. Eine Darſtellung concentrirt ſo zu ſagen alle Farben, alle Lichter und Schatten auf dem engſten und knappſten Raum und vereint zu einem Bilde alle einzelnen Züge, die in Wirklichkeit vielleicht weit aus einander liegen, von dem Darſteller einzeln und von zerſtreuten Puncten zuſammengebracht werden müſſen.

So groß und weit verbreitet, ja, ſo allgemein der Druck der Fremdherrſchaft in dieſen Monaten dort zu Lande auch war, ſo allgemein er lähmend und zugleich erbitternd empfunden wurde, dennoch bedarf es keiner beſonderen Auseinanderſetzung, um die Leſer begreifen zu laſſen, daß er nicht überall in gleich ſchwerer Weiſe zur Ausübung und Anſchauung kam, von allen Betroffenen nicht gleich tief empfunden und noch weniger zur Schau getragen wurde. Es gab, wie wir zum Ueberfluß oben ſchon ausdrücklich angaben, ſelbſt in dieſen Küſtenſtrichen Plätze genug, es gab in den Städten und auf dem flachen Lande Häuſer und Familien im Ueberfluß, wo anſcheinend alles im alten Gange des Friedens und der Ruhe, wo

im Grunde und für gewöhnlich keine beſonderen und ſtörenden Spuren der allgemeinen Calamität auf den Pfaden des täglichen Lebens und Verkehrs ſichtbar wurden. Da waren nicht nur immer noch manche Anhänger der fremden Regierung und Vergötterer des Kaiſers, und neben ihnen die zahlreiche Claſſe der Indifferenten und Feigen, der guten ruhigen Bürger, ſondern auch alle diejenigen, welche reich genug waren, um die gegenwärtigen Zuſtände noch ertragen zu können, und zu ſtolz, um dem Feinde die Unerträglichkeit ſeines Regiments ſo oder ſo zu erkennen zu geben. Am fühlbarſten wurde alles Schwere dort, wo die neuen Maßregeln den Erwerb des Einen willkürlich ſchmälerten, wie bei den Fiſchern, oder faſt gänzlich vernichteten, wie bei zahlreichen Handeltreibenden, oder wo die Einquartierungslaſt auf die armen Teufel fiel, die kaum ſelber zu leben hatten, und wo endlich, wie auf dem Schauplatz unſerer Erzählung, die Grenze nahe und der Kampf für und gegen den Schmuggel zu allem Uebrigen noch hinzukam.

Die Beſitzungen der drei Grafen Rhoda, des Großvaters, Sohnes und Enkels, wurden, zumal ſie auf eine weite Strecke hin die Grenze ſelber bildeten, durch alles Mitgetheilte nicht am leichteſten betroffen. Es verſtand ſich im Grunde von ſelbſt, daß die Schmuggler, ſo weit ſie nicht drüben in dem, noch ſeinem alten Fürſtenhauſe unterworfenen Lande daheim waren, ſich zum großen Theil aus den Dörfern recrutirten, welche hier an der Seeküſte entlang und hinter den ausgedehnten Waldungen näher bei einander gelegen waren, als man es ſonſt in dieſen

Landſtrichen zu finden pflegt. Man wußte überdies von dem Geiſte des Mißvergnügens und Trotzes, der hier überall die Bewohner erfüllte und beſonders in den eigentlichen Stranddörfern zuweilen in offener Feindſeligkeit vorzüglich gegen die Douanen zu Tage trat.

Man glaubte ſich des alten Grafen zu Nieder-Rhoda ſicher, da er bisher immer als einer der entſchiedenſten Anhänger des neuen Regiments aufgetreten war. Man beachtete den Grafen Eugen zu Rhodenfelde wenig, denn er hatte ſich bis vor Kurzem wenigſtens zu leichtlebig, heiter und gleichgültig gegen Feind und Freund gezeigt, als daß man in ihm etwas Anderes geſucht hätte, als einen jungen reichen Mann, der ſein Leben auf ſeine Weiſe genoß und Andere das ihre nach ihrem Willen genießen ließ. Neuerdings wollte zwar Dieſer und Jener eine Veränderung wahrgenommen haben, die den Herrn verdächtig erſcheinen ließ, allein die Beobachtungen hatten es doch nur mit vereinzelt hervortretenden Zügen und anſcheinend unbedeutenden Vorfällen und Aeußerungen zu thun haben können, und andererſeits ſtand Graf Eugen gerade mit ſeiner Einquartierung anſcheinend beſſer als irgend ein Anderer. —

Ueber die Geſinnungen des Grafen Eberhard in Dreiheiligen endlich glaubte man zwar am wenigſten in Zweifel ſein zu dürfen, allein auch hier war es doch mehr Glauben als Wiſſen. Der Herr war einerſeits ſicher zu klug und vorſichtig, um ſich Blößen zu geben, und andererſeits traute man ihm zu wenig Energie, und in Folge ſeiner Kränklichkeit, ſeines Alters und ſeiner meiſt ſchwer-

müthigen Stimmung auch nicht einmal die Fähigkeit zu, jemals, und sei es auch nur im Geheimen, vom Reden und Denken zum Handeln überzugehen. Die Gesinnung allein konnte man an ihm nicht wohl strafen, ohne zugleich drei Viertheile aller Bewohner des Landes zu gleicher Strafe heranzuziehen. Und endlich schonte man in ihm bisher noch immer den Herrn eines Terrains, dessen Beobachtung und Beherrschung er durch hunderterlei Mittel und auf unzähligen Wegen den Beamten und Truppen zu erschweren vermochte.

So kam es denn, daß, so viel auch die hiesigen Dörfler hie und da leiden mochten, in diesen drei Herrenhäusern außer der Last der Einquartierung von einem wirklichen Drucke wenig empfunden wurde, zumal seit in Nieder-Rhoda und Dreiheiligen die erste Besatzung durch die von Vial herbeigeführten neuen Mannschaften abgelöst war. Ja, man schien nicht nur innerlich zufriedener, sondern auch äußerlich umgänglicher zu leben, als früher, man kam zu einander; selbst Graf Eberhard zeigte sich ein paarmal in Nieder-Rhoda wenigstens im Hause seines Vaters, und auch Sophie Magdalene hatte einmal auf ein paar Minuten vorgesprochen. — Zu, wenn auch nicht großen, Gesellschaften vereint, traf sich die Nachbarschaft doch zuweilen hier und da. Die Offiziere, die sich von hüben und drüben kameradschaftlich besuchten und überall wenigstens artig aufgenommen wurden, erhielten den Verkehr in Gang, und von der bösen Zeit ließ sich hier in Wirklichkeit so wenig spüren, wie von den Sorgen und

Befürchtungen der Einen, von den Ahnungen und Hoffnungen der Anderen. Alles und alle waren ſtill.

Sie haben ſich in das Unvermeidliche gefügt! dachte Vial, ich habe mich getäuſcht, als ich hinter ihnen und ihrem Treiben mehr und Anderes ſuchte, als häusliche und Familien-Intereſſen!

„Man that den Leuten Unrecht," ſchrieb er in ſeinen Berichten an Renaud einmal über das andere, „ſie ſind keine Revolutionäre, ſondern haben genug mit ihren eigenen Affairen zu thun, um ſich von allen übrigen zurückzuhalten. Der Graf Eugen iſt vordem Offizier geweſen und hat ſich ausgezeichnet. Er hegt noch gewiſſe Vorurtheile ſeines früheren Standes, und Anſichten, wie ſie in der preußiſchen Armee jener Tage gäng und gäbe waren. Er ſchwärmt für die Königin Louiſe, er findet, daß ſie vom Kaiſer ſchlecht behandelt worden. Er wird in einem großen Kriege vielleicht wieder gegen uns dienen, aber vom Intriguiren hält er ſich fern, er verſteht auch nichts davon. Er iſt Lebemann und jetzt, glaub' ich, in einer Art von unglücklicher Leidenſchaft, durch die er ſich jedoch nur wie ein Cavalier beherrſchen läßt. —

„Graf Eberhard iſt ein — zu Zeiten langweiliger — Träumer, der in der Vergangenheit mehr lebt, als in der Gegenwart. Er lebt ſo zu ſagen, mit ſeinen Todten, mit ſeiner Frau, ſeinem Kinde, ſeiner Schweſter, denen er ein treues Andenken bewahrt. Wir haben auch ihm Unrecht gethan, mein General, beſonders in jener Affaire mit dem Jäger, hinter dem unſere Polizei-Dummköpfe Gott weiß wen ſuchten. Man ſpricht hier auf das allerruhigſte über

ihn, und Graf Eberhard lacht uns ſogar aus — etwas, wozu er ein Recht hat, denn wir waren lächerlich. — Sympathieen für uns haben wir bei dem Herrn nicht zu erwarten, allein auch nicht das Gegentheil. Das ſehe ich bei jeder Begegnung beſſer ein, dieſer Charakter iſt nicht verſteckt. Und was mir bei ihm unklar bleibt, erklärt mir Gräfin Hebe auf das bereitwilligſte, die ihren Bruder auf das herzlichſte liebt und — Sie kennen das ja, General! — auf das unbarmherzigſte verſpottet.

„Comteſſe Hebe, General! — Wir dürfen uns gratuliren, daß dieſe Dame ſo wenig Gelegenheit hatte, ſich auf einem weiteren Schauplatz, in der großen Welt zu bewegen, an höheren Intereſſen Theil zu nehmen und Geſchmack an der Politik und ihren Intriguen zu finden. Es iſt ein Geiſt, wie mir noch keiner begegnete, von einer unendlichen Feinheit und Schärfe, ein Kopf voll von Bosheit, Heiterkeit, Witz und Perfidie, niemals verlegen um eine neue Wendung, eine neue Intrigue, einen, wenn es ſo verlangt wird, furchtbaren und ſiegreichen Schlag; — eine verlockende und verführende, unwiderſtehliche Circe iſt ſie, und wäre ſie in einem unſerer Salons daheim, wie jetzt zum Glück nur in demjenigen ihres Schloſſes zu Nieder-Rhoda, ſo würde ſie bald die gefährlichſte Feindin oder die nützlichſte Freundin Sr. Majeſtät des Kaiſers ſein — ich glaube jedoch, das Letztere, denn ſie iſt nicht blind genug, um nicht Frankreichs Ruhm und Größe freudig anzuerkennen!

„Hier hat ſie etwas Anderes zu thun. Es gilt, glaub' ich. die Anerkennung eines Kindes von dem alten Grafen zu erlangen, das ein anderer Bruder, der vor

einigen Jahren fiel, hinterlaſſen hat. — Das iſt auch der Grund ihres geheimnißvollen Verkehrs mit den Grafen Eberhard und Eugen. Ich ſehe das immer klarer, denn ſie hat mich einer Mittheilung gewürdigt und meine gelegentliche Unterſtützung gewünſcht. Und dieſe Intrigue beherrſcht ſie ſo, daß dieſelbe jedes andere Intereſſe übertäubt. An den Zeit-Ereigniſſen, an dem, was ſonſt um ſie her vorgeht, nimmt ſie jetzt gar keinen Theil. — Wir haben uns in niemand mehr geirrt, als in dieſer reizenden Dame. Aus Langeweile mag ſie nach manchem greifen, was ihr ſonſt fern liegt. Iſt ſie aber mit ihren eigenen Affairen beſchäftigt, oder weiß man ihr irgend etwas zur Unterhaltung hinzuſchieben, ſo bekümmert ſie ſich um nichts, was uns unbequem werden könnte. Sie begnadigt mich gegenwärtig mit einer Theilnahme, die mir um ſo ſchmeichelhafter iſt, da ſie mir bei einiger Klugheit meinerſeits Gelegenheit gibt, dieſes Herz ganz kennen zu lernen, und zu entdecken, was ſich ſonſt darin regen möchte.

„Endlich der Gaſt des Hauſes, der ſogenannte Vetter, General! — Es iſt allerdings mehr hinter ihm, als man nach der erſten Begegnung und nach ſeinem gewöhnlichen Auftreten ſchließen möchte. Es ſteckt ſogar eine gute Portion Witz und Bosheit in dieſem — Hofnarren, allein von Politik und von ſogenannten patriotiſchen Beſtrebungen iſt er fern, wie Unſereiner von den metaphyſiſchen Träumereien dieſer deutſchen Köpfe. Er liebt den Genuß, er ſchätzt ſich ſelbſt, ſeine Abſtammung und ſeinen Stamm, er haßt dieſen Affen von Kammerdiener, er ſchmeichelt oder quält den alten Grafen, um Dieſes oder Jenes von ihm

zu erlangen, er neckt ſich mit Comteſſe Hebe und unterſtützt ſie, wo er kann. Er iſt unſchädlich.

„Nur dieſer Kammerdiener und ſein Herr, der alte Graf, würden mir Sorge einflößen, wäre der Erſtere nicht Franzoſe und nicht nur ohne Anhang in ſeiner Umgebung, ſondern vielmehr überall verhaßt, und zählte der Letztere weniger Jahre, würde er nicht vor allem durch ſeine Standesvorurtheile beherrſcht. Beide ſind durch die —ſchen Dragoner, welche ich ablöſ'te und die, wie ich ſtets von neuem wiederhole, allerdings auf das rückſichtsloſeſte im Schloſſe und der ganzen Gegend hauſ'ten, tödtlich verletzt, der Graf iſt noch immer kalt und gemeſſen, und, ich ſage es wieder, wäre er jünger, ſtände er ſeiner Familie und ſeinen Unterthanen, ſeinen Nachbarn näher, ſo würden wir die Folgen jener unbegreiflichen Taktloſigkeit ernſtlich zu empfinden haben. Jetzt iſt es damit etwas Anderes, und ſeine Abneigung kann uns gleichgültig ſein. Er ſtört nicht einmal die Geſelligkeit mehr.

„Denn wir ſind heiter, mein General, wir plaudern und tanzen und ich bekomme täglich mehr Reſpect vor der Bildung, der Haltung, dem guten Ton in dieſem Kreiſe. Man kann zuweilen ſich nach Paris verſetzt zu ſehen glauben. Die Kälte freilich und die Schlittenfahrten fehlen uns dort, aber ſie ſind ein pikanter Zug der hieſigen Geſelligkeit und bieten viel Unterhaltung.

„Daß wir über dem Vergnügen nicht den Ernſt und Dienſt vergeſſen, glauben Sie wohl, mein General. Sie haben in dem Vorhergehenden die Reſultate meiner Beobachtungen, die ich niemals ausſetze und für deren Unbe-

fangenheit und Richtigkeit ich bürgen zu können glaube. — Der Dienſt iſt jetzt leicht. Es iſt ringsum alles ſtill. Sie murren vielleicht innerlich, aber ſie gehorchen, denn ſie fühlen ſich gebändigt, und ſelbſt von jenem Wahnſinnigen, den Sie damals in der Heide aufſuchten, hört man nichts mehr. Graf Eugen ſagte mir lachend, der ſäße jetzt daheim und hörte nicht mehr die Stimme der Luftgeiſter, ſondern das Schreien ſeiner Enkel, die er nunmehr ſtatt ſeiner Herde zu hüten habe.

„Das iſt alles, General. Kommen Sie und ſehen Sie ſelbſt — es iſt hier charmant. Gräfin Hebe trägt mir auf, Ihnen zu melden, daß Sie die Einladung zum Balle nicht ablehnen könnten, ohne ihren ernſtlichſten Zorn zu erregen. Und auch ich, General, bitte Sie, zu kommen. Sie ſehen dann mit Einem Blick alles, was in dieſem Lande von Einfluß und Bedeutung ſein könnte.“ — —

General Renaud glaubte dieſen Schilderungen wenigſtens in Bezug auf die beſchriebenen Perſönlichkeiten, vollſtändig, denn er kannte Vial's Beobachtungsgabe und hatte gerade aus dieſer Rückſicht den jungen Mann zu dem Kommando erwählt, das er der Lage der Dinge nach für eines der wichtigſten und zugleich nothwendigſten in dem ganzen ihm untergebenen Bezirke hielt. Ein zweiter Grund war freilich auch die Energie des Offiziers geweſen, mit der er, wo es Noth thut, rückſichtslos durchzugreifen verſtand, und ein dritter endlich die ganze Perſönlichkeit, die beſtechende äußere Erſcheinung, die Gewandtheit und Liebenswürdigkeit, mit einem Worte, die glänzenden geſellſchaftlichen Vorzüge ſeines Adjutanten, der nicht allein

in Nieder-Rhoda, ſondern in der ganzen Gegend wieder gut machen ſollte, was durch den Stellvertreter Renaud's, den General Marbois, bei der Abſendung der Dragoner gefehlt worden war. Gerade dieſe Vorzüge verſtand niemand beſſer zu würdigen als Renaud, der ſelber ein gewandter und glänzender Geſellſchafter und Mann der großen Welt, Vial's Triumphe auf dieſem Felde in Kreiſen kennen gelernt hatte, welche damals die erſten der ganzen Welt waren und ſich bei Anerkennung beſonderer Vorzüge oder überhaupt irgend einer Größe ſo ſchwierig wie möglich erwieſen. Die Erfolge ſeines jetzigen Adjutanten waren damals ſo auffällig geweſen, daß der Kaiſer wieder einmal einſchritt und den bisherigen Günſtling zu einiger Abkühlung in den „rauhen Norden" ſchickte, eine Heilmethode, die zu jener Zeit öfters in Anwendung kam. Ja, hier und da munkelte man, daß General Renaud ſelber zu ſeinem jetzigen Kommando als ein ähnlicher Patient des Kaiſers gelangt ſei.

Aber auch in Bezug auf das, was der Adjutant über den Zuſtand des Landes meldete, hatte der Chef Grund, ihm zu glauben. Alle Berichte ſtimmten darin überein, daß von der bewegten und gereizten Stimmung zu Anfang des Herbſtes, von dem kaum noch verhüllten aufrühriſchen Treiben jener Tage, das denn endlich die neuen, ſtrengen Maßregeln hervorgerufen, wenig oder nichts mehr zu bemerken ſei, daß man faſt nie mehr auf jene Widerſetzlichkeiten und offenen Anfeindungen ſtoße, wie ſie vor Kurzem noch zumal den Dienſt der Douanen zu einem beinahe unmöglichen gemacht hatten. Selbſt die Strand-

dörfer ſchienen ruhig, von Karſten Herbart's That war nicht mehr die Rede und der Mann verſchollen. Von neuen Prophezeiungen des Schäfers hörte man nichts. Es wurde ringsum ſtiller von Tag zu Tag.

Die Veränderung war ſehr groß, ſie war ſo groß, daß jemand, der die früheren und jetzigen Zuſtände wirklich gekannt und mit einander verglichen hätte und ein wenig mißtrauiſch geweſen wäre, an der Wahrheit deſſen, was jetzt vor Augen war, zu zweifeln berechtigt geweſen ſein dürfte. Bei den Franzoſen gab es jedoch ſolche Mißtrauiſche kaum, und Renaud ſelbſt fand alles ganz natürlich. Niemand kannte ſo gut wie er die eiſernen Bande, die um das Land geſchlungen waren, niemand kannte wie er den furchtbaren Druck, zu dem er ſie angeſchraubt hielt. Ruhten die Schrauben doch ſo zu ſagen in ſeiner Hand allein. — Sie beugen und fügen ſich, dachte er; ſie merken's, daß uns weder zu widerſtehen noch zu entgehen iſt. Die heißen Köpfe ſind kühl und wach geworden! — Es war der alte Fall, was man wünſcht, das glaubt man, und dieſer Täuſchung entging ſelbſt der hochbefähigte, einſichtige General nicht.

Allein, wie der General ſich in dieſen Annahmen täuſchte, ſo irrte er auch großentheils in ſeinem Vertrauen auf die Zuverläſſigkeit von Vial's übrigen Beobachtungen, und auf die ihm erwünſchten perſönlichen Erfolge des gewandten und liebenswürdigen Mannes. Ja, wäre der Offizier noch ſo geweſen, wie Renaud ihn kannte, wie auch wir ihn kennen lernten, wie er ſelbſt ſich beurtheilen zu dürfen glaubte, ſo möchte alles nach Wunſch und Berech-

nung weiter gegangen und Vial nicht nur Herr der Situation geblieben ſein, ſondern auch wirklich die Fäden in ſeine Hand bekommen haben, an denen er die Menſchen in ſeiner Umgebung ſich bewegen zu laſſen gedachte. Aber damit war es nichts mehr, ja, es war niemals auch nur ähnlich geweſen, und der Offizier war in den Wochen, welche er jetzt mit Ausnahme einer kurzen Abweſenheit unausgeſetzt in dem Schloſſe verlebt hatte, nach und nach in eine Lage gekommen und in Verhältniſſe gedrängt worden, deren Mißlichkeit er ſelber nicht verſtand, von denen General Renaud ſich nichts träumen ließ.

Gräfin Hebe war über das Spiel, welches der junge Franzoſe gegen ſie verſuchte, nicht einen Augenblick im Unklaren geweſen und auf das allerbereitwilligſte darauf eingegangen. Ein ſolches Treiben war es, das dieſer wunderbaren Natur am beſten gefiel; ſie fand darin, wie ſie wohl gelegentlich einmal einem Vertrauten bekannte, eine Art Vergütung für die Langeweile ihres ſonſtigen Lebens. Sie nahm ſeine Huldigungen ſo freundlich wie möglich auf und zeigte ſich durch dieſelben bald betrübt, bald beglückt; ſie ſah nur ſeine feurigen oder ſchmachtenden Blicke und ſchien niemals zu bemerken, wenn der Anbeter einmal aus ſeiner Rolle fiel. Sie beobachtete vor allem aber mit dem boshafteſten Entzücken, daß das Spiel zuweilen Wahrheit wurde, daß der Offizier hin und wider dem Zauber ihrer Perſönlichkeit unwillkürlich und auf eine Weiſe unterlag, wie es für der Gräfin Zwecke nicht beſſer, für die des Franzoſen und ſeines Chefs nicht übler ſein konnte. Und noch boshafter wurde ihre

Luſt, wenn ſie weiter ſah, wie der Vicomte ſich dann zuweilen dieſes unerwünſchten Einfluſſes bewußt wurde und alle möglichen Anſtrengungen machte, ſich ihm zu entziehen und wieder Herr ſeiner ſelbſt und der Situation zu werden. —

Es ſpielte eben eine ſolche Scene in dem uns ſchon bekannten behaglichen Familienzimmer. Er ſtand neben dem Blumentiſche und ſchien Blicke und Gedanken nur für diejenige zu haben, welche ihm gegenüber tief in ihrem weichen Seſſel lehnte. Das Füßchen wiegte einmal wieder auf und ab, die ſchlanken Finger zupften ſpielend die Fäden eines Stückchens Goldſtoffes aus einander; die Augen erhoben ſich von Zeit zu Zeit bald zu einem ſanft lächelnden, bald zu einem glänzend aufſtrahlenden oder gar herausfordernden Blicke. Zuweilen warf ſie auch irgend einen Laut, eine Frage hin, um ſeine Unterhaltung in Gang zu erhalten, oder ſie ſchaute einmal ins Zimmer, auf die anderen Anweſenden; auf Stephanie, die anſcheinend kalt und theilnahmlos am zweiten Fenſter ſaß und ihre Augen nur ſelten zu einem flüchtigen Blicke von der Stickerei erhob, welche ihre Finger beſchäftigte; auf das ſtille, junge Weſen, das wir noch nie anders als in dieſen ſelben dunkeln und einfachen Gewändern, mit der gleichen ruhig ernſten Miene und den aufmerkſamen und doch ſo ſtillen Augen ſahen; auf Eugen endlich und auf den Vetter, welch Letzterer mit ſeinem fidelſten Grinſen und der unbefangenſten Unverſchämtheit eine Anekdote nach der anderen erzählte, von denen die zweite ſtets noch weniger glaubwürdig war als die erſte, während ſeine

Blicke dabei mit dem verſchiedenartigſten Ausdrucke durch das Gemach und über die Menſchen hinſpazierten. Denn ſeine Augen trieben dieſe Beſchäftigung ſo zu ſagen auf das behaglichſte und beeilten ſich keineswegs.

Comteſſe Hebe ſah das alles und ſie ſah auch, wie der Alte ſich hin und wider mit einer ihre Lachluſt reizenden Vertraulichkeit an die ſchweigſame Stephanie wandte und ein paarmal ſogar eine Art Unterhaltung führte, indem er ſich ſelber die Antworten gab, zu denen das Mädchen ſich nicht herablaſſen mochte, und ſich darin nicht im entfernteſten durch den ſtolzen oder verächtlichen Zug ſtören ließ, der den ſchönen Mund der Dame umſchwebte.

Comteſſe Hebe ſah zurück und mit einem leuchtenden Lächeln zu ihrem Nachbar auf, der ſeit einigen Augenblicken geſchwiegen und ſeine Augen wieder einmal mit einem lauernden Blicke auf ihrem Geſichte hatte ruhen laſſen, welcher jetzt aber raſch den Ausdruck des Träumens annahm.

„Ah, Vicomte," ſagte ſie, „wäre ich eine Dame für den Tanzſaal, wie ich jetzt nur ein Gegenſtück zu jenem armen, halb verſteinerten Könige des Märchens bin, ſo wüßte ich wohl, wie ich Ihnen für Ihre Bemühungen lohnen möchte! — Das Feſt wird reizend!" — Und indem ſich ihr Auge aufs neue zu ihm erhob und ihn nun gleichfalls träumeriſch anlächelte, ſetzte ſie leiſer und im weichſten Tone hinzu: „Ich habe noch niemals ſo glühend gewünſcht, nur eine Stunde einmal ſein und leben und mich freuen zu können, wie alle Welt!"

„Gräfin!" murmelte er gleichſam gepreßt.

„Ja, glauben Sie's nur, Vicomte," fuhr ſie in gleichem Tone fort, „es iſt ein Schmerz, wenn man ſich ſo gefeſſelt ſieht, wie ich — ein Schmerz, der ſo lange er uns vertraut iſt, doch nie überwunden wird, und niemals ſchärfer hervortritt als dann, wenn man einmal glücklich ſein möchte mit den Glücklichen. — Ah, Vicomte, ich fühle mich noch zuweilen kindiſch jung! Ich konnte meine Jugend nicht verwerthen wie ihr Anderen. Das Capital iſt noch da und ſogar geſammelte Zinſen! — Ich möchte — ja, was möchte ich alles! Es muß entzückend ſein, ſo hinzufliegen mit jemand, der uns theuer iſt, zu lauſchen auf ihn und zu flüſtern zu ihm! — Einſam in der Menge, ungeſtört im Wirbel! — Jetzt —" und ſie ſchüttelte leicht den Kopf — „jetzt werde ich ſitzen und mit den Müttern der Nachbarſchaft kluge Reden führen, mich über Toiletten moquiren und Kammerjungfern verwünſchen, mit vergeblicher Sehnſucht den Freunden nachblicken, mit denen ich ſo gern froh wäre, gähnen mit Grazie, und endlich mich freuen auf das Souper! — Ein ſchöner Unterhaltungsſtoff — nicht wahr, Vicomte? Man ſchläft wenigſtens ausgezeichnet darauf und wird nicht durch phantaſtiſche oder liebliche Bilder in Aufregung erhalten!"

Er beugte ſich und ſuchte die lang herabſchwebende Ranke einer Paſſionsblume in das dichte Netz der übrigen zurückzuſchlingen. Seine Hand bebte dabei. „Gräfin," flüſterte er, „Sie ſind grauſam! Sie wiſſen wohl, aber Sie wollen es nicht wiſſen, daß ich niemand ſehe außer Ihnen, daß niemand einen Lohn für mich hat als Sie! — Sie ſind ſchön und fern wie die Sterne am Himmel!"

Ein halb zärtliches, halb träumeriſches Lächeln folgte ihm, da er ſich aufrichtete. „Geduld, mein heißer Kopf!“ ſagte ſie dazu. „Die Sterne kommen zuweilen auf die Erde. Man muß nur die Stunde erwarten!“ — Und indem der Ausdruck ihrer Züge wechſelte und ein faſt ſchelmiſcher wurde, fuhr ſie lauter fort: „Ich weiß für Sie und mich ſchon den rechten Lohn, Vicomte. Sie ſind einmal wieder Pygmalion und bringen dort meiner armen Nichte ein wenig Luſt und Leben — iſt es nicht ſchön, eine Knospe erwachen zu ſehen? Und ich laſſe mir von General Renaud erzählen, welchen neuen Sieg wir mit unſerem Feſte feiern. Nicht wahr, Sie haben heute Morgen von ihm gehört? Er kommt beſtimmt? Was ſchreibt denn dieſer liebe General? Laſſen Sie mich ein wenig in Ihre Karten ſehen. Sie wiſſen, ich liebe es, wenn ich meinen theuren Papa oder ſonſt jemand von den lieben Meinigen hin und wider durch eine beſondere Nachricht überraſchen kann.“

Wäre Vial wie ſonſt und völlig Herr ſeiner ſelbſt geweſen, ſo hätten ihm die raſchen Uebergänge in Hebe's Weſen ſo gut wie in ihren Worten, vor allem aber dieſe letzte, ungewöhnlich offene und faſt naive Frage nothwendig auffallen und reichen Stoff zum Nachdenken geben müſſen. Allein Comteſſe Hebe wußte, was ſie that und wagte. Das Spiel ſchlug dem jungen Manne einmal wieder über dem Kopfe zuſammen; er war in dieſem Augenblicke von ſeiner Gegnerin ſo beherrſcht, daß er alles Andere außer ihr aus den Augen verlor, daß alles, was ſie ſagte, ihm nur des Tones und Blickes wegen

bemerkenswerth blieb, mit denen ſie es ausſprach. Es gibt Frauen, welche weniger auf die Sinnlichkeit als auf die Phantaſie desjenigen zu wirken wiſſen, den ſie beherrſchen wollen. Für Frieden und Selbſtändigkeit eines Kopfes ſind dieſe die gefährlichſten. Und Gräfin Hebe war eine ſolche Frau.

Die Antwort auf ihre Frage, die ihm gegenwärtig durchaus unverfänglich erſchien, wurde ihm aber für jetzt erſpart, denn Eugen lachte eben ungewöhnlich heiter, und als Hebe und Vial hinüberſchauten, ſahen ſie auch das junge Mädchen am Tiſche zwar unhörbar, aber ſo herzlich lachen, daß die Gräfin, den Vetter fixirend, munter hinüberrief: „Nun, Vetter Chriſtian, was gibt's? Laſſen Sie auch uns an Ihren Schnurren Theil nehmen."

Sein Kopf ſank einmal wieder ſo tief zwiſchen die Schultern, daß die Locken der Perücke aufſtießen, und nähertretend, ſagte er in einer Art von verletztem Tone, indem er dabei bald Hebe, bald Vial, bald einmal die drei Anderen mit einem Blicke ſtreifte, dem er ſichtbar etwas beſonders Ernſtes zu geben wünſchte: „In der That, Couſine, es war etwas durchaus nicht Komiſches, was ich erzählte, und ich weiß nicht, was dieſe jungen Leute da —"

„Wir Alten wollen es gut machen, Vetter," fiel Comteſſe Hebe lächelnd ein. „Erzählen Sie!"

„Ich proteſtire, Couſine! Eine Anekdote erzählt ſich ſtets nur ſchlecht zweimal," meinte er, zu Hebe und Vial auf's fidelſte hinübergrinſend. „Sie wollen jedoch etwas hören, und ich kann Ihnen dienen. Es iſt etwas Ande-

res, aber — foi de gentilhomme! — nicht weniger ernſt und ganz beſonders à propos, wie mir erſcheinen will. Wir haben ja auch einen Ball und Eis und Schnee, wie damals, und die zärtlichen Herzen ſterben nicht aus. Nur bemerke ich: franzöſiſch geht es nicht, doch werde ich mich beſtreben, dem Herrn Kommandanten nicht ganz unverſtändlich zu bleiben." — Und indem er ſeine deutſchen Sätze fortan zum Theil in einem, ſchon damals ziemlich veralteten Franzöſiſch wiederholte, erzählte er mit ſich ſteigerndem Tone und eben ſo ſich ſteigernden Geſten:

„Alſo, ich muß zuerſt bemerken, daß ich vor Zeiten — es ſind vielleicht vierzig Jahre — ein damals noch mir gehörendes Gut im F.'ſchen bewohnte und ausnehmend vergnügt lebte."

Hier kam die franzöſiſche Wiederholung, eingeleitet und beendigt durch eine zierliche Verbeugung, die von dem ſich in die Lippen beißenden Offizier ſo gut wie möglich erwidert wurde.

„Eines Tages im Carneval hatten wir am Hofe zu F. eine maskirte Schlittenfahrt mit folgendem großen Ball. Ich hatte mich verſpätet und kam auf dem Schloſſe der Dame, die ich engagirt hatte und abholen mußte, ſo ſpät an, daß wir nur noch rechtzeitig in die Reſidenz gelangen konnten, wenn wir über den großen See fuhren, der uns von ihr trennte und jetzt allerdings mit einer feſten Eisdecke überſpannt war. Ich wußte freilich, daß ein paar offene Stellen vorhanden, allein ich hoffte, ſie leicht vermeiden zu können, und ſo fuhren wir los. Ich war dazumal ein Sappermentskerl!

„Es ging prachtvoll auf der ebenen Bahn, die Pferde liefen, der Schlitten flog. Die Vorreiter galopirten ſo ein fünfzig Schritt voraus. Da ſah ich ſie beide links und rechts aus einander ſchwenken. „Aufgepaßt!“ ſchrieen ſie zurück. — Ja, aufgepaßt! Es war ſchon zu ſpät, denn wie wir im Schuß waren, ließ ſich an ein Aufhalten nicht denken. Aber ich war ein Sappermentskerl, ſag' ich! — „Unbeſorgt, meine Gnädige!“ ſage ich zu meiner Nachbarin, faſſe die Zügel feſt in die Linke, befehle dem hinten aufſitzenden Reitknecht zwiſchen die Pferde zu hauen, daß ſie in Carriere weiter gehen, reiße mit der Rechten — ich weiß ſelbſt nicht, auf welchen Antrieb, die Uhr heraus und ſehe nach der Zeit, und hinein geht es mit Pferden, Schlitten und Inſaſſen — wir waren als ſpaniſche Tänzer coſtumirt, meine Herrſchaften! — in das verfluchte Windloch und unter dem Waſſer fort, daß es um uns ſauſ'te.

„Aber ich war ein Mann von Courage und Geiſtesgegenwart,“ fuhr Vetter Chriſtian unerſchütterlich fort und betrachtete ſeine lachenden Zuhörer mit einem majeſtätiſchen Ernſt, der von dieſem Geſicht und dieſen Augen ſchon allein genügt hätte, eine unbeſiegliche Heiterkeit hervorzurufen. — „Ich wußte, wie ſchon geſagt, mehrere ſolche offene Stellen und hatte die Direction zur nächſten genommen und hielt ſie feſt. Und wir ſchoſſen weiter und erreichten ſie; die gehorſamen Pferde erhoben ſich und traten auf's feſte Eis, riſſen uns hinauf und fort. Ich ſah nach der Uhr: „Zwei Minuten unter Waſſer, meine Gnädige!“ rief ich und ſteckte ſie ein. Wir waren ſo ſchnell

hingeſchoſſen, daß die Vorreiter noch zurückgeblieben und wir nicht einmal naß wurden. Das Waſſer hatte keine Zeit durch die Kleider zu dringen."

Er hielt inne und machte gegen die unaufhaltſam lachende Geſellſchaft eine tiefe Rundverbeugung. Als er ſich wieder erhob, ſteckte er die Rechte pathetiſch in die Weſte und ſagte zu Hebe gewendet: „Nun urtheilen Sie ſelbſt, Couſine — wenn Sie auch ſelber lachen, iſt das ſo lächerlich? Und das vorige Stücklein war es noch weniger!"

Sie lachte noch immer, daß ſie keines Wortes mächtig war, denn nicht nur die Erzählung ſelbſt, ſondern auch und noch mehr das, was wir den Leſern nicht deutlich machen können — Ton und Geberde, die ganze Vortragsweiſe und die ganze Perſönlichkeit des Alten waren hinreißend geweſen, und es verging eine ganze Weile, bis ſie ſich die Augen trocknete und noch immer lachend ſprach: „Vetter, wo treiben Sie nur alle dieſe verwünſchten Geſchichten auf! Dieſe hab' ich noch nie gehört. — Zwei Minuten unter Waſſer!" —

„Ah, Couſine," verſetzte er in beleidigtem Tone, und die kleinen grauen Augen blickten zuerſt ſie, dann Vial, dann wieder ſie mit einem nicht wohl näher zu bezeichnenden, eigenthümlichen Blick an, — „es iſt betrübt für den Erzähler, wenn er ſelber die Pointe ſeiner Mittheilung klar machen muß! Nicht wahr, mein Herr Kommandant? — Meine Kaltblütigkeit, die Zeit zu berechnen — dieſes: Zwei Minuten unter Waſſer! — das iſt dieſe Pointe nicht! Aber wohl iſt es die Geiſtesgegenwart, die

mich des zweiten Windlochs nicht vergeſſen und es nicht verfehlen ließ. Unter Waſſer kommt Mancher — aber wieder heraus, das iſt der Witz! — Ich habe ſchon genug gekannt, denen das nicht gelungen iſt." — Er wandte ſich ab. —

Comteſſe Hebe ſchüttelte lachend den ſchönen Kopf. „Ah, Vetter, nur nicht zu ſtolz!" rief ſie ihm nach, der zum Tiſch und mit einer leiſen Frage zu dem jungen Mädchen trat, das ſich noch immer dort auf der gleichen Stelle hielt. — „Es gibt noch mehr kluge Leute!" — Und zu ihrem Nachbar zurückblickend, redete ſie in verändertem Tone und gedämpft: „Nicht wahr, Vicomte, das ſind eigentlich zu große Thorheiten, um darüber zu lachen? Aber was wollen Sie! Wir ſind hier gar ländlich und nicht verwöhnt. — Und nun — Sie wollten mir von euren Siegen erzählen —"

Er zuckte die Achſeln, und man ſah es ſeinem Geſicht und ſeinen Augen an, daß er ſich zwang, auf dieſes Thema gerade einzugehen. „Von Siegen weiß ich leider nichts," erwiderte er leiſe. „Renaud iſt ſparſam mit ſeinen Nachrichten. Doch ſcheinen die Verluſte der Armee groß zu ſein, da immer neue, anderwärts kaum entbehrliche Truppen nachgezogen werden. So ſoll ich auch die Kompagnieen, die bisher in den anderen Dörfern und bei Ihren Verwandten vertheilt waren, nach S. aufbrechen laſſen und allein dieſe Küſtendörfer beſetzt halten. Renaud weiß noch nicht, ob und was er mir zum Erſatz ſchicken kann.

„Sagen Sie ſelbſt, Gräfin," fügte er hinzu, und er war wirklich ernſt geworden, „wie ſoll das enden? Jetzt

halten wir das Land nieder. Währte es ſchon lange genug, um es auch unbeſetzt ruhig bleiben zu laſſen? Ich ſoll vorſichtig ſein, will Renaud, ich ſoll nichts davon verlauten laſſen. Aber mein Gott, den Abmarſch kann ich endlich doch nicht verbergen! Und ſelbſt, wenn ich ihn von hier aus nothdürftig zu erſetzen ſuche — wen täuſcht das? Die Zahl iſt jedermann zugänglich, und daraus weiter zu ſchließen, — wem können wir's verwehren?"

Die Gräfin lächelte ihm zärtlich und zugleich ſtolz zu. „Ah, Vicomte," verſetzte ſie, „wer würde gegen die Franzoſen etwas zu unternehmen wagen — hier zumal, zwiſchen unſeren Bauern, die Gott danken, wenn man ſie in Ruhe ſäen und ernten läßt? Gegen euch — die Sieger der Welt! Die paar Hitzköpfe, die ſich fanden, ſind abgekühlt, und im Uebrigen — ſehen Sie ſich doch um! Wo iſt noch Widerſtand? Ihr habt unſere Herzen beſiegt," fügte ſie mit einem ſanften Blick hinzu. „Da folgen die Köpfe von ſelber! — Ah!" brach ſie ab, da in dieſem Augenblick die Thür geöffnet wurde und Graf Hartmuth zwiſchen den zurückgeſchlagenen Vorhängen erſchien, während zugleich in einer anderen Thür ſich der Kammerdiener zeigte und mit tiefer Verbeugung meldete, daß das Mittagsmahl bereit, — „ah, da iſt mein Papa! Vorwärts Vicomte, bieten Sie Ihren Arm meiner Nichte. Das arme Kind hat ſo wenig Freude! — Eugen, komm' zu mir, ich möchte doch auch ein bischen von dir haben," ſchloß ſie ihre raſch wechſelnde Rede und ließ ſich von dem herbeieilenden Neffen beim Aufſtehen unterſtützen und hing ſich an ſeinen Arm.

Unterdeß war Vial zu Stephanien getreten, die ſeine Aufforderung mit kurzem Nicken annahm, langſam ihre Arbeit fortlegte, langſam ſich erhob und ſeinen Arm nahm, alles mit der Nachläſſigkeit und Kälte, die ſie ſelbſt vorhin, während der Erzählung des Vetters, kaum einen Augenblick verlaſſen hatte. Das alles währte ſo lange, daß inzwiſchen die Uebrigen ſchon das Gemach verlaſſen hatten.

Da mit einem Male zuckte es durch das Geſicht des Mädchens mit einer raſchen und heftigen Bewegung, und ſie murmelte: „Merken Sie denn gar nicht, Vicomte, daß man mit Ihnen ſpielt? Sind Sie denn ganz blind? Sagen Sie es gerade heraus — laſſen Sie mich gegen die Tante im Stich?“

Sein Auge ruhte brennend auf ihr, aber es war nur ein einziger Blick, dann zog es wie ein faſt zärtliches Lächeln über ſein Geſicht und er flüſterte: „Thörichtes Kind! Begreifen Sie doch, daß ich leider noch mehr zu thun habe, als zu lieben! — Mein Herz für Sie, mein Kopf aber —“

Er brach ab vor der heftigen, faſt zornigen Bewegung, die er ſeine ſchöne Begleiterin machen ſah und noch mehr fühlte. Sie betraten jetzt auch gleichfalls den Speiſeſaal und ſchloſſen ſich den Uebrigen an. Stephanie ſah hochmüthiger aus, als je.

Bayerische Staatsbibliothek München

Im Verlage von **Adolph Krabbe** in Stuttgart sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Edmund Hoefer:

Lorelei.

Eine Schloß- und Wald-Geschichte.

Geh. 24 Sgr. oder 1 fl. 24 kr. Rhein.

Die Alten von Ruhneck.

Eine Erzählung aus älterer Zeit.

Geh. 24 Sgr. oder 1 fl. 24 kr. Rhein.

Edmund Hoefer hat nie etwas Poetischeres und Reiferes geschrieben als die „Lorelei" und „Die Alten von Ruhneck." — Die erstere zeigt uns auf dem Hintergrunde jener Zeit, da Deutschland im Anfang des Jahrhunderts gegen das französische Joch rang, einen Frauencharakter, wie er in unserer ganzen Literatur nicht lieblicher zu finden sein dürfte. — Die andere versetzt uns zum siebenjährigen Kriege zurück und in eine vornehme Familie, deren Leben und Treiben eine Fülle der anmuthigsten und ergreifendsten Bilder uns vergegenwärtigt. — Beide Bücher müssen eine Lieblingslecture des Publikums und besonders der Damenwelt werden.

Gedichte

von

Edmund Hoefer.

Zweite Auflage.

Eleg. geh. 1 Rthlr. 10 Sgr. oder 2 fl. 15 kr. Rhein.
Elegant geb. 1 Rthlr. 20 Sgr. oder 2 fl. 45 kr. Rhein.

Edmund Hoefer's Gedichte, welche, zuerst in schwerer Zeit erscheinend, ein zwar nicht großes, aber desto anhänglicheres Publikum fanden, sind eins der inhaltreichsten und interessantesten Bücher dieser Art. Sie sind, gleich seinen Geschichten, hervorgegangen aus der tiefsten Eigenthümlichkeit des Dichters, sein Fleisch und Blut, und wenn man ihnen etwas vorwerfen kann, so ist es die Ueberfülle des Stoffs. Dies Buch zeigt uns keine leise fließende Quelle, sondern einen Strom von Poesie, und Alles, was den Dichter in der Prosa zu einem unserer ersten Erzähler macht — die Kraft der Gestaltung und Darstellung, die tiefe Menschenkenntniß — das finden wir auch hier im seltenen Maße. Wer den Erzähler liebt, muß den Dichter aus diesem Buche mindestens ebenso lieb gewinnen.